

4.37 Diercke Taschenatlas (1992)

Der 238 Seiten, davon rund 53 Seiten Register, umfassende "Diercke: Taschenatlas der Welt", der hier zum Vergleich mit den Geographielehrmitteln der neunziger Jahre aufgeführt wird, wohl aber auch für die Schule gedacht ist, da sich an der Drucklegung auch der Westernmann Schulbuchverlag beteiligte, enthält neben den Flaggen der afrikanischen Länder auf den Seiten 5-9 diverse Karten.

Die Seiten 12-13 zeigen eine politische Weltkarte, die Seiten 14-15 eine physische Weltkarte. Die Seite 134 zeigt eine politische Afrikakarte für die Zeit von 1914/1918 auf der Äthiopien und Liberia als selbständige Staaten aufgeführt werden, die restlichen Gebiete stehen nach der Karte unter europäischer Kolonialverwaltung. Die Seite 135 zeigt eine politische Karte Afrikas im Massstab 1:65 Mio., die Doppelseite 136-137 eine physische Karte des Kontinents im Massstab 1:42 Mio. Detailliertere Teilkarten Afrikas im Massstab 1:16Mio. folgen auf den Seiten 138-149.

Im Gegensatz zu anderen Atlanten verzichtet der "Diercke: Taschenatlas" mit Ausnahme der erwähnten Karte zur politischen Situation anfangs des Jahrhunderts auf Themenkarten zu Bereichen wie Bevölkerungsdichte, Religion, Wirtschaft usw. Die Karten in der höchsten Auflösung zeigen die wichtigsten Städte eines Landes sind aber für eine detaillierte Betrachtung des afrikanischen Kontinentes nicht geeignet. Über die afrikanischen Menschen schweigt sich das Werk vollkommen aus.

4.38 Seydlitz Erdkunde (1993-1995)

Menschen der gesamten Welt sind bereit, den Menschen in den Entwicklungsländern und besonders auch den Bewohnern in der Sahelzone zu helfen... Wie aber sieht sinnvolle Hilfe aus? Droht der Hungertod, ist sicher kurzfristige Soforthilfe (Lebensmittellieferungen, Medikamente, Ärzte und Entwicklungshelfer) notwendig. Für langfristige Hilfen gibt es staatliche Massnahmen... Es gibt auch viele private und kirchliche Hilfsorganisationen. (Bd. 3, S. 122)

Das Lehrmittel Seydlitz Erdkunde, erschienen 1993-1995, beschäftigt sich auf rund 50 der insgesamt ca. 750 Seiten mit Themen zu Afrika, dabei fällt das Hauptgewicht auf den Band 3. Einige weitere Seiten finden sich im Band 4. Das Lehrmittel bildet zahlreiche Fotos, Karten und Graphiken ab und enthält immer wieder Einschübe unter dem Titel "Geo-Praxis" oder "Geo-Exkurs", zudem werden Fragen und Aufgaben zu den einzelnen Kapiteln gestellt.

4.38.1 Band 3

Der Band 3 befasst sich auf über 40 Seiten mit Themen zu Afrika. Aus diesen Seiten werden die für Schwarzafrika relevanten Abschnitte näher besprochen. Die einzelnen Kapitel sind mit "Rekorde und Merkwürdigkeiten" (S. 100-101), "Afrika - der zweitgrösste Kontinent" (S. 102-111), "Der Nil, Lebensader Ägyptens" (S.112-119), "Die Sahelzone - ein gefährdeter Lebensraum" (S. 120-125), "Wirtschaftsraum Kongobecken" (S.126-129), "Kenia - Land der Gegensätze" (S. 130-133), "Nigeria - ein Staat?" (S. 134-137), "Rassenkonflikte in Südafrika" (S. 138-141) und abschliessend "Geo-Wissen" (S. 142-145) übertitelt.

4.38.1.1 Allgemeines: "Afrika der zweitgrösste Kontinent"

Die Seiten 100 bis 101 zeigen unter dem Titel "Rekorde und Merkwürdigkeiten" eine Höhenkarte Afrikas, auf der die einzelnen Staaten eingezeichnet sind, sowie sieben Fotos, von denen die Fotos "Afrika hat von allen Kontinenten das höchste Bevölkerungswachstum", "Einige afrikanische Stämme leben als Jäger und Sammler noch auf der Stufe der Steinzeit" und "Täglich sterben mehr als 10'000 afrikanische Kinder an Mangelkrankungen und Unterernährung" einen ersten Einblick in Schwarzafrika geben.

Im Kapitel "Afrika - der zweitgrösste Kontinent" schreibt der Autor nach einigen klimageographischen Betrachtungen unter der Überschrift "Vegetationszonen und ihre Nutzung" auf der Seite 106:

...Die Nutzungsmöglichkeiten des tropischen Regenwaldes sind begrenzt. Die Böden sind wenig fruchtbar..., Grossviehhaltung ist wegen Futtermangel und Seuchengefahr kaum möglich. Dennoch bauen die Menschen für den eigenen Bedarf Maniok, Yamswurzeln, Bataten und Mais an, halten Hühner, Ziegen und Schweine. Für den Export werden Edelhölzer (z. B. Mahagoni) geschlagen, Palmöl gewonnen sowie Bananen, Kaffee und Kakao angebaut...

Zu den Savannenzonen heisst es weiter (S. 106):

...Durch Grosswildjäger und wirtschaftliche Nutzung sind die Wildbestände gefährdet. Deshalb wurden zum Schutz der Tiere Wildreservate eingerichtet, wie z. B. der Serengeti-Nationalpark in Tansania. Ackerbau wird vorrangig in der Feucht- und Trockensavanne betrieben., Hirse, Mais, Maniok, Baumwolle, Tabak und Erdnüsse sind wichtige Kulturen. Rinder, Schafe und Ziegen werden als Nutztiere gehalten. Die Nutzung der Savanne bringt ernsthafte Gefährdungen des Naturraumes...

Damit spielt der Autor auf die beispielsweise auf der Seite 318 dieser Arbeit in Zitaten aus dem Lehrmittel "Unser Planet" von 1979-1980 diskutierten Probleme der Überweidung und Desertifikation an. Seite 106 zeigt auch eine Grafik "Kulturpflanzen Afrikas" in der für die Savanne Mais, Baumwolle, Hirse, Erdnüsse, Tabak, Maniok und Hirse; für den tropischen Regenwald Yams, Mais, Bananen, Kakao, Kaffee, Bataten und Maniok aufgeführt werden.

Der "Geo-Exkurs" auf der Seite 107 ist unter dem Titel "Ins dunkle Afrika" der Erkundung Afrikas durch die Europäer gewidmet. Die Seite zeigt eine Karte "Afrika - Erschliessung, Forschungsreisen" und ein Bild

"Afrika - Forschungsreise ins Unbekannte". Im Text schreibt der Autor unter der Überschrift "Abenteuer und Forscherdrang":

Afrika verschloss lange Zeit den Europäern seine Geheimnisse. Im Altertum waren nur seine nördlichen Teile bekannt. Portugiesische Seefahrer segelten im 15. und 16. Jh. an der afrikanischen Küste entlang, um einen Seeweg nach Indien zu finden. Jedoch blieb über Jahrhunderte hinweg das Innere des Kontinents unbekannt...

Als in Europa bereits Dampfmaschinen eingesetzt wurden und Eisenbahnen fuhren, waren weite Teile Afrikas noch weisse Flecken auf der Landkarte. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jh. drangen Europäer in das Innerste Afrikas vor. Ihre Motive reichten von Abenteuer und Forscherdrang über den Aufbau christlicher Missionen bis hin zu wirtschaftlichen Interessen ihrer Auftraggeber.

Eine wichtige Frage war die Erforschung des Gewässersystems als Transportweg. Das Flusssystem des Kongo und die bis dahin nicht entdeckte Nilquelle waren von besonderem Interesse. Bei ihren Reisen nahmen die Forscher zahlreiche Strapazen auf sich. Zum einen waren die Naturgegebenheiten unwirtlich, zum anderen mussten die Forscher immer wieder die Gunst der Stammeshäuptlinge erwerben, um bestimmte Gebiete ungehindert durchreisen zu können. Zwei der bekanntesten Forscher waren die Briten Livingstone (1813-1873) und Stanley (1841-1904).

Unter der Überschrift "Livingstone will die Nilquellen finden" fährt der Autor fort (S. 106):

Livingstone kommt in der Mitte des 19. Jh. als Missionar nach Afrika. Er unternimmt drei grosse Forschungsreisen, um die Eingeborenen vom Christentum zu überzeugen und Handelswege ins Innere Afrikas ausfindig zu machen. Mit Ochsenkarren zieht er, von Einheimischen begleitet, durch unwegsames Gelände. Immer wieder wird er durch Regengüsse, aufgeweichten Boden, Stammeskämpfe und Krankheiten aufgehalten.

Livingstone erkennt, dass der Sambesi nicht die erhoffte Wasserstrasse im Inneren Afrikas ist. Als erster Europäer sieht er die Victoriafälle und beschreibt sie als eindrucksvolles Naturschauspiel.

Auf der Suche nach Nil- und Kongoquellen entdeckt Livingstone den Njassasee und andere Gewässer. Er unterliegt dem Irrtum, dass die Nebenflüsse des Kongo Lualaba und Luapula Quellflüsse des Nils seien.

Leidenschaftlich kämpft er gegen den grausamen Sklavenhandel der Araber und Portugiesen. Selbst afrikanische Häuptlinge verkaufen Menschen gegen Waren. Zu jener Zeit hatten die Engländer den Sklavenhandel bereits verboten.

Livingstone stirbt 1873 in Afrika. Er konnte das Nilrätsel nicht lösen. Ihm bleibt das Verdienst, als erster Europäer Afrika durchquert zu haben. Dabei entdeckte er wesentliche Teile des Gewässernetzes und widerlegte die Vorstellung der Europäer, dass das Innere Afrikas aus einer sandigen Hochfläche bestehe.

David Livingstone (1813-1873), nach dessen Geburtsort die ehemalige Hauptstadt Malawis, Blantyre, benannt wurde, studierte Medizin in Glasgow und ging 1840 als Missionar ins heutige Botswana. Er unternahm mehrere Erkundungsreisen im südlichen Afrika und gilt als erster Europäer, der dieses Gebiet erkundete. Sein Buch "Missionary Travels and Researches in South Africa" von 1857 machte ihn über Grossbritannien hinaus bekannt. Auf der Suche nach der Quelle des Nils starb Livingstone im Gebiet des heutigen Sambia. (Encarta1997)

4.38.1.2 Bevölkerung

Die Seite 108 steht unter der Überschrift "Afrikas Bevölkerung". Eine Karte "Völker Afrikas" und drei Fotos "Berber", "Sudanneger" - zwei Erwachsene mit Tellern in den Unterlippen werden abgebildet - und "Buschmann", der auf einem Baum stehend Ausschau hält, ergänzen den Text, in dem es heisst:

Die Einwohner Afrikas gehören unterschiedlichen Rassen an. Menschengruppen mit gleicher Abstammung und gemeinsamen körperlichen Merkmalen wie Hautfarbe, Körperbau und Gesichtsform gehören zu einer Rasse.

Rassenmerkmale sind angeboren und nicht beeinflussbar. In Nordafrika leben Menschen, die zur hellhäutigen europäischen Rasse gezählt werden. Angehörige der dunkelhäutigen negriden Rasse sind vorwiegend südlich der Sahara beheimatet.

Völker sind Menschengruppen mit gemeinsamer Geschichte und einheitlicher Kultur. Ihre kulturellen Merkmale sind erworben und veränderbar. Wesentliche Kennzeichen für ein Volk sind seine Religion, Sprache, Lebensweise, Schrift, Kunst und Wirtschaft... zu den negriden Völkern Afrikas zählen die Sudanneger... und Buschmänner...

Völker unterteilen sich wiederum in Stämme. Stammesmitglieder gehören einer Sprachgruppe an, haben ein Zusammengehörigkeitsgefühl und leben in einem geschlossenen Siedlungsgebiet.

Innerhalb des Stammes bildet die gesamte Blutsverwandtschaft eines Familienmitgliedes eine Sippe. In der Sippe gibt es vom Ansehen her Rangordnungen.

Als erstes der untersuchten Lehrmittel definiert das vorliegende die Begriffe "Rasse", "Volk", "Stamm" und "Sippe". Wird diese Definition als richtig betrachtet, obwohl beispielsweise der Rassenbegriff umstritten ist, dann wenden die meisten der untersuchten Lehrmittel zumindest den Begriff "Stamm" falsch an, da es sich bei den beschriebenen Volksgruppen um eigentliche Völker und nicht Stämme handelt. (Siehe dazu auch die Bemerkung auf der Seite 127 dieser Arbeit.) Auf der Seite 109 schreibt der Autor unter der Überschrift "Bevölkerungsverteilung", zu der auch eine Karte "Bevölkerungsdichte Afrikas" abgebildet ist:

Der afrikanische Kontinent wird von etwa 650 Mio. Menschen bewohnt (1990). Die Bevölkerung ist sehr ungleichmässig verteilt... Weite Gebiete sind nicht oder nur sehr dünn besiedelt. Bestimmte Gunsträume, z.B. im Nildelta, in Nigeria und Südafrika, sind dicht besiedelt. Entscheidend für die unterschiedliche Verteilung der Bevölkerung sind neben den natürlichen Bedingungen vor allem die im Zuge der historischen Entwicklung entstandenen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen.

(Zur Bevölkerungsdichte siehe auch die Karte "Bevölkerungsdichte" im Anhang auf der Seite 568 dieser Arbeit.) Unter der Überschrift "Probleme des Bevölkerungswachstums", dazu findet sich eine Grafik "Bevölkerungswachstum im Vergleich", schreibt der Autor (S. 109):

Afrika weist durch sinkende Sterberaten bei gleichzeitig hohen Geburtenraten ein enormes natürliches Wachstum der Bevölkerung auf... Dadurch sind die meisten Länder Afrikas nicht in der Lage,

- Nahrungsmittel in ausreichender Menge und Qualität bereitzustellen,
- genügend Arbeitsplätze zu schaffen,
- der Masse der Bevölkerung ein Einkommen zu sichern, von dem sie leben kann,
- die Lebensbedingungen menschenwürdiger zu gestalten.

Andere Autoren vertreten die Meinung, dass Schwarzafrika durchaus in der Lage sei, genügend Nahrungsmittel zu produzieren. Vor allem die Verteilung dieser sei das zentrale Problem. Ausserdem würde es den Bauern an Anreizen zur Mehrproduktion fehlen, da die Preise künstlich tief gehalten würden, damit die politisch als einflussreichere angesehene Stadtbevölkerung ruhig gehalten werden kann. Die FAO hingegen weist für viele schwarzafrikanischen Länder ein Nahrungsmitteldefizit aus. (FAO/GIEWS 1997, 1998; siehe dazu die Karte "Aussergewöhnliche Nahrungsmittelknappheit in afrikanischen Ländern" auf der Seite 578 dieser Arbeit.)

Was der Autor unter menschenwürdigen Lebensbedingungen versteht, führt er weiter nicht aus. Er fährt fort:

Hohe Geburtenraten bei gleichzeitiger Minderung der Sterberaten lassen den Anteil von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen, die im nichterwerbsfähigen Alter stehen, steigen. Die arbeitsfähige Bevölkerung muss mit ihrer Arbeit die Existenzgrundlagen für immer mehr Menschen erwirtschaften. Die erwerbstätige Bevölkerung Afrikas ist vorwiegend in der Landwirtschaft tätig. Die oft einfachen Produktionsweisen... begrenzen aber die Beschäftigungsmöglichkeiten. Da ausserdem die Arbeits- und Lebensbedingungen der Landbevölkerung schlecht sind, wandern viele Menschen in die Grossstädte..., besonders in die Hauptstädte, ab. Sie erhoffen sich dort Arbeit und ein besseres Leben. Die meisten von ihnen werden enttäuscht. Die Städte haben sowohl die Zuwanderer als auch den eigenen hohen natürlichen Zuwachs zu verkraften. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, Ausdehnung der Slums, unzureichende oder fehlende Strom- und Wasserversorgung, Abwasser- und innerstädtische Verkehrsprobleme sind die Folgen.

(Zu den Slums Schwarzafrikas siehe auch die Seiten 335 und 393, zum Alltag in der Stadt siehe auch die Texte zum Stadtleben im Anhang ab der Seite 591 dieser Arbeit.)

Trotz Abwanderungen steigt die Landbevölkerung weiter an. Bemühungen um Reduzierung des natürlichen Bevölkerungswachstums haben nicht die erwarteten Erfolge gebracht. Die Gründe dafür sind verschieden. Kinder sind in den afrikanischen Ländern oft die einzige Altersversicherung. Sie müssen arbeiten, damit die Familie überleben kann. In manchen Gebieten gilt eine hohe Kinderzahl als Segen der Gottheit. Das gesellschaftliche Ansehen der Eltern steigt mit der Anzahl der Kinder.

(Zur Kinderarbeit siehe auch die Seiten 362 und 426 dieser Arbeit.) Vor nicht allzulanger Zeit wurde auch in der Schweiz, vor allem in den katholisch geprägten Gebieten, eine hohe Kinderzahl als Segen Gottes betrachtet.

4.38.1.3 Landwirtschaft

Die Seite 110 schliesst den allgemeinen Teil zu Afrika mit einem Text "Landwirtschaft in Afrika" ab. Auf der gleichen Seite findet sich auch eine Grafik "Wirtschaftsformen in Afrika", in der die "Jagd- und Sammelwirtschaft", die "Wanderviehzucht", der "Hackbau, meist in Verbindung mit Brandrodung", der "Pflugbau, z. T. mit Bewässerungsfeldbau" und die "Pflanzungen / Plantagenwirtschaft" aufgeführt werden. Im Text schreibt der Autor:

Weite Teile Afrikas bieten kaum Möglichkeiten einer landwirtschaftlichen Nutzung. Das betrifft vor allem die Wüstengebiete. Unter günstigeren Naturbedingungen hatten sich verschiedene Wirtschaftsformen entwickelt: Einige Stämme, z. B. die Pygmäen und Buschmänner, jagen wilde Tiere und sammeln Früchte und Wurzeln. Sie betreiben Jagd- und Sammelwirtschaft. Deshalb benötigen sie ein grosses Territorium, um leben zu können. Durch andere Nutzungsformen ist ihr Lebensraum bedrohlich eingeeengt worden.

(Siehe zu den "Buschmännern" auch die Seite 302, zu den "Pygmäen" die Seite 340 und 400 dieser Arbeit.)

Die Nomaden leben hauptsächlich von Wanderviehzucht. Sie treiben ihre Herden durch die Savannen auf der Suche nach immer neuen Weideplätzen. Sie sind deshalb nicht sesshaft... Probleme treten auf, wenn in Trockenjahren nur wenige Weideplätze zur Verfügung stehen. Durch Überweidung kann wertvolles Weideland für immer vernichtet werden. Die Wüste breitet sich aus.

(Siehe dazu auch die Seiten 353 dieser Arbeit.)

Bei der Brandrodung werden Teile des tropischen Regenwaldes gerodet und abgebrannt. Die so gewonnenen Ackerflächen sind nur für kurze Zeit fruchtbar und müssen neu angelegt werden. Die Stämme "wandern" mit ihren Feldern durch den Urwald. Wichtigste Arbeitsgeräte sind Hacke und Grabstock. Daher wird diese Wirtschaftsform Hackbau genannt. Hackbau ist auch in den Savannen verbreitet.

(Zum Wanderhackbau siehe auch die Seiten 341 und 385 dieser Arbeit.)

Die traditionelle Landnutzung Afrikas dient meist der Selbstversorgung. Es wird nur so viel produziert, wie zum eigenen Leben benötigt wird. Aufgrund niedriger Produktivität werden keine Produkte vermarktet. Diese Wirtschaftsform wird auch Subsistenzwirtschaft genannt.

Eine höher entwickelte, produktivere Form der Landwirtschaft ist der Pflugbau. Vor allem in den subtropischen Bereichen Afrikas... werden z.T. mit Bewässerung Erträge erreicht, die auf Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte ausgerichtet sind.

Pflanzungen sind grosse landwirtschaftlich genutzte Flächen, die speziell für den Export angelegt wurden. Erfolgt eine Erstverarbeitung der Produkte vor Ort, spricht man von Plantagen. Da die Produktion ausschliesslich die Abnehmer bestimmten, kam es zu einseitiger Ausrichtung der Wirtschaft ganzer Länder. So sind z. B. in Kenia Sisal, in Angola Bananen und Kaffee, in Ghana Kakao favorisiert worden. Diese Monowirtschaft (Monokulturen) hat einseitige Abhängigkeit vom Weltmarkt zur Folge. Schwankende Marktpreise stürzen die Länder in starke Verschuldung...

(Siehe dazu auch die Bemerkungen zu den Terms of Trade auf der Seite 322 dieser Arbeit.)

4.38.1.4 Der Weg zum modernen Afrika

In das Kapitel "Der Nil, Lebensader Ägyptens" ist auf der Seite 111 ein Geo-Exkurs "Afrika 1914 und heute" eingeschoben, der sich unter Zuhilfenahme zweier politischer Karten für die Jahre 1914 und 1993 mit der modernen Geschichte Afrikas beschäftigt:

...Im 15./16.Jh. nahmen europäische, vor allem portugiesische Seefahrer Land in Afrika in Besitz. Das waren zunächst nur Stützpunkte an der Küste. Sie dienten vorrangig als Häfen für die Versorgung der Segelschiffe, die bis nach Indien vordrangen.

Etwa zur gleichen Zeit begann eines der traurigsten Kapitel in der Geschichte Afrikas, die massenweise Versklavung der Negerbevölkerung. Im Jahre 1502 ging die erste Sklavenlieferung nach Amerika. In der "Neuen Welt" wurden billige Arbeitskräfte benötigt. Portugiesen waren die ersten Sklavenhändler, Engländer beteiligten sich später mit grossen Sklavenschiffen daran. Oft gelangte die "schwarze Ware" aus dem Inneren Afrikas durch arabische Händler an die Küsten, von wo aus sie weitertransportiert wurde. Auf den Schiffen waren die Sklaven angekettet oder gefesselt, lagen dichtgedrängt in den Stauräumen. Viele überlebten die Überfahrt über den Atlantik nicht. Etwa 25 bis 30 Mio. Neger, ein Viertel der damaligen Gesamtbevölkerung des Kontinents, sind versklavt worden.

(Zum Sklavenhandel siehe auch die Seiten 369 und 407 dieser Arbeit.)

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. kam es zum grossen Wettlauf um Ländereien auf dem Kontinent Afrika. Durch mutige Erkundungsreisen... von Entdeckern angeregt, wollten europäische Herrscherhäuser so viel wie möglich von Afrika besitzen. England, Frankreich, Portugal, Spanien, Belgien, Italien und Deutschland nahmen Siedlungsgebiete der Eingeborenen in Besitz. Sie schlossen zunächst Handels- und Schutzverträge mit den Stammeshäuptlingen ab, festigten ihre Ansprüche auf die Küstenstreifen und machten diese zu Kolonien. Durch Verträge zwischen den Kolonialmächten wurde dann das oft kaum bekannte Hinterland schematisch aufgeteilt und unterworfen. Die Grenzen der so entstandenen Kolonien wurden ohne Rücksicht auf traditionelle Stammesgrenzen gezogen. Viele afrikanische Völker wurden so auf mehrere Kolonien verteilt, andererseits wurden verfeindete Stämme innerhalb einer Kolonie zusammengefasst.

Interessant ist, dass in diesem Abschnitt, der auf die Kolonialgeschichte zurückblickt, die durch "mutige Entdeckungsreisen" angeregt wurde, plötzlich wieder von "Eingeborenen", "Stämmen" und "Häuptlingen" die Rede ist, wo eigentlich von "Einheimischen", "Völkern" und "Königen" gesprochen werden sollte.

Die Kolonien waren in erster Linie Lieferanten für Rohstoffe in die europäischen "Mutterländer". Grossflächige Pflanzungen... zum Anbau landwirtschaftlicher Kulturen wurden angelegt, Bergbaubetriebe errichtet.

(Siehe dazu auch die Besprechung des Lehrmittels "Länder und Völker" aus den sechziger Jahren, welches Afrika als Rohstofflieferant betrachtete, ab der Seite 190 dieser Arbeit.)

Nach 1950 wurden die Kolonien selbständig. Besonders in den 60er Jahren verbreitete sich die Unabhängigkeitsbewegung über den afrikanischen Kontinent wie ein Lauffeuer... Viele Länder sind noch heute durch Wirtschaft und Sprache eng an die ehemalige Kolonialmacht gebunden.

(Siehe dazu auch die Karte "Offizielle Amtssprachen" im Anhang auf der Seite 572 dieser Arbeit) In einem zweiten Einschub zum Kapitel über Ägypten, einer Anleitung zu "Wir werten Texte aus" in der Form "Geo-Praxis", schreibt der Autor auf der Seite 116, sich auf verschiedene Textquellen beziehend:

...Daher ist es wichtig, dass du Texte kritisch lesen und auswerten kannst, denn nicht alles, was gedruckt erscheint, entspricht den Tatsachen und ist aktuell.

Ein Umstand, der schon Kästner bekannt war, als er schrieb: "Misstraut gelegentlich euren Schulbüchern! Sie sind nicht auf dem Berge Sinai entstanden, meistens nicht einmal auf verständige Art und Weise, sondern aus alten Schulbüchern, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind, die aus alten Schulbüchern entstanden sind. Man nennt das Tradition." (Wort und Bild 1979, S.208) Die weiteren Seiten zu Ägypten und dem Nil enthalten keine Stellen mehr, die im Rahmen dieser Arbeit von Interesse wären.

4.38.1.5 Die Sahelzone

Im Kapitel "Die Sahelzone - ein gefährdeter Lebensraum" schreibt der Autor auf der Seite 120, die eine Karte "Die Sahelzone" und zwei Fotos "Hirseanbau in Niger" und "Auch das Vieh ist von der Trockenheit bedroht" zeigt:

Die Sahelzone ist ein etwa 400 km breiter Übergangsraum zwischen Sahara und Dornsavanne. Sie hat eine West-Ost-Ausdehnung von 5'000 km... Hier leben rund 30 Mio. Menschen. Sieben Staaten haben wesentlichen Anteil an diesem Gebiet... Die Übergänge und Grenzen dieses Raumes sind fließend.

Der Begriff "Sahel" kommt aus dem Arabischen und heisst "Ufer". Nach dem Durchqueren der lebensfeindlichen Wüste fanden die Menschen hier erste Zeichen von Vegetation und Wasser. Damit hatten sie das "rettende Ufer" der Savannen erreicht.

Aber diese Zone ist ein dürrefährdeter Raum, wie häufige Dürreperioden beweisen (1910-1913, 1933-1934, 1940-1941, 1968-1973, 1983-1985). Die Dürrekatastrophe von 1968 bis 1973 war besonders verheerend. 25 Mio. Stück Vieh verhungerten, verdursteten oder mussten notgeschlachtet werden. Mehr als 100'000 Menschen starben.

In einem älteren Lehrmittel beläuft sich die Schätzung auf rund 250'000 "Hungertote". (Zu den Hungerkrisen Schwarzafrikas siehe auch die Seiten 356 und 387 dieser Arbeit.) Im Text fährt der Autor zu den Ursachen der Dürre fort:

Wesentliche Ursachen liegen in den klimatischen Bedingungen... Besonders Schwankungen oder Ausbleiben der Niederschlagsmengen erschweren Leben und Wirtschaft in dem Raum, denn dann verdorren die kargen Grasweiden... Diesen natürlichen Bedingungen haben sich die Menschen seit Jahrhunderten angepasst. Sie leben als Nomaden im Norden oder als sesshafte Hackbauern im Süden der Sahelzone.

Die Seite 121 zeigt eine Karte "Wanderwege der Nomaden", die vorwiegend die Situation im Tschadgebiet wiedergibt und ein Foto "Hackbauern". Unter der Überschrift "Nomaden in der Sahelzone" schreibt der Autor:

Im nördlichen Teil der Sahelzone leben rund 5 Mio. Nomaden. Nur bei genügend Weideland und ausreichendem Wasserangebot haben sie eine Lebensgrundlage... Aufgrund des Geburtenüberschusses kam es zu einem raschen Bevölkerungszuwachs. Dieser erhöhte die Nachfrage nach Fleisch - ein Grund für die Erweiterung der Herden. Die Herdentiere fressen nicht nur Gras, sondern auch die Blätter der Bäume und Sträucher, die Ziegen selbst das Wurzelwerk. Die Vegetation wurde mehr und mehr zerstört und konnte sich nicht erholen.

Die Neugeborenen der Nomaden, die zu einem guten Teil nicht zu den Schwarzafrikanern gehören, deren klare Unterscheidung und Trennung von jenen aber oft schwierig ist, werden also als "Geburtenüberschuss" bezeichnet.

Unter der Überschrift "Hackbauern in der Sahelzone" schildert der Autor die zweite, vor allem gegen den Süden der Sahelzone praktizierte Wirtschaftsform (S. 121):

Im südlichen Teil der Sahelzone wird Hackbau betrieben. Die Hackbauern roden und verbrennen Bäume, Sträucher und Gras. Dann wird der Boden mit der Hacke gelockert, die Asche kommt als Dünger in den Boden. Danach wird gesät (meist Hirse, es gibt 50 verschiedene Sorten, aber auch Mais und Gemüse). Nach 3-4 Jahren ist der Boden erschöpft.

Die Hackbauern geben ihre Felder auf und erschliessen neue (Wanderfeldbau).

Das ehemalige Ackerland bedeckt sich nach und nach mit Gras- und Buschvegetation und hat 20 bis 25 Jahre Zeit, sich zu erholen.

(Zum Wanderhackbau siehe auch die Seiten 384 und 388 dieser Arbeit.)

Mit wachsender Bevölkerungszahl musste der Zeitraum des natürlichen Erholens des Bodens verkürzt werden, denn es wurden mehr Nahrungsmittel benötigt. Durch die Möglichkeit der chemischen Düngung konnte man den Ackerbau weiter

nach Norden ausdehnen. Unter Nutzung des Wassers aus dem Niger wurde zusätzlich der Anbau von exportorientierten Kulturen ermöglicht (Erdnüsse, Baumwolle und Sisal).

Als "Folgen dieser übermässigen Nutzung" nennt der Autor (S. 121):

Bodenauslaugung mit nachfolgender Bodenaustrocknung und Auswehung durch Wind und Dünenbildung an windgeschützten Stellen. Diese Ausdehnung der Wüste nennen wir Desertifikation.

Die Ernteerträge reichen nicht mehr aus, um die Bevölkerung zu ernähren.

Eine weitere Ursache für die Dürre ist der hohe Verbrauch an Holz als Brennmaterial. Heute gibt es bereits bis zu 100 km baum- und buschlose Zonen im Sahel. Viele Menschen in den Savannen sind mit dem Sammeln von Holz für den Eigenverbrauch oder für den Verkauf beschäftigt. Der Anteil an baum- und buschlosen Zonen nimmt ständig zu. Sowohl die Nomaden als auch die Hackbauern haben das Gleichgewicht der Natur so gestört, dass die Auswirkungen der Dürreperioden verstärkt werden.

Die Wüste breitet sich aus.

(Zum Holzverbrauch als Ursache der Desertifikation siehe auch das Schema auf der Seite 334 dieser Arbeit.)

Die Seite 122 zeigt ein Foto "Lebensmittellieferung in einem Flüchtlingslager im Sudan", sowie ein Schema "Ursachen für Dürre und Hilfsmöglichkeiten" in der als "Ursachen der Dürre" einerseits die "natürlichen Ursachen" aufgrund der klimatischen Voraussetzungen, andererseits die "vom Menschen bedingten Ursachen" wie "Bevölkerungswachstum, Vergrösserung der Viehherden, Bohrungen von Tiefbrunnen, Überweidung, Absinken des Grundwasserspiegels, Erweiterung des Anbaus von Exportkulturen, Vernichtung des Baumbestandes, Verschiebung des Anbaus nach Norden" aufgezählt werden, die teilweise bereits in den Texten "Nomaden in der Sahelzone" und "Hackbauern im Sahel" genannt wurden. All dies führe, so die Schlussfolgerung im Schema zu "Erosion, Wüstenausdehnung, Wassermangel, Nahrungsmittelmangel" und schliesslich zum "Tod". Als "Hilfe für den Sahel" wird ein "Gleichgewicht der Natur", das "Leben" bedeute, angestrebt. "Familienplanung, Ausbildung von Fachleuten, Ausbau des Strassennetzes, Verringerung des Viehbestandes, Rückkehr zur traditionellen Weidenutzung, Aussaat von Gras und Anpflanzen von Bäumen und Windschutzhecken, Rückverlegung der nördlichen Ackerbaugrenze, Abkehr von Exportkulturen, Verstärkter Anbau von Grundnahrungsmitteln, Neue Möglichkeiten für Energiegewinnung, Ersatz des Baummaterials Holz durch Lehmziegel, Eigene Verarbeitung und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte" sollen dazu beitragen, dieses Gleichgewicht zu ermöglichen. Jeder dieser Hilfsmassnahmen lässt sich jedoch mit einem Fragezeichen versehen, da sie den Gewohnheiten der Bewohner teilweise entgegenlaufen, z. B. die Familienplanung, und andererseits eine finanzielle Basis erfordern, z. B. für die Ausbildung und anschliessende Bezahlung von Fachleuten - teilweise wandern diese nach vollendeter Ausbildung ins besser zahlende Ausland ab -, die oft nicht vorhanden ist.

Ebenfalls auf der Seite 122 schreibt der Autor unter der Überschrift "Hilfe gegen den Hunger":

Menschen der gesamten Welt sind bereit, den Menschen in den Entwicklungsländern und besonders auch den Bewohnern in der Sahelzone zu helfen... Wie aber sieht sinnvolle Hilfe aus?

Droht der Hungertod, ist sicher kurzfristige Soforthilfe (Lebensmittellieferungen, Medikamente, Ärzte und Entwicklungshelfer) notwendig.

Für langfristige Hilfen gibt es staatliche Massnahmen. So hat allein die Bundesrepublik Deutschland 1988 rund 8 Mrd. DM für Entwicklungshilfe weltweit bereitgestellt. Es gibt auch viele private und kirchliche Hilfsorganisationen. Klare Grundsätze aller Einrichtungen sind:

- Hilfe für alle Menschen,
- Beseitigung der Ursachen für Hunger und Unterernährung,
- Unterstützung der Entwicklungsländer bei selbständigen Einzelmassnahmen,
- Einbeziehung des Selbsthilfewillens der Bevölkerung,
- Anregung der gesellschaftlichen Kräfte in den Entwicklungsländern, wie Kirchen, Gewerkschaften und Verbände.

Es geht um die Entwicklung langfristiger Hilfen, die Soforthilfen einschliessen. Nur so kann erfolgreich auf Dauer geholfen werden...

Michler führt an, dass die Entwicklungshilfeleistungen Deutschlands im Zeitraum 1965-1986 von 0.48% des Bruttosozialproduktes auf 0.37% gefallen seien. (Michler 1991, S. 487) Ausserdem soll die Weltbank in ihrem Entwicklungsbericht 1990 festgestellt haben, dass "die Entwicklungshilfe versagt habe, die Armut in den meisten Länder zu reduzieren. Die Armut zu verringern sei oft nur ein untergeordnetes Motiv der Geber gewesen..." (Michler 1991, S. 524; zur Entwicklungshilfe siehe auch die Seiten 364 und 397 dieser Arbeit.)

4.38.1.6 "Hungergürtel der Erde"

Auf der Seite 123 findet sich ein Geo-Exkurs unter dem Titel "Hungergürtel der Erde". Die Seite bildet ein Foto "Hungernde Kinder" aus Afrika ab, zu dem es im Text heisst:

- Über 500 Mio. Menschen sind dauernd unter- oder mangelernährt (fast so viele Menschen, wie in Europa leben), darunter 200 Mio. Kinder.
- jährlich sterben 50 Mio. Menschen verschiedener Altersgruppen an Hunger.
- Täglich sterben etwa 139'000 Menschen, davon 40'000 Kinder.
- 17 Mio. Menschen sind auf der Flucht vor Krieg, Terror und Hunger.

Zu einer Karte "Hungergürtel der Erde" schreibt der Autor (S. 123):

Auf der Karte... erkennst du, dass die meisten Hungergebiete in den Entwicklungsländern liegen. Besonders krass ist dies in Afrika erkennbar...

Die Welternährungsorganisation der UNO, die FAO, und andere Hilfsorganisationen weisen ständig auf das Hungerproblem der Welt und dessen Folgen hin und leiten Schritte ein, die Not zu lindern.

Auf der Karte werden die Staaten Senegal, Mauretanien, Burkina Faso, Mali, Niger, Tschad, Äthiopien und Mosambik als von "Hungersnot" betroffene Gebiete ausgewiesen. Die Länder Algerien, Sudan, Somalia, Kenia, Tansania, Uganda, Burundi, Ruanda, Malawi, Zaire, Angola, Nigeria, Guinea und Guinea-Bisseau sind nach der Karte von der "Gefahr von Hungersnot" bedroht. Die restlichen Staaten weisen die gleiche Einfärbung wie beispielsweise Europa ein, die nicht näher kommentiert wird. Auffallend an der Weltkarte ist, dass ausserhalb Afrikas kein Gebiet als unter einer "Hungersnot" leidend angegeben wird.

Eine weitere Karte "Hunger in Afrika (Stand 1993)" bezeichnet ganz Ost- und Südafrika als "Dürrezone", ausserdem sind "Länder mit einem jährlichen Bevölkerungswachstum von mehr als 3%" eingefärbt und die Länder Liberia, Angola, Sudan, Äthiopien, Somalia, Ruanda, und Mosambik werden als "Länder, die unter Bürgerkrieg oder dessen Folgen leiden" bezeichnet. (Zu den Hungerkrisen Schwarzafrikas siehe auch die Seiten 385 und 392 dieser Arbeit.) Im Text führt der Autor weiter aus (S. 123):

Hunger ist die brutalste Form menschlicher Hilflosigkeit. Chronischer Hunger verursacht ständige körperliche Qual, denn dauerhafter Nahrungsmangel führt zur Selbstverzehrung des Körpers:

- Zunächst werden die Fettreserven verbraucht, dann die Skelettmuskeln; die Knochen werden brüchig.
- Wenn Eiweiss, Vitamine und Mineralstoffe knapp werden, verliert der Körper seinen Schutz gegen Infektionskrankheiten .
- Da die Abwehrstoffe fehlen, kann man bereits an leichten Krankheiten sterben.
- Zuletzt werden lebenswichtige Organe wie Herz, Gehirn und Rückenmark aufgezehrt.
- Zuerst sterben die Schwächsten: Kinder, Alte, Frauen.
- Kinder, die Mangel- und Unterernährung überleben, sind für ihr Leben gekennzeichnet (körperliche, geistige und seelische Behinderungen).

Im Gegensatz zum Lehrmittel "Terra Geographie" von 1979 (Bd. 1, S. 182) ist hier nicht mehr von "Verdummung" die Rede, obwohl mit "geistiger Behinderung" dasselbe gemeint ist.

In der Geo-Praxis "Wir gestalten eine Wandzeitung" auf den Seiten 124-125 erklärt der Autor, wie eine solche erstellt werden kann. Von den fünf abgebildeten Beispielen zeigen zwei hungernde afrikanische Kinder.

4.38.1.7 "Wirtschaftsraum Kongobecken"

Das nächste Kapitel auf den Seiten 126-129 steht unter dem Titel "Wirtschaftsraum Kongobecken". Zur Lage des Beckens schreibt der Autor auf der Seite 126:

...Der grösste Teil des Beckens gehört zum Staatsgebiet der Republik Zaire. Der nördliche Teil des Kongobeckens liegt in der Republik Kongo und in der Zentralafrikanischen Republik. Der Zaire (Kongo) entwässert das Becken.

Über den Fluss, der das riesige Becken entwässert schreibt der Autor unter der Überschrift "Der 'Grosse Fluss'" (S. 126):

Kongo bedeutet auf Bantu oder Suaheli der "grosse Fluss". Er wurde durch den Engländer Stanley von 1874 bis 1877 im belgischen Auftrag erkundet. Er beginnt dort, wo sich die Flüsse Lualaba und Luapula vereinen. Heute trägt er zwei Namen. In Zaire heisst der Strom seit 1871 wie das Land selbst. Die Volksrepublik Kongo behielt den Flussnamen Kongo bei... Das Flusssystem des Kongo hat 200 grosse Nebenflüsse und über 13'000 km schiffbare Wasserstrassen. Der Strom selbst ist auf 2'700 km schiffbar. Er bildet damit den wichtigsten natürlichen Verkehrsweg des Beckens. Zahlreiche Stromschnellen und Wasserfälle schränken die Binnenschifffahrt jedoch erheblich ein. Hier löst man das Problem der Warenbeförderung durch den Wechsel der Verkehrsträger (Binnenschifffahrt - Eisenbahn).

Die gewaltigen Wassermassen des Kongo und seiner Nebenflüsse ermöglichen die Erzeugung von Elektroenergie in Wasserkraftwerken.

"Kongo bedeutet auf Bantu oder Suaheli 'grosser Fluss'" so schreibt der Autor. Damit begeht er den gleichen Fehler wie wenn jemand fragen würde, ob ein Schweizer "Europäisch" sprechen würde, denn "Bantu" ist ein Sammelbegriff für eine grosse Gruppe von Völkern, die sich fast über das ganze südliche Afrika ausgebreitet haben und deren Sprachen entsprechend grosse Unterschiede zueinander aufweisen. Neben dem Text bildet die Seite 126 auch zwei Karten "Kongobecken" und "Stromgebiet des Kongo" ab. Auf der Seite 127 bespricht der Autor die klimatischen Verhältnisse des tropischen Regenwaldes, bevor er unter der Überschrift "Brandrodung und Wanderfeldbau" auf die vorherrschende Wirtschaftsform der Bewohner dieses Grossraumes zu sprechen kommt:

Etwa 70% der Bevölkerung Zaires lebt von der Landwirtschaft. Sie betreiben Selbstversorgungswirtschaft (Subsistenzwirtschaft) mit gelegentlichem Verkauf von Überschüssen. Es herrscht Wanderfeldbau mit Brandrodung vor...

Die Vorfahren der Bantu haben vor Hunderten von Jahren in den Savannen gelebt und dort gejagt und Felder bestellt. Als sie in den tropischen Regenwald abgedrängt wurden, haben sie ihre Wirtschaftsformen erhalten. Sie schlagen mit Äxten und Buschmessern die Sträucher und kleinen Bäume ab. Die Stämme einzelner grosser Bäume werden rund herum eingekerbt (geringelt), damit die Stämme absterben und austrocknen. Das nun dürr gewordene Holz wird verbrannt. Die Asche sowie vermoderte Zweige und Laub düngen den Boden.

Die gerodeten Inseln sehen nach unseren Vorstellungen "unordentlich" aus. Die Bantu bauen ihre Pflanzen meist in Mischkulturen an, z. B. Mais und Maniok, Bananen, Erdnüsse und Zwiebeln. Der Boden wird mit der Hacke nur dort gelockert, wo eine Pflanze eingesetzt wird. Er wird nicht zusätzlich gedüngt, denn Naturdung fehlt. Mineralischer Dünger würde ausgewaschen werden und ist ausserdem zu teuer. Die so bestellten Flächen können nur wenige Jahre genutzt werden, da die Bodenfruchtbarkeit schnell nachlässt. Die Erntemengen verringern sich, und der Urwald wuchert wieder auf den Flächen (Sekundärwald).

Die Hackbauern geben dann diese Felder auf und erschliessen andere Flächen des Urwaldes in der Nähe ihres Dorfes. Die Abstände der Ackerflächen zum Dorf werden dabei immer grösser, denn die brachliegenden Flächen sollen 20 bis 25 Jahre ruhen. Wird die Entfernung zur Siedlung zu gross, muss auch diese aufgegeben werden.

Diese Wirtschaftsform wird Wanderhackbau genannt. Heute werden die gleichen Flächen bereits nach 10 Jahren wieder durch Brandrodung genutzt. Das hat seine Ursache im grösseren Nahrungsmittelbedarf der wachsenden Bevölkerung. In der kurzen Brachzeit entsteht kein Wald, sondern nur Buschbrache. Auch der Boden erreicht nicht mehr seine ursprüngliche Fruchtbarkeit. Dadurch verringern sich die Ernteerträge.

(Zum Wanderhackbau siehe auch die Seiten 385 und 400 dieser Arbeit.)

In wenigen Gebieten wird die Methode des "Dauerfeldbaus" genutzt. Hier werden nur das Unterholz und kleinere Bäume abgeschlagen. Die grossen Bäume bleiben stehen und spenden Schatten... Das abgeschlagene Material bleibt am Boden liegen. Zusätzlich werden Sträucher und Kräuter aus dem Urwald geholt und auf den Boden gelegt. Es dauert nur wenige Monate, dann hat das feucht-warme Klima das umherliegende Material zersetzt. Damit wird der Boden gedüngt. Angebaut werden Dauerkulturen, die hauptsächlich aus Fruchtbäumen und -sträuchern bestehen.

Der Text wird unterstützt durch zwei Fotos "Brandrodung" und "Hackbau" sowie einer Grafik "Dauerfeldbau". Die Seite 129 beschäftigt sich mit den "Staaten des Kongobeckens - Lieferanten wichtiger Rohstoffe". Zu diesem Thema enthält die Seite eine Karte "Lage der Region Schaba", in welcher der "Kupfergürtel" im Grenzgebiet zwischen Zaire und Sambia und die grossen Bahnlinien des südlichen Afrikas eingezeichnet sind. Eine Tabelle zu den "Bergbauerzeugnissen in Zaire und Deutschland" lässt einen Vergleich im genannten Wirtschaftssektor der beiden Länder zu. Dabei fallen vor allem die grosse Kupfererz- (291'000 Tonnen), sowie Silber- (50'000 Tonnen) und Zinkgewinnung (62'000 Tonnen) Zaires auf. Die 1.5 Mio. Tonnen Erdöl nehmen sich dagegen mit der mehr als doppelt geförderten Menge Deutschlands als eher bescheiden aus. Ausserdem fördert das Land nach der Tabelle 19.4 Mio. Karat Diamanten. Eine weitere Tabelle "Exporte von Kongo und Zaire" zählt als Exporte der Republik Kongo Zuckerrohr, Erdnüsse, Palmöl, Kautschuk, Kaffee, Kakao, Zink, Eisen, Kali und Erdöl auf, während für Zaire Baumwolle, Kaffee, Palmöl, Kautschuk, Diamanten, Kobalt, Uran, Kupfer und Erdöl genannt werden. Im Text schreibt der Autor (S. 129):

Während die für den Export bestimmten Güter hauptsächlich aus dem Kongobecken kommen, werden die Bergbauprodukte vor allem am Rande des Beckens gefördert. Ein Bergbaugebiet von Weltrang ist die Südprovinz Zaires, Schaba (Katanga). Seit 1891 wird neben Gold und Diamanten vor allem Kupfer abgebaut. Diese Lagerstätte ist 300 km lang und 50-80 km breit und gehört zum 800 km langen "Copperbelt", der bedeutendsten Kupferlagerstätte der Welt. Die Kupfererze werden im Tagebau gewonnen... Der Kupfergehalt liegt sehr hoch (3 bis 4%, max. 6%). Kobalt- und Zinkerze, Begleiter des Kupfererzes, werden ebenfalls abgebaut.

Der Transport der Bergbauprodukte über den Kongo... war kaum möglich. Zudem lassen sich nur angereicherte Erze kostengünstig über grosse Entfernungen transportieren. Deshalb wurde schon zur Kolonialzeit die Entwicklung des

Bergbau in Verbindung mit dem Bau der Schwerindustrie vor Ort gefördert. Riesige Tagebaue..., Hüttenwerke und Halden bestimmen das Landschaftsbild und schaffen erhebliche Umweltprobleme.

Vier Grosskraftwerke mit 50 bis 276 MW Leistung nutzen die Wasserkraft. Kalkvorkommen erweitern die industriellen Möglichkeiten des Raumes. Die Arbeitskräfte für diesen eigentlich dünnbesiedelten Raum wurden durch eine gezielte Ansiedlungspolitik angeworben, so dass die Städte Lubumbashi, Likasi und Kolwezi über ein ausreichend ausgebildetes Arbeiterangebot verfügen.

Die wirtschaftliche Entwicklung ist durch folgende Probleme gekennzeichnet:

- Abnahme des Wertes der Rohstoffe durch zunehmende Anwendung von Ersatzstoffen in den Industrieländern,
- Sinken der Rohstoffpreise,
- Rückgang des Bergbaus,
- Binnenlage des Gebietes,
- unzureichende Verkehrserschliessung und -anbindung (z.B. Schliessung der Benguelabahn in Angola 1975, Schaffung der Verbindung durch Mosambik nach Beira 1976, Bau der Tansam-Bahn nach Daressalam 1976),
- Verluste von Waggons und Waren durch Diebstahl auf Schienen und Strassen sowie durch Zerstörung.

Neben den äusseren Schwierigkeiten geben die aufgezählten Gründe auch Aufschluss über innere Probleme, wie hohe Kriminalität, auf die der Autor aber nicht weiter eingeht. (Zur Demokratischen Republik Kongo siehe auch die Seite 370 dieser Arbeit.)

4.38.1.8 Ostafrika

Nach der Betrachtung des Kongobeckens wendet sich der Autor Ostafrika zu, das anhand des Kapitels "Kenia - Land der Gegensätze" auf den Seiten 130-132 vorgestellt wird. Eine Karte auf der Seite 130 "Landnutzung Kenias" unterscheidet die folgenden Formen der Landnutzung: die "kleinbäuerliche Landwirtschaft" mit "Regenfeldbau" und die "grossbetriebliche Landwirtschaft" mit "gemischter Farmwirtschaft, Weidewirtschaft, traditioneller Weidewirtschaft, Forstreservaten, Nationalparks und Wildschutzparks". Einleitend zum Thema schreibt der Autor (S. 130):

Bis zur Besitznahme des Landes durch die Briten im Jahre 1890 wohnten auf dem heutigen Staatsgebiet Kenias 2 Mio. Menschen. Sie betrieben zur Eigenversorgung Ackerbau und Wanderviehzucht. Inzwischen ist die Bevölkerung auf 24.4Mio. (1989) angestiegen .

Da die Bevölkerung jährlich stark zunimmt, schätzt man, dass im Jahr 2000 das Land etwa 50 Mio. Menschen ernähren muss. Schon heute werden Nachteile dieses Bevölkerungswachstums in der ständig steigenden Landnot, der Vegetationsvernichtung mit folgender Bodenerosion, zunehmender Verarmung und den sozialen Gegensätzen deutlich.

Unter der Überschrift "Natürliche Voraussetzungen" fährt der Autor fort (S. 130):

Wie kein anderes Land Afrikas weist Kenia... grosse klima- und lagebedingte Landschaftsgegensätze innerhalb eines kleinen Raumes auf. Entsprechend der Vielfalt der Standortbedingungen ist es möglich, landwirtschaftliche Nutzpflanzen der Tropen, Subtropen und gemässigten Zone anzubauen.

Da nur ein Fünftel des Landes für den Regenfeldbau bei Niederschlägen über 750 mm geeignet ist, leben hier neun Zehntel der Bevölkerung. Vor allem sind es Angehörige verschiedener Bantuvölker mit einer sehr langen Ackerbautradition sowie in jüngster Zeit sesshaft gewordene Hirten. Darüber hinaus nutzen Wanderviehzüchter die Savannen.

Und zu der "kleinbäuerlichen Nutzung", heisst es (S. 130):

Die jährlichen Niederschlagsmengen, deren Verteilung, die unterschiedliche Bodenfruchtbarkeit, die Höhenlage, die Betriebsgrössen, die Nähe zu Märkten sowie die Verkehrsanbindung bestimmen die Formen agrarischer Nutzung. Demzufolge sind in Kenia zu unterscheiden: der Regenfeldbau von der extensiven Weidewirtschaft sowie klein- von grossbäuerlichen Betrieben.

Einen intensiven Regenfeldbau finden wir vor allem in den Höhenlagen um 1500 m. Kleinbauern betreiben dort auf 1-4 ha grossen Flächen... traditionellen Hackbau zunächst zur Eigenversorgung. Mais und Hirse sind die Hauptnahrungsmittel. Sie werden durch Bananen, Süsskartoffeln und verschiedene Gemüsearten ergänzt. Grössere Betriebe bauen für den Export Kaffee und Tee.

Die Seite 131 zeigt zwei Fotos "Felder im Hochland von Kenia" und "Früchte des Kaffeestrauches". Im Text fährt der Autor über die landwirtschaftliche Nutzung fort:

Zudem begünstigen die Hochländer eine moderne Viehhaltung, indem die Bauern ihre Tiere aufstallen und mit dem Stallmist die Felder düngen. Inzwischen sind für viele Bauernfamilien die Erlöse aus dem Verkauf von Milch zu einer bedeutenden Einnahmequelle geworden.

Die übrigen Höhenstufen sind ebenfalls gekennzeichnet durch vorherrschende Subsistenzwirtschaft kleinbäuerlicher Betriebe. Sie bauen für die Eigenversorgung z. B. Mais, Hülsenfrüchte, Hirse und Süsskartoffeln und für den Export u.a. Erdnüsse, Baumwolle und Sisal an. Während in niederschlagsreichen Jahren Überschüsse erwirtschaftet und vermarktet werden können, müssen Bauern in Dürre Jahren Nahrungsmittel mit dem Erlös aus Viehverkäufen hinzukaufen.

Im vom Monsun beeinflussten schmalen Küstenstreifen stehen auf den Rodungsflächen des Feuchtwaldes Apfelsinen-, Zitronen- und Pampelmusenpflanzungen. Darüber hinaus werden neben Mais u. a. Baumwolle, Ananas, Zuckerrohr und Sisal angebaut. Im Norden ist das Gebiet infolge der Verseuchung durch die Tsetsefliege (Verbreiter der Schlafkrankheit) kaum besiedelt...

Zu der Bewirtschaftung der trockenen Gebiete Kenias schreibt der Autor unter der Überschrift "Wandel der traditionellen Weidewirtschaft" auf der Seite 131:

Etwa vier Fünftel der Fläche Kenias erhalten weniger als 750 mm Jahresniederschlag. Daher werden die natürlichen Weiden der Savanne nur extensiv durch Wanderviehzucht genutzt. Etwa die Hälfte aller Rinder und Schafe sowie drei Viertel aller Ziegen des Landes weiden hier. Dieses Gebiet ist der Wirtschaftsraum der nomadisch lebenden Bevölkerung. Sie umfasst etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung Kenias. Dennoch ist die Bevölkerungsdichte von 4-10 Menschen pro km² zu hoch, da viehrefreiche Familien stärker das Weideland beanspruchen als vieharme. Eine Überweidung mit Vernichtung der Futtergräser, Aufkommen einer unproduktiven Buschvegetation, qualitativ schlechtem Viehbestand und Erosion sind die Folgen. Begünstigt wird diese Entwicklung durch die Anlage von Tiefbrunnen und zusätzlichen Wasserstellen.

Die Bemühungen, die herkömmliche Weidenutzung zu verbessern, reichen bis in die dreissiger Jahre zurück. Mit geringem Erfolg wurde damals wie heute versucht, die Hirten zur Unterteilung ihrer genutzten Weideflächen anzuregen, um so ein Nacheinander der Beweidung zu ermöglichen. Nur so könnten sich die Pflanzen wieder erholen. Ausserdem würde dadurch die Gefahr des Vordringens der Wüste (Desertifikation) gemindert.

Zu den Formen der "Grossbetriebswirtschaft" schreibt der Autor auf den Seiten 131-132:

Während der britischen Kolonialzeit veränderte sich die Landnutzung Kenias:

- europäische Einwanderer wandelten mit Hilfe der Einheimischen etwa 3 Mio. ha Savannenland in Plantagen, Guts- und Weidewirtschaftsbetriebe um,
- indische Einwanderer legten Zuckerrohrplantagen an und
- die einheimischen Bauern begannen, neben der selbstversorgenden Landwirtschaft auf kleinen Flächen marktorientiert zu wirtschaften.

Diese "Hilfe der Einheimischen" wurde mit Gewalt erzwungen und die Eigenproduktion für den Export mit Hilfe der bereits mehrfach erwähnten Kopfsteuer gefördert. Weiter schreibt der Autor:

Vor der Gründung der Republik Kenia (1963) bewirtschafteten überwiegend exportorientierte Grossbetriebe 3.1 Mio. ha. Da das Bevölkerungswachstum in einigen Gebieten zu einer Landnot führte, verteilte man 400'000 ha an kenianische Bauernfamilien.

Die in den Regenfeldbaugebieten gelegenen Grossbetriebe bauen v. a. Mais und Weizen an. In gutentwickelten Regionen wird Feldgraswirtschaft betrieben, indem 1/3 der Betriebsfläche als Ackerland, der Rest als Brache weidewirtschaftlich genutzt wird... Zuckerrohr, Tee, Kaffee... und Sisal werden auf Plantagen angebaut.

Im Gegensatz zu früher können heute Kleinbauern Kaffee erzeugen. Allerdings müssen sie einer Genossenschaft angehören. Sie berät die Bauern, stellt ihnen Betriebsmittel zur Verfügung, organisiert die Bearbeitung und Vermarktung. Inzwischen haben die kleinbäuerlichen Betriebe einen Anteil von 50% an der Kaffeeproduktion des Landes.

(Zum Anbau von Kaffee siehe auch die Seiten 346 und 405 dieser Arbeit.) Der letzte Abschnitt des Kapitels zu Kenia steht unter der Überschrift "Ferntourismus, ein Wirtschaftsfaktor?" Im Text schreibt der Autor dazu auf der Seite 132:

Ein Reiseveranstalter wirbt für Kenia: "Erleben Sie Afrika hautnah! Geländewagensafaris und Pirschfahrten vermitteln Ihnen einen Hauch von Abenteuer und Romantik. Lernen Sie die faszinierende Tierwelt und Vegetation des Landes kennen. Begegnungen mit den Eingeborenen in ihren ursprünglichen Dörfern vermitteln Ihnen Einblicke in ostafrikanische Lebensweisen...".

1987 verbuchte Kenia 662'000 Übernachtungen, 976'600 Nationalparkbesucher sowie 5.8Mrd. kenianische Schilling (= 203 Mio. DM) als Einnahmen aus dem Tourismus.

Der kurze Text, indem wieder einmal von "Eingeborenen" die Rede ist, wird unterstützt durch die Fotos "Geländewagensafari" und "Feriensiedlung in Kenia". Zusätzlich enthält die Seite einen Textkasten "Leistet Tourismus Entwicklungshilfe?" in dem zu den vier Thesen "Tourismus bringt dem Land Devisen", "Tourismus schafft Arbeitsplätze", "Tourismus erhöht den Lebensstandard" und "Tourismus verbessert die Infrastruktur" je ein Argument und ein Gegenargument angeführt werden. (Zum Tourismus siehe auch die Seiten 360 und 405 dieser Arbeit.) Der Autor gibt also einen vielfältigen Einblick in die Wirtschaftsformen Kenias. Dabei fehlen aber sowohl Hinweise auf das kulturelle und politische Leben, als auch auf die Lebensweise der Bevölkerung in den grossen Städten Kenias. (Zu Kenia siehe auch die Seiten 359 und 404 dieser Arbeit.)

4.38.1.9 "Exportabhängigkeit afrikanischer Staaten"

Auf der Seite 133 folgt ein weitere "Geo-Exkurs" unter dem Titel "Exportabhängigkeit afrikanischer Staaten", in dem der Autor schreibt:

Im Welthandel spielen die Entwicklungsländer nur eine Nebenrolle... Viele Entwicklungsländer sind noch immer vom Export einiger weniger Rohstoffe aus der Landwirtschaft oder dem Bergbau abhängig... Dies ist seit der Kolonialzeit so, denn die Kolonialmächte brauchten Rohstofflieferanten und Absatzmärkte. Obwohl die meisten afrikanischen Staaten seit

- 1960 politisch unabhängig sind, hat sich an diesem Zustand bis heute wenig geändert. Für viele von ihnen bringt die Spezialisierung der Wirtschaft auf Rohstoffexport Nachteile:
- Die Selbstversorgung des Landes mit Nahrungsmitteln ist gefährdet.
 - Es entstand keine eigene Industrie, und damit wurden Importe notwendig.
 - Es kann zu einem Überangebot an Rohstoffen kommen, das die Welthandelspreise drückt.
 - Durch die Entwicklung neuer Rohstoffe ist der Bedarf an herkömmlichen Rohstoffen gesunken.
 - Die Preise für Agrarprodukte und Rohstoffe sind weltweit sehr gesunken, aber die Preise für fertige (veredelte) Industriewaren steigen ständig.

Die Folgen dieser Entwicklung werden anhand des Beispiels Burundi nach Michlers "Weissbuch Afrika" aufgezeigt:

Das Land Burundi erwirtschaftet durch den Kaffee-Export Devisen. Von 1989 bis 1990 fiel der Kaffeepreis um 50%. Damit erhält Burundi bei gleichem Kaffee-Export nur noch halb so viel Devisen wie 1989. Es musste also seine Importe um 50% kürzen, um so viel Geld wie 1989 einzunehmen. Allerdings: Das Land ist bereits stark verschuldet. Die Tilgungs- und Zinszahlungen sinken aber nicht wie der Kaffeepreis.

Wenn das Land seine Schulden weiter abzahlen will, bleibt ihm nur noch 1/5 der erwirtschafteten Devisenmenge. Also muss es entweder seine Zahlungsunfähigkeit erklären oder seine Importe radikal drosseln. Beides hat für die Bevölkerung katastrophale Auswirkungen (weniger Nahrungsmittel, weniger Medikamente, weniger Fertigprodukte, usw.). Ähnlich geht es vielen Kaffee-exportierenden Ländern...

Weiter schreibt der Autor zum Thema des Preiszerfalles bei den Rohstoffen:

Für Fertigwaren müssen die Entwicklungsländer trotz fallender Rohstoffpreise wesentlich mehr bezahlen. 1985 verkaufte die Bundesrepublik Deutschland einen LKW (6 bis 10t) für umgerechnet rund 92 Sack Kaffee (zu je 60 kg). 1990 erhielt sie für den gleichen LKW 332 Sack Kaffee. Anders gesagt, die Entwicklungsländer konnten mit der gleichen gelieferten Menge Kaffee nur noch ein Viertel des Warenumfangs einkaufen. Um wenigstens grundlegende Lebensbedingungen im Land abzusichern, müssen sie über Auslandsschulden weiter im alten Umfang importieren. Auch eigene Exporterhöhung, bringen keine Lösung, denn sie stoppen die Entwicklung im Land. Dieser Teufelskreis kann nur durch gleichberechtigte Zusammenarbeit der Länder unterbrochen werden.

(Zum Anbau von Kaffee siehe auch die Seite 112 dieser Arbeit.) Die Aussagen des Textes werden in der Form einer Karikatur "Ist dir klar, dass ich dich in der Hand habe", welche gegenseitige Abhängigkeiten zwischen Nord und Süd zu veranschaulichen versucht und die bereits in den Lehrmitteln "Unser Planet" von 1979-1982 (Bd. 3, S. 185) und "Geographie der Kontinente - Lehrerkommentar" von 1987 (S. 227) abgedruckt wurde, und einer Tabelle "Exportgüter ausgewählter Entwicklungsländer in Prozent ihrer gesamten Exporte (1991)" (hier gekürzt wiedergegeben) unterstützt.

Land	Anteil am Gesamtexportvolumen	Produkt
Tschad	87%	Baumwolle
Sambia	81%	Kupfer
Mauretaniien	83%	Eisenerz
Ghana	60%	Kakao
Uganda	95%	Kaffee
Liberia	70%	Eisenerz
Nigeria	95%	Erdöl
Burundi	90%	Kaffee
Somalia	75%	Vieh

(Siehe dazu auch die Tabelle und die Karte "Abhängigkeit von Exportgütern" im Anhang auf der Seiten 544 bzw. 570 dieser Arbeit.)

4.38.1.10 "Nigeria - ein Staat?"

Auf den Seiten 134-136 folgt ein Kapitel zum bevölkerungsreichsten Land Afrikas unter dem Titel "Nigeria - ein Staat?". Dazu schreibt der Autor in der Einleitung des Kapitels auf der Seite 134:

Nigeria nimmt unter den Ländern Westafrikas als bevölkerungsreichstes Land eine besondere Stellung ein. Unterschiedliche Völker mit verschiedenen Religionen und Sprachen wurden durch koloniale Grenzziehung zu einem Staat vereint. Es ist ein reiches Land, aber mit grossen Gegensätzen zwischen arm und reich.

Das Jahr 1960 ist als das "Afrikanische Jahr" in die Geschichte eingegangen. In diesem Jahr endete für Nigeria und viele andere Gebiete des Kontinents die Kolonialzeit.

Die erste Begeisterung darüber liess für kurze Zeit die alten Stammes- und Religionsgegensätze vergessen. Aber rund 250 verschiedene Völker und Stämme... und deren unterschiedliche regionale Verteilung führten in der Vergangenheit und Gegenwart immer wieder zu Putschversuchen und Bruderkriegen...

Dazu kommt eine anhaltende Zuwanderung von Menschen aus den benachbarten Küstenstaaten und aus den armen Staaten des Sahels im Norden. Trotzdem versucht man eine Art "Nationalbewusstsein" zu entwickeln, das aus den reichen und vielfältigen Traditionen ein selbstbewusstes Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen lassen soll.

Ausserdem zeigt die Seite 134 ein Foto "Nigerianer auf dem Markt", zwei Karten "Stämme in Nigeria" - die Fulbe, Joruba, Ibo, Tiv, Kanuri und Hausa, deren Gebiete sich teilweise über die Landesgrenzen erstrecken, werden aufgeführt - und "Religionen in Nigeria", sowie einen Textkasten "Aus der Geschichte Nigerias", in dem die folgenden Daten genannt werden:

ab 700	Einwanderung der Haussa-Stämme im Norden (Ackerbauern)
ab 1100	Islamisierung der Haussa
ab 1300	Einwanderung der Fulani von Westen (Grossviehnomaden)
1472	Beginn der Handelsbeziehungen zwischen Portugal und den Küstenstämmen
16. Jh.	Händler kaufen Sklaven vom Volk der Joruba
1804	Krieg der Fulani gegen die Haussa-Staaten, Sieg und Ausdehnung des Reiches nach Süden (Jorubaland)
1841	Beginn der christlichen Missionierung an der Küste (Volk der Ibo)
1861	Lagos wird britische Kronkolonie, nachfolgend Unterwerfung der Joruba (1886), Ibo (1898) und Fulbe (Fulani/Haussa 1903)
1914	Zusammenschluss der Kolonie Südnigeria mit Nordnigeria zur Kolonie "Nigeria"
1946	Teilung der Kolonie in drei Verwaltungsgebiete (Nord, West, Ost)
1955-1960	Vorbereitung der Unabhängigkeit
1960	Unabhängigkeit
1960-1966	Krisen, Unruhen, Militärputsch, Kampf um die Macht, Stammesauseinandersetzungen
1967-1970	Die Ostregion (Ibos) erklärt sich zur "Republik von Biafra", die Nord- und Westregion erobern nach 2.5 Jahren Krieg Biafra; Hungersnöte bei den Ibos, seitdem Militärregierung

(Zu den Hungerkrisen Afrikas siehe auch die Seiten 387 und 401, zu den Hausa die Seiten 276 und 458 dieser Arbeit.)

1979-1983	Gewählte Regierung
1983	Wiederum Einsatz einer Militärregierung
1989	Aufhebung des Verbotes politischer Parteien und Schaffung einer neuen Verfassung
1993	Geplante Einsetzung einer gewählten zivilen Regierung

Der Sieger der Wahl von 1993 Chief Moshood Abiola gelangte nie an die Macht, da die Wahlen durch die Militärregierung nicht anerkannt wurden. Abiola starb im Juli 1998 im Gefängnis, kurz vor seiner Freilassung und einen Monat nach dem Tod des nigerianischen Diktators Sani Abacha, der das Land fünf Jahre lang regierte. Der Nachfolger Abachas, General Abdusalam Abubakar versprach Ende Juli 1998 Neuwahlen und die Einsetzung einer zivilen, demokratisch gewählten Regierung auf den Mai 1999.

Die Seite 135 zeigt eine Grafik "Erdölausfuhr und Tagesproduktion" für die Jahre 1986-1991. Dazu schreibt der Autor im Text unter der Überschrift "Industrialisierung durch Erdölexporte":

Bis zu Beginn der siebziger Jahre war Nigeria ein bedeutender Exporteur von unverarbeiteten landwirtschaftlichen Erzeugnissen wie Kakao, Erdnüssen, Palmenkernen, Baumwolle und Kautschuk.

Heute ist es das wirtschaftlich am weitesten entwickelte Land Westafrikas. Es besitzt viele Bodenschätze wie Steinkohle, Eisenerz, Bleierz, Zinnerz, Ton, Kalk und Marmor. Darüberhinaus hat es reiche Vorkommen an Erdöl und Erdgas.

Seit den siebziger Jahren erfolgt eine starke Orientierung auf die Förderung und Verarbeitung des Erdöls. Durch die Erdölförderung entwickelte sich ein bedeutender Exportzweig.

Nach Entdeckung weiterer Erdöllagerstätten werden die bekannten Erdölvorräte auf 20 Mrd. Barrel (1 bl = 159 Liter) geschätzt. Dieses Erdöl hat zwei Vorteile:

- Es ist von hoher Qualität, da es ein leichtes Öl mit geringem Schwefelgehalt ist.
- Nigerias Lagerstätten (vorwiegend im Niger-Delta) haben grössere Nähe zu den Abnehmern als die Lagerstätten des Nahen Ostens.

Im Geographiebuch von Widrig (1967, S. 297-298) wurde noch ausführlich über die ungünstige Lage des afrikanischen Kontinents und die Ferne zu den wichtigsten Märkten gesprochen. (Siehe dazu die Seite 135 dieser Arbeit.) Im Text fährt der Autor fort.

Der überwiegende Teil wird nach Nordamerika und Westeuropa ausgeführt. Nur 10 bis 20% des jährlich geförderten Erdöls wird im Inland verarbeitet.

Mit dem Erlös des Erdölexportes wurde die Industrialisierung finanziert und Industriebetriebe wie Wasserkraftwerke, Betriebe der Chemie-, Stahl- und Baustoffindustrie sowie Kraftfahrzeugmontagewerke errichtet. Gleichzeitig entstanden neue Häfen und Verkehrswege.

Zur Zeit strebt Nigeria Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur an. So soll die einseitige Ausrichtung auf die Erdölwirtschaft abgebaut werden. Die vorhandenen Industriebetriebe sollen wirkungsvoller genutzt werden. Eine erneute Orientierung auf die Landwirtschaft wird angestrebt.

Die Erdgasproduktion war bisher sehr gering (27.6 Mrd. m³). 78% des Erdgases (21.4 Mrd. m³) wurden bei der Erdölförderung abgefackelt. Nigerias Erdgasreserven betragen aber 2'400 Mrd. m³, davon lagern 60% im Niger-Delta. Es werden Überlegungen angestellt, diesen Bodenschatz abzubauen und in Form von Flüssiggas vorwiegend zu exportieren. Dazu gibt es bereits Lieferverträge über die Dauer von 22 Jahren mit Italien, Spanien und Frankreich. Das Land erhofft sich daraus neue Deviseneinnahmen für den weiteren Ausbau der Industrie.

Aber ab 1980 sanken die Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt stark. Damit wurde die wirtschaftliche Entwicklung Nigerias gehemmt. Nigeria ist seitdem, wie viele Länder Afrikas, verschuldet und anfällig gegenüber allen Schwankungen des Weltmarktpreises.

Als weitere Probleme des Landes zählt der Autor auf:

- Es gibt zu wenig ausgebildete Facharbeiter, aber sehr viele ungelernete Arbeitskräfte.
- Die Strom- und Wasserversorgung ist völlig überlastet.
- Die Verkehrseinrichtungen wie Häfen, Strassen und Eisenbahnlinien entsprechen nicht den notwendigen Anforderungen.
- Die Wartung von Maschinen und Fahrzeugen ist durch zeit- und kostenaufwendige Ersatzteilbeschaffung und durch das Fehlen von Fachleuten kaum möglich.

Die Seite 136 steht unter der Überschrift "Landflucht und Verstädterung". Im Text, der durch die beiden Fotos "Lagos" und "Typische Siedlung in Nigeria" illustriert wird, schreibt der Autor:

Die Hälfte der Bevölkerung Nigerias ist im erwerbsfähigen Alter (49.2%), aber nur 38% haben Arbeit. 55% davon arbeiten als Selbstversorger in der Landwirtschaft. Die übrigen 45% sind in der Industrie, vor allem aber im Handel und Gastgewerbe sowie anderen Dienstleistungen beschäftigt.

Auf der Suche nach Arbeit ziehen viele Menschen, besonders jüngere, vom Land in die Stadt. Sie hoffen, dort schneller Arbeit zu erhalten und ein besseres Leben als auf dem Lande führen zu können. Die durch die Industrialisierung erreichten besseren Verkehrsverbindungen zwischen den Städten und dem weiteren Umland bieten dazu auch leichtere Möglichkeiten. Damit verstärkt sich jedoch immer mehr die Landflucht und entwickelt sich zu einem immer grösseren Problem.

Obwohl sich die erhofften Vorteile für den einzelnen kaum verwirklichen, gibt es kein Zurück. So entstehen Nachteile für Land und Stadt: Durch die hohe Abwanderung aus ländlichen Gebieten fehlen dort die Arbeitskräfte. Durch Maschinen können sie nicht ersetzt werden, weil es zu deren Anschaffung an Geld mangelt. Ausserdem fehlt es den Bauern an Kenntnissen, mit den Maschinen umzugehen. Letztlich müssen die Nahrungsmittel aus dem Ausland eingeführt werden.

Auch in den Städten bringt die Land-Stadt-Wanderung grosse Nachteile. Die Städte sind zwar gross und von Millionen Menschen bewohnt, haben aber in weiten Teilen dörflichen Charakter.

In Lagos lebten 1950 0.3 Mio., 1970 1.5 Mio., 1980 4 Mio. Menschen. Für das Jahr 2000 werden 9,3 Mio. Menschen geschätzt. Die meisten Zuwanderer landen in den sich ständig vergrössernden Elendsvierteln (Slums) der Stadt, die sich im Anschluss an das Zentrum mit seinen Hochhäusern und den besseren Wohnvierteln bis etwa 30 km ausdehnen.

Bereits 1995 übertraf die Bevölkerung der Hafenstadt Lagos mit ca. 10.3 Mio. Einwohnern die vom Autor für das Jahr 2000 gestellte Prognose. Die grösste Stadt Nigerias kämpft nicht nur mit Überbevölkerung, sondern auch mit katastrophalen Verkehrsbedingungen, einem völlig überlasteten Telefonnetz und stetig steigenden Lebenshaltungskosten. Die ehemalige Hauptstadt wurde 1991 von der im Landesinnern gelegenen Stadt Abuja, die damals etwa 1.3 Mio. Einwohner zählte, nach 15 Jahren Planung und Bauzeit abgelöst, ist aber bis heute das wichtigste Wirtschaftszentrum Nigerias geblieben. (Encarta 1997, Weltatlas 1997; zu den Slums Schwarzafrikas siehe auch die Seiten 383 und 405 dieser Arbeit.) Der Autor fährt in der Beschreibung Lagos fort (S.136).

Lagos... liegt auf drei Inseln, deshalb ist die räumliche Ausdehnung nur beschränkt möglich. Oft werden deshalb auch ungeeignete Gebiete besiedelt. Dies führt vor allem in den Slums zu katastrophalen Zuständen. Während der Regenzeit werden viele Teile der Stadt überschwemmt. Als Folge breitet sich übler Geruch aus, der von den oberflächlich abfliessenden, mit Abfällen und Kot vermischten Wassermengen verursacht wird. Krankheiten können sich seuchenhaft übertragen und ausweiten.

In den Strassen türmen sich Berge von Müll, die von Zeit zu Zeit angezündet werden und dann die Gegend verpesten.

Zu allen Tageszeiten bilden sich lange Fahrzeugschlangen. Häufig bricht der Verkehr total zusammen.

Mit anderen Worten, der Autor beschreibt eine Stadt, die über eine überaus mangelhafte Infrastruktur verfügt. (Zu Nigeria siehe auch die Seite 373, zu Lagos die Seite 335 dieser Arbeit.)

4.38.1.11 "Was ist ein Entwicklungsland?"

Ein weiterer "Geo-Exkurs" auf der Seite 137 geht der Frage nach "Was ist ein Entwicklungsland?" Als typische Merkmale zählt der Autor "ehemalige Kolonien, geringes Pro-Kopf-Einkommen, sehr ungleiche

Einkommensverteilung, hoher Geburtenüberschuss, hoher Anteil der Landbevölkerung, rasche Verstädterung, geringe Lebenserwartung, niedrige Alphabetenquote, Agrarstaaten, Export von Rohstoffen und Halbfertigwaren, niedriges Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung, Mangel an Nahrungsmitteln, insbesondere an Eiweissen" auf. Nach diesen Kriterien gehören alle schwarzafrikanischen Staaten zu den Entwicklungsländern.

Weiter schreibt er im Text:

...Nach der Einteilung der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung der Zusammenschluss der 24 wichtigsten Industrieländer) gehören zu den Entwicklungsländern folgende Staaten in:
...Afrika: alle Länder ausser der Republik Südafrika...

1994 gehörten Südafrika, Gabun, Mauritius und die Seychellen zu den Ländern mit "hohem Einkommen", Botswana, Namibia, Swasiland, Kap Verde und Dschibuti zu den Ländern mit "mittleren Einkommen" und alle anderen schwarzafrikanischen Staaten zu den Länder mit "niederen Einkommen" wobei die Länder Sierra Leone, Burundi, Malawi, Äthiopien, Somalia, Tansania und Mosambik zu den zehn ärmsten weltweit gehörten.

Entsprechend ihrer unterschiedlichen Entwicklung können Entwicklungsländer in Gruppen eingeteilt werden:

- Zu den am wenigsten entwickelten Ländern (sog. LDC oder LLDC-Länder) gehören rund 40 Staaten (die Mehrheit sind afrikanische Staaten).
- Zu den am stärksten von der "Ölkrise" 1974 und deren Auswirkungen betroffenen Länder (MSAC Länder) gehören rund 45 Staaten, die zum Grossteil auch der LDC-Gruppe angehören.
- Schwellenländer... dazu gehören rund 30 Staaten.

Die Seite 137 zeigt auch eine Weltkarte "Entwicklungshilfeempfänger 1990...", in der die Länder Mauretanien, Ägypten, Somalia, Guinea-Bissau, Elfenbeinküste, Togo, Benin, Republik Kongo, Tschad, Zentralafrikanische Republik, Gabun, Sambia, Botswana, Mosambik, Lesotho und Swasiland mit über 50 Dollar Hilfe pro Kopf beziffert werden.

4.38.1.12 "Rassenkonflikte in Südafrika"

Das letzte Kapitel zu Afrika auf den Seiten 138-141 steht unter dem Titel "Rassenkonflikte in Südafrika", darin schreibt der Autor:

Die Republik Südafrika nimmt unter den afrikanischen Ländern eine Sonderstellung ein. Wirtschaftlich weit entwickelt, ist sie in politischer Hinsicht seit Jahrzehnten immer wieder in negative Schlagzeilen der Medien geraten. Internationale Proteste und wirtschaftliche Sanktionen (Massnahmen gegen einen Staat, der das Völkerrecht verletzt hat) richteten sich gegen die "Apartheid". Unter "apart van die ander" verstehen die Afrikaans sprechenden Buren "abgesondert von den anderen". Dahinter verbirgt sich die Politik der Rassentrennung. Ein Rückblick in die Geschichte erklärt diese Situation.

Bei diesem Rückblick in die Geschichte setzt der Autor bei der Einrichtung eines Versorgungsstützpunktes am Kap der Guten Hoffnung durch die Niederländer 1952 ein. Über die nachfolgenden Buren schreibt er:

Sie dehnten gewaltsam ihr Siedlungsland aus und verdrängten dabei die Hottentotten und Buschmänner. Diese schwarzen Ureinwohner zogen sich schliesslich ins unfruchtbare Hinterland zurück...

(Siehe dazu auch die Seiten 97 dieser Arbeit.)

Seit dem 18. Jahrhundert trafen die nach Norden vordringenden weissen Viehhalter auf nomadisierende Schwarze, die aus Ostafrika eingewandert waren. Im Kampf um das Weideland setzten sich die Weissen durch... Mitte des 19. Jh. endete eine ganze Reihe von Kriegen gegen Schwarzafrikaner mit ihrer Unterwerfung. Schliesslich gründeten die Buren eigene Staaten, den Oranie-Freistaat sowie die freie Republik Transvaal. Schon zu dieser Zeit wurde eine Politik der Rassentrennung betrieben... 1994 wurde mit Nelson Mandela der erste schwarze Präsident gewählt.

Dieser Text, der hier stark gekürzt wiedergegeben ist, und der sich hauptsächlich mit den Taten der weissen Siedler beschäftigt, wird von einer Karte "Entstehung der Republik Südafrika", auf der die Wanderbewegungen der verschiedenen Völker eingezeichnet sind, und einer Grafik der "Bevölkerungsanteile in Südafrika (1990)" nach der die Schwarzen 73.8% der Bevölkerung ausmachen, gefolgt von den Weissen (14.2%), den Mischlingen (9.2%) und den Asiaten (2.8%).

Unter der Überschrift "Die Politik der Apartheid" schreibt der Autor auf der Seite 139:

Die Apartheid sicherte der weissen Minderheit die Herrschaft über die farbige Bevölkerung und wirtschaftlichen Wohlstand. Seit 1913 wurden eine Reihe von Gesetzen erlassen, die bereits eine räumliche Trennung der Rassen bewirkte.

Ab 1948 wurde die Apartheid weiter verschärft. Öffentliche Einrichtungen wie Autobusse, Restaurants oder Parkbänke wurden mit "whites-only"-Schildern für Weisse reserviert.

(Siehe dazu weiter unten und die Seite 268 dieser Arbeit.)

Verschiedenen Bantugruppen wurden gesonderte Wohngebiete, die Homelands, zugewiesen... Diese Gebiete waren jedoch im Vergleich zu den weissen Gebieten unterentwickelt. Es gibt dort keine Bodenschätze und Industrie, zudem sind sie landwirtschaftlich wenig fruchtbar. Vier dieser Homelands (Transkei, Bophuthatswana, Venda, Ciskei) wurden zu Bantustans und damit zu selbständigen Staaten erklärt. Deren farbige Bewohner galten in der Südafrikanischen Republik als Ausländer. Ziel der Politik war es, dass es eines Tages keine schwarzen Afrikaner in Südafrika mehr geben sollte.

Wegen der Apartheid kam es wiederholt zu Unruhen, wie beispielsweise 1960 in Sharpeville oder 1985 in Soweto. Viele Menschen wurden dabei getötet. Die Regierung konnte ihre Politik der Rassentrennung nicht mehr in ihrer ursprünglichen Strenge durchhalten. Viele Staaten boykottierten Südafrika. Da manche Güter nicht mehr nach Südafrika geliefert und nicht mehr von dort bezogen wurden, wurde die wirtschaftliche Entwicklung gestört. Zudem konnte die Industrie wegen der geringen Zunahme der weissen Bevölkerung nicht auf die schwarzen Arbeitskräfte verzichten... Die Schulbildung der farbigen Bevölkerung wurde deshalb verbessert...

Diese "verbesserte" Schulbildung lässt sich je nach Standpunkt aus der auf der gleichen Seite abgebildeten Tabelle "Schülerzahlen in weiterführenden Schulen" herauslesen, die hier wiedergegeben wird:

	1960	1970	1980	1990
Weisse	245'600	310'600	358'700	382'000
Mischlinge	28'600	59'000	126'900	229'000
Asiaten	16'800	40'182	59'700	91'000
Schwarze	47'600	122'500	573'000	1'967'000

Die Seite 139 zeigt auch eine Karte "Homelands in der Republik Südafrika" und ein Foto "Apartheid am Badestrand von Durban" auf dem ein Schild mit der Inschrift "CITY OF DURBAN: UNDER SECTION OF THE DURBAN BEACH BY-LAWS, THIS BATHING AREA IS RESERVED FOR THE SOLE USE MEMBERS OF THE WHITE RACE GROUP!" abgebildet ist.

Die Seite 140 beschäftigt sich unter der Überschrift "Von Diamanten- und Goldsuchern" mit dem Bergbau in Südafrika. Über die Bedeutung dieses Wirtschaftszweig für Südafrika schreibt der Autor:

...Südafrika ist inzwischen zu einer der reichsten Bergbauregionen der Welt geworden. Es hat Anteil am "Erzgürtel" Afrikas, der sich von Schaba (Zaire) über Sambia und Simbabwe bis nach Südafrika hinein erstreckt... Wirtschaftliche Bedeutung erlangte auch der Uran-, Kupfer- und Kohlenbergbau. Chrom- und Manganvorkommen haben ebenfalls entscheidend dazu beigetragen, dass Südafrika eine Industrie aufbauen konnte und ein bedeutender Exporteur wertvoller Rohstoffe ist.

Seite 141 steht, das Kapitel zu Südafrika abschliessend, unter der Überschrift "Wanderarbeiter in Südafrika".

In dem von den zwei Fotos "Township bei Johannesburg" und "Soweto" begleiteten Text, heisst es:

Die Republik Südafrika ist das wirtschaftlich am höchsten entwickelte Land Afrikas. Fast die Hälfte des Volkseinkommens wird in der Industrie erwirtschaftet, nur 5% in der Landwirtschaft. Das ist der höchste Anteil in der Industrie bzw. der niedrigste in der Landwirtschaft in ganz Afrika...

Da es in den Homelands und Nachbarländern kaum Bergwerke und Industrie gibt, kommen Hunderttausende von Schwarzen als billige Arbeitskräfte in die Industriebetriebe der Weissen. Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne zwingen sie dazu, die Heimat zu verlassen. Meist gehen nur die Männer und lassen ihre Familien zurück. Diese leben dann oft in grosser Armut.

(Zu den Löhnen in Südafrika siehe auch die Seiten 269 und 282 dieser Arbeit.)

Durch die Änderung der Arbeitsgebiete wurde inzwischen langjährigen Wanderarbeitern und ihren Familien ein Dauerwohnrecht gewährt. In Townships am Rande der wirtschaftlichen Ballungsgebiete leben sie von den Weissen getrennt. Einer der grössten ist Soweto bei Johannesburg... mit mehr als 2 Mio. Einwohnern. Dieses Township bildet einen auffälligen Gegensatz zum Stadtzentrum.

(Zur Apartheidspolitik siehe auch die Seiten 348 und 431 dieser Arbeit.) Die den Abschnitt über Afrika abschliessenden Seiten 142-144 lassen die Schüler ihr Wissen über Afrika repetieren. Dabei spielt die Bevölkerung nur eine untergeordnete Rolle. Sie wird in der Form eines Lückentextes nur auf Seite 144 in wenigen Sätzen angesprochen. Seite 145 zeigt eine Reihe von Fotos von Pflanzen, die der Schüler anhand des Bildes und einer kurzen Beschreibung erkennen sollte.

4.38.2 Band 4

Der vierte Band des Lehrmittels "Seydlitz: Erdkunde" beschäftigt sich auf einigen wenigen Seiten auch mit Afrika.

4.38.2.1 "Ernährungsprobleme"

Die Seiten 144 und 145 stehen unter dem Titel "Ernährungsprobleme (Folgen von Über- und Unterernährung)". Der Text enthält keine spezifischen Angaben zu Afrika. Der Autor beschränkt sich auf allgemeine statistische Angaben, so schreibt er zum Beispiel, dass "der mittlere Tagesbedarf eines erwachsenen Menschen an Energie... ca. 2'400 kcal." betrage. Dagegen lägen "viele Menschen in den Entwicklungsländern mit täglich 1'500 kcal. als Folgen einer zu geringen und oftmals einseitigen Nahrungszufuhr deutlich darunter". Erwähnt wird auch, dass "diese ständige Unterernährung" besonders bei Kindern "zu häufigen Mangelerscheinungen" führe.

Zu dem Problem der Verteilung von Nahrungsmitteln zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern heisst es weiter im Text (S. 145):

...Während dort Hunderttausende auf stinkenden Müllkippen nach essbaren Resten suchen, werden Schweine und Rinder mit hochwertigen Nahrungsmitteln gemästet. Gegenwärtig wird jährlich die Menge Getreide an Tiere verfüttert, mit der etwa 2.5 Mrd. Menschen ernährt werden könnten. 40% des Weltgetreides, knapp die Hälfte der Fischfänge (Fischmehl), 60% der Ölsaaten und etwa ein Drittel der Milchproduktion wandern in die Mägen von Schweinen, Rindern und Geflügel. Diese Verfütterung von Getreide und anderen Nahrungsmitteln wird als "Veredlung" bezeichnet. Eine Überproduktion... stellt daher eine gewaltige Verschwendung von Nährwerten dar. Besonders deutlich wird diese Verschwendung, wenn man berücksichtigt, dass ein erheblicher Teil dieses Viehfutters aus den Entwicklungsländern importiert wird. Viele Länder haben grosse Teile des besten Landes für Exportkulturen reserviert, und die meisten Regierungen investieren mehr in diese Exportkulturen (Kaffee, Kakao, Tee, Baumwolle, Ölsaaten u. a.) als in die Ausweitung der Nahrungskulturen für die Versorgung der eigenen Bevölkerung.

Der Text wird auf der Seite 144 durch ein Foto "Mangelernährte Kinder in Afrika", eine Karikatur auf der drei übergewichtige Weisse zwei unterernährte Schwarze betrachtend die Aussage "Und das alles ohne Diät" machen - dabei gibt es auch in den afrikanischen Ländern Menschen, die trotz oder gerade wegen unausgewogener Ernährung an Übergewicht leiden -, und eine Weltkarte "Kalorienversorgung... 1990", welche die schwarzafrikanischen Länder Sierra Leone, Tschad, Sudan, Eritrea, Äthiopien, Somalia, Zaire, Angola, Namibia, Mosambik als Länder mit einer Versorgung von weniger als 2000 kcal. ausweist. Seite 145 zeigt eine Grafik "Welt-Getreideproduktion 1950-1990", die eine Zunahme der Getreideproduktion pro Kopf für diesen Zeitraum aufweist, eine Grafik "Ursachen des Hungers" - "ungeeignete Entwicklungshilfe, hoher Bevölkerungszuwachs, Besitzverhältnisse in der Landwirtschaft, Einschränkung der Nutzung durch Ungunstoffaktoren, Verdrängung der Nahrungskulturen durch Exportkulturen, Verfütterung von Getreide in der Viehwirtschaft, Eingriffe der Industrieländer in den internationalen Agrarhandel, Rückständigkeit der Landwirtschaft in den Entwicklungsländern" werden als Gründe aufgezählt - und eine Zeitungsmeldung vom März 1994 in der es unter dem Titel "In 45 Ländern Hunger" heisst:

...In 45 Staaten der Erde ist die Ernährungslage schlecht oder kritisch. Betroffen seien vor allem afrikanische Länder südlich der Sahara, geht aus dem gestern in Rom veröffentlichten UN-Bericht hervor... Besonders betroffen von Hunger ist den Angaben zufolge die Zentralafrikanische Republik,... Dabei könnten nach UN-Angaben mehr als die Hälfte der Entwicklungsländer den Bedarf an Hauptnahrungsmitteln um das Zweifache decken, wenn sie das Potential ihrer ertragreichen Flächen nutzten.

Dazu gehören nach Michlers "Weissbuch Schwarzafrika" auf die meisten afrikanischen Staaten. (Michler, 1991)

4.38.2.2 "Arbeitswanderung und Armutsflüchtlinge"

Der "Geo-Exkurs" auf den Seiten 148-149 steht unter dem Titel "Arbeitswanderung und Armutsflüchtlinge". Die Seite 148 zeigt eine Karte "Länder mit Flüchtlingen (Auswahl) nach Angaben der UN-Flüchtlingskommission" mit Angaben von April 1991. Für Afrika werden insgesamt rund 6 Millionen Flüchtlinge angegeben, davon entfallen nach der Karte auf die einzelnen Länder als Aufnahmestaaten (Zahlen in Klammern: Flüchtlinge in Tausend): Algerien (170), Senegal (58), Sierra Leone (129), Elfenbeinküste (300), Kamerun (52), Uganda (142), Ruanda (22), Burundi (270), Simbabwe (183), Sudan (768), Äthiopien (985) Somalia (100), Kenia (35), Tansania (265), Zaire (427), Sambia (138), Malawi (940), Swasiland (420). Für die Schweiz wird zum Vergleich eine Zahl von 29'000 Flüchtlingen angegeben. Zwei Grafiken "Ursachen für Wanderungsbewegungen" - als Ursachen werden "Krieg und Bürgerkrieg, Menschenrechtsverletzungen, Bedrohung von Minderheiten, Verelendung (Armut), wirtschaftliche Not und Perspektivlosigkeit, Umweltprobleme..." genannt - und "Auf der Flucht", welche die Zahl der Flüchtlinge, die ihr Heimatland verlassen haben für Mosambik mit 1.725 Mio., Somalia mit 0.865 Mio., Äthiopien und Eritrea mit 0.835 Mio., Angola mit 0.404 Mio. und den Sudan mit 0.263 Mio. Menschen beziffert. Im dazugehörigen Text schreibt der Autor (S. 148):

...Von den Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen ins Ausland gehen, leben 35 Mio. in Afrika südlich der Sahara, jeweils 15 Mio. in Westeuropa und Nordamerika... Trotz dieser komplexen Ursachen für Wanderungen ist es wichtig, eindeutig zwischen Flüchtlingen (erzwungene Auswanderung) und anderen Migrantengruppen (freiwillige Auswanderung) zu unterscheiden.
Grenzüberschreitende Wanderung (Migration) hat gesellschaftliche Auswirkungen in den Herkunfts- wie in den Aufnahmeländern...

Auf der Seite 149 führt der Autor weiter aus:

Durch Migration werden Ungleichgewichte in der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ausgeglichen. Neben der Möglichkeit, durch Überweisungen Devisen einzunehmen, liegt ein weiterer Effekt für die Herkunftsländer darin, dass sich für die in der Heimat Verbliebenen ein verbessertes Arbeitsplatzangebot entwickelt. Ein besonderes Risiko liegt aber im Verlust von Fachkräften, Ärzten, Technikern und Geschäftsleuten durch "brain drain". Allein Afrika hat in den letzten Jahrzehnten über ein Drittel seiner hochqualifizierten Arbeitskräfte durch Abwanderung verloren. Die Aufnahmeländer erhalten dagegen ohne eigene Investitionen fertig ausgebildete junge Arbeitskräfte...

Die Seite 149 zeigt eine Tabelle "Ausländeranteil (1990)" für einige OECD-Länder - Schweiz z.B. 16.3% - eine Karikatur, in der ein vor einem überfüllten Tisch sitzenden Weisser die durch die mit "Europa" beschriftete Tür eintretenden Schwarzen mit den Worten "Kein Platz mehr" abweist, und ein Bild mit Text "Ruanda 1994", in dem es heisst:

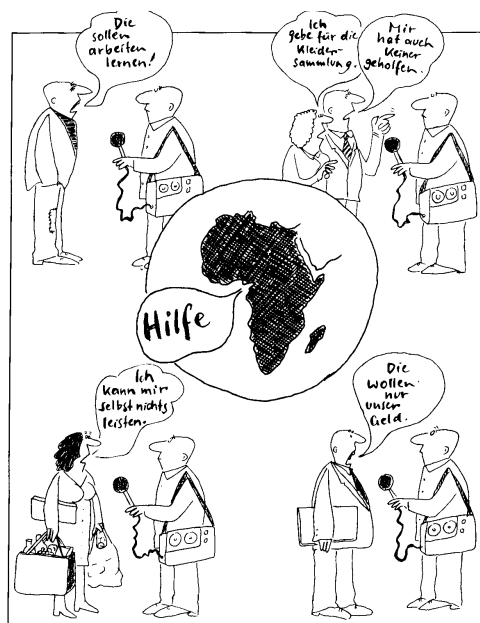
Der Bürgerkrieg und die Massenmorde in Ruanda haben einen der grössten Flüchtlingsströme in der Geschichte ausgelöst. Fast eine halbe Mio. Menschen flohen innerhalb von zwei Tagen in das benachbarte Tansania. Als ruandische Rebellen der Patriotischen Front (FPR) das Grenzgebiet zu Tansania eroberten, wurde die Massenflucht plötzlich unterbrochen. Das UN-Flüchtlingswerk forderte die FPR dringend auf, die Grenze wieder zu öffnen. In Tansania entstand bei der Kleinstadt Ngara nach UN-Angaben das grösste Flüchtlingslager der Welt mit fast einer halben Mio. Menschen. Tansania erliess einen dringenden Hilfsappell, weil es dem riesigen Zustrom nicht gewachsen sei.

(Zu Ruanda siehe auch die Seiten 165 und 371 dieser Arbeit.) Auf der Seite 153 schreibt der Autor zum Kapitel "Entwicklungshilfe konkret" unter der Überschrift "Entwicklungshilfe in der Diskussion":

Viele Entwicklungshilfeprojekte der Vergangenheit erweisen sich bei näherer Untersuchung als sehr problematisch. In vielen Fällen wurden nicht die Menschen erreicht, die sich mit dieser Hilfe entwickeln sollten. In immer stärkerem Masse setzte sich deshalb die Erkenntnis durch, dass nur Projekte "vor Ort" unter Einbeziehung der betroffenen Menschen mit ihren Lebensgewohnheiten und Weltanschauungen etwas bewegen werden. Dabei ist ein wesentlicher Faktor, dass die Beteiligung der Frauen ein "Muss" ist, wenn sich die Lebensverhältnisse zum Besseren wandeln sollen...

Und dieser Text findet sich in einem Lehrmittel, welches die als derart wichtige schwarzafrikanische Frau nur als zurückgelassenes, in Armut lebendes Anhängsel eines Wanderarbeiters erwähnt. (Zur Entwicklungshilfe siehe auch die Seiten 364 und 420 dieser Arbeit.)

Auf der gleichen Seite findet sich auch ein Textkasten "Meinungen zur Entwicklungshilfe" und eine Karikatur, die hier wiedergegeben werden soll, weil sie das Thema der Entwicklungshilfe auf ihre Weise auf den Punkt bringt:



4.38.3 Zusammenfassung

Die beiden sich mit Afrika beschäftigenden Bände von "Seydlitz Erdkunde" bieten zwar sehr umfangreiche Materialien zur Geschichte Afrikas seit dem Auftreten der Europäer. Sie geben einen guten Einblick in die wirtschaftliche Situation der Länder Zaire, Kenia und Nigeria, sowie in die politischen Probleme Südafrikas und in die Zusammenhänge in der Weltwirtschaft, über das Leben der schwarzafrikanischen Bevölkerung, die vor allem als Landbevölkerung dargestellt wird, erfahren die Schüler, abgesehen von den landwirtschaftlichen Produktionsformen, aber nicht viel.

Weder geht der Autor näher auf die Gesellschaftsformen ein, noch erwähnt er konkrete Beispiele zur Kultur oder Religion der schwarzafrikanischen Völker. Auf den zahlreichen Seiten kommt auch kein Schwarzafrikaner zu Wort, Frauen werden nur am Rande überhaupt erwähnt, und Kinder nur in einer Tabelle zur Schulbildung in Südafrika aufgeführt.

Damit entsteht das Bild eines sich zwar abmühenden, aber von den Industriestaaten ausgenutzten Schwarzafrikaners, der in einem eigentlichen kulturellen Vakuum lebt.

4.39 Seydlitz Geographie (1994-1996)

Nirgendwo ist der Hunger grösser, das Elend auswegloser. Es hat den Anschein, die sieben Plagen hätten hier eine feste Heimstatt gefunden. In den überfüllten Hungerlagern sind die Tagesrationen dürftig: 500 g Getreide, 30 g Fett, 4 l Wasser. Im ganzen Land graue, ausgezehnte Menschen, die endlose Strassen entlangwanken. Das Bauernland droht in der tödlichen Zange aus Bodenerosion und Bevölkerungsexplosion zerquetscht zu werden. Über Nacht entstehen in staubiger Einöde uferlose Hungerstädte. (Bd. 3, S. 51)

Das 1994 bis 1996 erschienene vierbändige Lehrmittel "Seydlitz Geographie" für die Oberstufe beschäftigt sich auf rund 30 der insgesamt 688 Seiten mit Schwarzafrika, wobei Afrika schwergewichtig im Band 3 thematisiert wird. Band 4 enthält nur wenige Seiten zu Afrika, die beiden ersten Bände beschäftigen sich mit anderen Themen.

4.39.1 Band 3

Band 3 enthält die grossen Themenbereiche "In den immerfeuchten Tropen", wovon die Seite 8 und 9 unter dem Titel "Die Eroberung der 'Grünen Hölle'" und die Seiten 19-25 unter dem Titel "Lebens- und Nutzungsformen" sich direkt mit Afrika beschäftigen, sowie die Kapitel "Sahel - Sand frisst das Land" (S. 51-57), "Kenia" (S. 58-63) und "Höhenstufen im tropischen Hochgebirge" (S.64-65). Auf der Seite 71 findet sich unter dem Titel "Tropische Nutzpflanzen" ein kurzer Abschnitt mit der Überschrift "Kakao - Steckbrief einer tropischen Nutzpflanze", in dem es heisst:

...Die Hauptanbaugebiete liegen heute im tropischen Westafrika. Nach Ländern nimmt bei der Kakaoernte die Elfenbeinküste mit Abstand den ersten Platz ein, gefolgt von Brasilien und Malaysia."

(Zum Kakaoanbau siehe auch die Seiten 361 und 552 dieser Arbeit.) Das ehemalige Lehrbuchbeispiel - und dies im wörtlichen Sinn gemeint - zum Thema, das westafrikanische Land Ghana, wird hier nicht einmal mehr erwähnt. Ausserdem enthält der Band Angaben zum Nomadismus und der Sahara, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll.

4.39.1.1 "Die Eroberung der 'Grünen Hölle'"

Die detaillierte Schilderung Schwarzafrikas beginnt im Kapitel "Die Eroberung der 'Grünen Hölle'" auf der Seite 9 mit einem kurzen Text über Livingstone:

...Einmalige Verdienste um die Erschliessung Afrikas erwarb sich der schottische Arzt und Missionar David Livingstone. Er durchquerte die Kalahari-Wüste, erkundete den Sambesi mit den Viktoriafällen, zog durch ganz Südafrika, entdeckte den Njassasee und bereiste Ostafrika, wo er die Nilquellen entdeckte. Über drei Jahre lang gab Livingstone kein Lebenszeichen von sich. Längst verschollen geglaubt, wurde er im November 1871 am Ostufer des Tanganjikasees von dem Reporter Henry Morton Stanley wiedergefunden: "Dr. Livingstone, nehme ich an?" - "Ja", sagte dieser mit freundlichem Lächeln, während er seine Mütze lüftete.

Stanley gab bald darauf seine journalistische Karriere auf und wurde ebenfalls leidenschaftlicher Afrikaforscher.

Besondere Verdienste erwarb er sich um die Erkundung der Regenwaldgebiete am Kongo. So machte sich Stanley am 17. November 1874 zusammen mit 223 afrikanischen und drei weissen Begleitern auf den Weg ins dunkle Afrika. Sie nahmen sich vor, als erste Menschen den ganzen Kontinent von Ost nach West zu durchqueren.

Wie in anderen Lehrmitteln, so dient auch hier der afrikanische Kontinent als exotische Kulisse für die Begegnung zweier europäischer Grössen, die sich bei dieser Gelegenheit als wahre Gentlemen erweisen. Die Afrikaner selbst werden nur in einem Nebensatz erwähnt.

Auf der Seite 9 findet sich auch eine Karte "Afrika - Erschliessung, Forschungsreisen" und ein Textrahmen zu Stanley mit der Überschrift "Ins dunkle Afrika" nach Heinrich Schiffers "Wilder Erdteil Afrika":

...Unablässig gegen angreifende Eingeborene kämpfend, liess Stanley einen Pfad durch den Wald schlagen, um die Boote über Land zu transportieren. Endlich, am 9. August 1877, erreichten 115 ausgehungerte Menschen die Stadt Boma am Unterlauf des Kongo. 113 Männer waren bei der Expedition ums Leben gekommen.

Nach dieser Einführung in den afrikanischen Kontinent, die sich in ähnlicher Form auch in "Geographie der Kontinente" von 1984 findet und in der die voreuropäische Geschichte wieder einmal mit keinem Wort

erwähnt wird, folgt das nächste Kapitel zu Afrika im zweiten Abschnitt der Bandes, der mit "Lebens- und Nutzungsformen" übertitelt ist.

4.39.1.2 "Raubbau oder Anpassung?"

Im Kapitel "Raubbau oder Anpassung?" auf den Seiten 18-21 schreibt der Autor auf der Seite 18, die ein Foto "Pygmäen", eine Karte "Siedlungsgebiet der Pygmäen", auf der die Gebiete der Mbuti, Mbenga und Bongo eingezeichnet sind, zeigt:

Keine Landschaft Afrikas - nicht einmal die trostlose Wüste - ist so wenig besiedelt wie der tropische Regenwald. Die einzigen menschlichen Wesen, die sich seit jeher in sein Lebensnetz eingebaut haben, sind die Pygmäen. Diese Zwergmenschen werden nur 1.40 m gross. Als Jäger und Sammler durchstreifen sie in kleinen Gruppen den Wald. Kleinere Tiere erlegen sie mit vergifteten Pfeilen, grössere werden in Fallgruben gefangen. Bleibt der Jagderfolg aus, so ernähren sie sich von allem, was an Früchten, Wurzeln, Samen, Insekten und Schnecken gesammelt werden kann. Als Nomaden des Urwaldes bauen sie keine festen Behausungen; ein Regenschutz aus grossen Blättern, die über biegsame Stöcke gedeckt werden, genügt ihnen. Jede Familie braucht ein Gebiet von 10 km², um existieren zu können. Durch die andauernde Zerstörung des Regenwaldes sind die Pygmäen in ihrer Existenz bedroht.

(Zu den "Pygmäen" siehe auch die Seiten 340 und 411 dieser Arbeit.) Der nächste Abschnitt - damit folgt der Autor dem schon im Lehrmittel "Seydlitz für Realschulen" von 1968 festgelegten und unterdessen zur Tradition gewordenen Schema - ist der Bantubevölkerung gewidmet, deren Siedlungsweise auf einem Foto "Bantu-Siedlung" gezeigt wird (S.18f.):

Ganz anders leben die sesshaften Bantu. Sie betreiben Hackbau. Zunächst schlagen die Männer mit Buschmesser und Axt Sträucher und kleinere Bäume ab. Dann werden die grösseren Bäume geringelt und zum Absterben gebracht. Schliesslich fällen sie möglichst viele Bäume. Nachdem das Holz dürr geworden ist, wird es zusammen mit dem geschlagenen Unterholz, Ästen, Zweigen und Blättern angezündet. Tagelang steht eine riesige Rauchsäule über dem Wald. Einige grössere Bäume lassen die Bantu als Schattenspender für empfindliche Pflanzen stehen. Die bei der Brandrodung entstandene Asche wird gleichmässig verteilt; sie düngt den Boden. Die Frauen bestellen die Felder. Den Boden lockern sie nur dort mit der Hacke, wo auch eine Pflanze eingesetzt wird. Die Bantu bevorzugen eine gemischte Anbauweise. Oft kombinieren sie Mais mit Knollenfrüchten (Maniok, Taro, Bataten) und Mehlbananen. Nach der Ernte werden Erdnüsse und Zwiebeln angepflanzt. Tomaten, Auberginen, Pfeffer und Yams ergänzen den Speiseplan. Die Bantu bauen nur das an, was sie auch selbst verbrauchen; sie sind Selbstversorger.

Schon nach zwei Jahren werden die Ernteerträge spürbar geringer. Von den Rändern her wuchert die natürliche Vegetation des Urwaldes in die gerodete Fläche hinein. Die Bantu müssen das Feld aufgeben. Inzwischen haben die Männer eine neue Fläche gerodet. Im Laufe der Jahre verlagern sich die Felder immer weiter vom Dorf weg, sodass die Familie ihre Siedlung verlassen und andernorts ein Haus bauen muss. Diese Art des Feldbaus, die in allen Regenwaldgebieten zu finden ist, bezeichnet man als Wanderfeldbau. Die aufgegebenen Rodungsflächen werden rasch von dichtem Gestrüpp überwuchert.

(Zum Wanderhackbau siehe auch die Seiten 388 und 425 dieser Arbeit.) Nebst dem Text enthält die Seite 19 vier Fotos "Brandrodung", "Hackbau", "Taro... und Bataten" und "Frisch geerntete Maniokknollen". Auf der Seite 20 führt der Autor unter dem Titel "Zum Wandern gezwungen" die Schwierigkeiten des Anbaus von Nutzpflanzen im tropischen Regenwald weiter aus. Dazu schreibt er:

...Die Eingeborenen haben längst erkannt, dass der Ackerbau die Fruchtbarkeit des Bodens schnell verringert, während sie durch die natürliche Urwaldvegetation vergrössert wird. Deshalb überlassen sie ihre Anbauflächen nach wenigen Jahren der Nutzung wieder dem wilden Pflanzenwuchs...

Unterstützt werden diese Aussagen von drei Grafiken: "Wanderfeldbau in Zentralafrika (Asande-Bauern); "Etragsentwicklung", aus der sichtbar wird, dass z. B. der Baumwollertrag im südlichen Sudan innerhalb von fünf Jahren auf 40% zurückgeht, der Anbau von Kassawa im Kongogebiet bereits im zweiten Jahr auf 65%, der Anbau von Reis und Erdnuss im gleichen Gebiet im zweiten Jahr nur noch 20% respektive 15% der ersten Ernte einbringt; "Brachdauer und Ernteerträge", welche die zunehmende Erschöpfung des Bodens bei zu kurzer Brachzeit aufzeigt. (Siehe dazu auch die Grafiken zu den Erträgen aus dem Maniok- und Hirseanbau bei verschiedenen Anbauformen aus dem Lehrmittel "Diercke Erdkunde" von 1995-1997 auf der Seiten 425 bzw. 430 dieser Arbeit.)

Die Seiten 21-23 beschäftigen sich mit der Vielfalt des Lebens im tropischen Regenwald und der Verbreitung der Banane. Im Kapitel "Edle Hölzer aus den Tropen" stellt der Autor die wichtigsten Holzarten der Tropen vor, und auf der Seite 25 schreibt er zum Beispiel Nigeria:

... Nur wenige Entwicklungsländer verfügen über ausreichend Sägemühlen und Furnierwerke, um das kostbare Holz zu veredeln. Nicht selten müssen Bauholz und Papier teuer eingekauft werden. Nigeria... war einmal ein wichtiges Holzexportland. Heute muss es hundertmal so viel Holz importieren, wie es exportiert.

(Siehe dazu auch die Tabelle "Holzverbrauch ausgewählter schwarzafrikanischer Länder" im Anhang auf der Seite 553, sowie die entsprechende Karte auf der Seite 576 dieser Arbeit.)

4.39.1.3 Sahel

Im Kapitel "Sahel - Sand frisst das Land" schreibt der Autor auf der Seite 50 unter der Überschrift "Sahel - ein 'rettendes' Ufer?":

Im Jahr 1973 wurde die Welt von einer schlimmen Meldung aufgeschreckt. Eine Katastrophe grössten Ausmasses suchte die Sahelzone heim. Reporter aus aller Welt berichteten von dem schrecklichen Elend. Nahrungsmittel und Medikamente wurden in unzähligen Aktionen in die betroffenen Gebiete geschafft. Die schlimmste Not konnte gelindert werden. Dennoch starben Hunderttausende von Menschen. Heute, nach über 20 Jahren, ist es still geworden um die Sahelzone. Doch das Sterben dort geht weiter. Die Katastrophe im Sahel ist eine leise, eine schleichende Katastrophe... Sahel ist ein arabisches Wort und bedeutet Ufer oder Küste. Für die Karawanen und Kaufleute, die früher die Wüste durchquerten, mag die Vegetation der Savanne dasselbe bedeutet haben wie früher für den Seemann das rettende Ufer. Doch heute führt diese Bezeichnung in die Irre. Denn entlang des Südrandes der Sahara zieht sich vom Atlantik bis zum Roten Meer eine "Todeszone". Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 10 km/Jahr rückt hier die Wüste nach Süden vor und verschlingt riesige Flächen von Acker- und Weideland. Für immer!

(Zu den hier aufgestellten, wenig fundierten Behauptungen siehe die Ausführungen auf der Seite 353 dieser Arbeit.) Auf der Seite 50 ist auch ein Foto "Im Sahel", das ein Beispiel für die stattfindende Desertifikation wiedergibt, und eine Karte "Die Sahelzone" wiedergegeben, in deren Einflussbereich die Städte Dakar (Senegal), Bamako (Mali), Wagadugu (Burkina Faso), Niamey (Niger), Ndschamena (Tschad) und Khartoum (Sudan) fallen. Auf der Seite 51 gibt der Autor vier Ausschnitte aus Zeitungsartikeln und zwei Fotos wieder: auf dem einen ist ein verendetes Rind zu sehen, auf dem anderen Ziegen, die Blätter von einem Baum fressen.

Im ersten Artikel "Die Wüste holt sich täglich 16 Meter Land" vom April 1984 heisst es:

Lautlos, scheinbar unaufhaltsam rückt sie vor und verschlingt jährlich sechs Millionen Hektar fruchtbares Landes; die Wüste - eine tödliche Bedrohung für alles Leben.
Wenige Kilometer von Kargi entfernt, im Grenzgebiet zu Äthiopien und Somalia, beginnt die von nur wenigen Büschen belebte Steppe. 4'000 Nomaden versuchen hier, 50'000 Tiere zu ernähren.

Hier wird die schon im obigen Text vertretene Meinung über das Vorrücken der Wüste noch einmal zementiert. Der zweite Artikel "Im Sahel siegt die Wüste: 'Sie sterben unter den Fingern weg'" vom August 1973 wurde bereits auf der Seite 59 des im 1984 erschienenen Lehrmittels "Geographie der Kontinente" zitiert. (Siehe dazu die Seite 344 dieser Arbeit).

Im dritten Artikel "Äthiopien liegt in Trümmern" vom September 1991 heisst es:

Nirgendwo ist der Hunger grösser, das Elend auswegloser. Es hat den Anschein, die sieben Plagen hätten hier eine feste Heimstatt gefunden. In den überfüllten Hungerlagern sind die Tagesrationen dürftig: 500 g Getreide, 30 g Fett, 4 l Wasser. Im ganzen Land graue, ausgezehnte Menschen, die endlose Strassen entlangwanken. Das Bauernland droht in der tödlichen Zange aus Bodenerosion und Bevölkerungsexplosion zerquetscht zu werden. Über Nacht entstehen in staubiger Einöde uferlose Hungerstädte.

Nach diesem Artikel wird das Land also zwischen "Bodenerosion und Bevölkerungsexplosion zerquetscht". Der seit Jahren tobende Bürgerkrieg, der erst 1991 ein Ende fand und im Juni 1998 als Grenzstreit zwischen Eritrea und Äthiopien noch einmal aufflammte, wird nicht erwähnt. (Zu Äthiopien siehe auch die Seiten 355 und 415, zu den Hungerkrisen Schwarzafrikas die Seiten 392 und 403 dieser Arbeit.)

Der letzte Artikel vom September 1985 berichtet unter dem Titel "In der Sahelzone wurden die Brunnen zur tödlichen Falle":

Sie bauten Brunnen, um den Menschen in der Sahelzone zu helfen. Doch es scheint, dass die Entwicklungshelfer gerade so die Dürre zur Dauerkatastrophe machten.

Seite 52 zeigt ein Foto "Sahel - Natur pur", auf dem Ziegen und Erosionsgräben zu sehen sind, und eine Graphik "Niederschlagsmengen in Nukaschott (1945-1988)", nach der die Jahre 1966-1987 unterdurchschnittliche Regenfälle zeigen. Im Text schreibt der Autor unter der Überschrift "Die vorhersehbare Katastrophe":

Das Klima ist eine wesentliche Ursache für die Hungerkatastrophe im Sahel. Die Lebensverhältnisse werden durch den jahreszeitlichen Wechsel von Feucht- und Trockenzeiten bestimmt...

Vor allem jahreszeitliche Schwankungen, Abweichungen von langjährigen Durchschnittswerten... oder gar das mehrjährige Ausbleiben von Niederschlägen (Dürren) erschweren das Leben und Wirtschaften in diesem Risikoraum. Hinzu kommen in manchen Jahren noch sturzflutartige Regengüsse, die der Landwirtschaft verloren gehen, da die ausgetrockneten Böden das Wasser nicht aufnehmen können. Die Sahelbewohner haben sich diesen natürlichen Bedingungen angepasst. Sie leben als Nomaden im trockenen Norden und als Hackbauern im feuchteren Süden. In den letzten Jahrzehnten haben sich jedoch grosse Veränderungen abgespielt, die das Wirtschaftsleben sowie die gesamte Lebensweise sehr stark beeinflusst haben.

Seite 53 zeigt ein Foto "Im Sudan" auf dem Ziegen neben einem Brunnen zu sehen sind, eine Karte "Handelswege der Nomaden" im Tschadgebiet und eine Tabelle zu den Sahelstaaten, die über Einwohner und Viehbestand Auskunft gibt. Die Tabelle wird hier in gekürzter Form wiedergegeben

Staat	Einwohner in Mio.		Viehbestand (Rinder, Kamele, Schafe, Ziegen) in Mio.			
	1970	1986	1950	1970	1974	1985
Senegal	3.9	6.61	2	5.5	5.1	5.4
Mauretanien	1.3	1.95	4.5	8.5	5.8	8.2
Mali	5	8.68	11	17.3	6.9	19.5
Burkina Faso	5.4	6.75	2.5	7.5	4.8	8.6
Niger	4	6.25	7.7	13.8	10	9.2
Tschad	3.8	5.14	8.7	9.1	8.7	8.9
Sudan	15.7	22.18	18.4	29.5	44.3	25.1

Die Zahlen zeigen deutlich, dass die rasche Vermehrung der Tierbestände während des Zeitraumes 1950-1970 durch die beiden folgenden Dürreperioden um 1973-1974 und 1984 deutlich verlangsamt wurde. Einige Länder wiesen 1985 sogar niedrigere Viehbestände als 1970 auf, obwohl die Bevölkerung in allen Ländern stark zunahm. (Weitere Tabellen zu Viehbeständen sind auf den Seiten 307 und 555 dieser Arbeit wiedergegeben.) Im Text schreibt der Autor zu den Veränderungen in Leben der Nomaden unter der Überschrift "Der Mensch" (S. 53):

Ahmed, ein 30-jähriger Nomade aus dem Tschad, berichtet: "Ich besitze eine stattliche Viehherde - 20 Kamele, 30 Rinder, 30 Ziegen, 20 Schafe und 20 Esel. In den letzten Jahren hat es reichlich geregnet. So konnte ich meine Herde vergrössern. Gerne hätte ich noch mehr Kamele und Rinder; das verschafft mir Ansehen und Reichtum und grössere Sicherheit während der Trockenzeit bei einer Dürreperiode. Von Beruf bin ich Viehzüchter und Händler. Leider bekomme ich heute für meine Felle, Häute und Wolle nur noch halb so viel Hirse wie früher. Schon deswegen musste ich meine Herde vergrössern. Wir leben hier in einer grossen Sippe von 50 Familien mit fast 800 Stück Vieh. Tagsüber beaufsichtigten wir unsere Viehherden an den grossen Brunnenrögen. In den letzten Jahren ist die Arbeit viel leichter geworden, denn die Regierung hat bis zu 100 m tiefe Brunnen mit Dieselpumpen bauen lassen. Sie liefern jetzt zu jeder gewünschten Zeit reichlich Wasser. So brauchen wir mit unseren Herden keine mühseligen langen Wanderungen mehr zu unternehmen und können in der Nähe der Brunnen bleiben. Trotzdem müssen wir in einigen Tagen weiter nach Süden, denn auch hier wird allmählich das Wasser knapp. Bei aller Bequemlichkeit ist das Leben aber auch schwieriger geworden. Denn mit den Hirsebauern im Süden kommt es immer häufiger zu Auseinandersetzungen. Früher konnten wir das Vieh auf ihre abgeernteten Felder treiben. Heute lassen die Bauern kein Land mehr brachliegen. Im Gegenteil: Sie haben ihren Ackerbau noch weiter nach Norden ausgedehnt. Ausserdem betreiben sie nun noch selber Viehzucht. Grund genug für Streit."

Im Lehrmittel "Terra Erdkunde für Realschulen" von 1980-1985 (Bd. 1, S. 113) wurde eine Grafik zu einem Nutzungsmodell, nachdem jeweils 10 Nomadenfamilien mit insgesamt 700 Stück Vieh ein Gebiet nutzen sollten, abgedruckt. (Zum Tschad siehe auch die Seiten 354 und 462 dieser Arbeit.) Auf der Seite 54 lässt der Autor im Textkasten "Stimmen zum Sahelproblem" vier Personen zu Wort kommen:

Ein Regierungsbeamter aus Mali:

"Die Nomaden müssen endlich sesshaft gemacht werden: Sie bewegen sich ungebunden, sind bewaffnet, scheuen keinen Kleinkrieg um Weiden, kreuzen Grenzen nach Gutdünken, entziehen sich dem staatlichen Gesundheitsdienst, ebenso dem Schulbesuch. Auch zur Fleischversorgung der Städter tragen sie nichts bei. Dagegen entnehmen sie den Brunnen unkontrolliert das Wasser, vergrössern ständig ihre Herden. Und diese fressen dann das Land zur Wüste."

(Zu Mali siehe auch die Seiten 344 und 418 dieser Arbeit.)

Ein Entwicklungshelfer aus dem Sudan:

"Unsere Zivilisation ist ungewollt ein Komplize der Wüste, seit langem. Medizinische Fortschritte schufen den Bevölkerungsdruck. Der Traktor ermunterte zur Bearbeitung von ungeeigneten Böden in ungeeigneten Lagen. Die Tiermedizin ermöglichte grosse Herden. Der Brunnenbau wiegte die Hirten in falscher Sicherheit. Sie stockten ihre Bestände auf, sogar über die ökologisch, d.h. für die natürliche Tragfähigkeit des Bodens zulässige Zahl.

Verwüstungsträchtig sind nicht nur die periodisch wiederkehrenden mageren Jahre, kritisch sind die fetten Jahre mit Niederschlägen über dem erwarteten Durchschnittswert. Dann schlagen Bauern und Hirten die Warnungen in den Wind. Die Bauern pflügen jenseits der erfahrungsmässigen Anbaugrenze, die Hirten müssen mit überweideten Flächen vorlieb nehmen. So programmierten im Sahel die 'fetten Jahre' bereits die Katastrophe!"

Ein Bauer aus dem Senegal:

"Ich habe miterlebt, wie französische Kolonialherren uns zwangen, den Hirseanbau aufzugeben und reine Exportkulturen wie Baumwolle und Erdnüsse anzubauen. Das führte dazu, dass auf dem Höhepunkt der Dürre noch Erdnüsse ausgeführt wurden, als wir schon am Verhungern waren. Für unsere damalige Regierung bedeutete der Export willkommene Einnahmen. Mit einem Teil des Geldes wurde dann Getreide eingeführt. Doch die Verkaufspreise für diese importierten Nahrungsmittel waren für die meisten von uns unerschwinglich."

Ein Journalist aus Burkina Faso:

"Burkina Faso ist ein sehr armes Land, Morgens und abends, wenn es etwas kühler ist, ziehen Karawanen von Eselskarren am Strassenrand entlang. Sie bringen Feuerholz nach Wagadugu. Vor dreissig Jahren noch soll die Hügelkette im Norden von Burkina Faso von Wäldern bedeckt gewesen sein. Heute sind die Hänge kahl. Die Plünderung des Waldes, Buschfeuer zur Rodung neuer Felder und schliesslich die Herden, die den kleinsten grünen Trieb abfressen, allen voran die Ziegen, haben sie nackt und braun werden lassen. Die Menschen hier haben auf Kosten ihrer Umwelt gelebt. Und jetzt gibt es nicht mehr genügend natürliche Ressourcen, um die wachsende Bevölkerung mit den überkommenen Anbaumethoden zu ernähren. Nur zu 80 Prozent kann Burkina Faso seine Einwohner noch selbst ernähren, der Rest muss eingeführt werden."

Der Autor lässt hier also verschiedene Stimmen, davon zumindest zwei Schwarzafrikaner, zu unterschiedlichen Aspekten der Dürre und ihrer vom Menschen mitverursachten Folgen, zu Wort kommen. Seite 54 zeigt auch zwei Fotos "Frauen transportieren Holz (bis zu 10 kg)" und "Bei Nukashott, Hauptstadt von Mauretanien".

Unter der Überschrift "Im Kampf gegen den Sand" schreibt der Autor auf der Seite 55, auf der auch die Fotos "Solaranlage", "Verbau von Erosionsgräben" und "In der Regenzeit" zu sehen sind:

Der Brennholzbedarf ist eine der Hauptursachen der Wüstenbildung, Wegen der Trockenheit und des gestiegenen Bedarfs ist Holz für 90% der ständig wachsenden Bevölkerung das wichtigste und fast ausschliessliche Brennmaterial. Bis zu 300 Arbeitstage im Jahr und bis zu einem Drittel des Einkommens eines Arbeiters müssen für die Holzbeschaffung aufgewendet werden. Eine Nomadenfamilie benötigt im Durchschnitt 200 Bäume im Jahr zum Kochen, Backen, Zäunebau. Bei einem Dorf von 1000 Familien führt dies zu einer Kahlschlagfläche mit einem Radius bis zu 100 Kilometern. Zum Teil sind diese baumlosen Zerstörungsringe bereits "zusammengewachsen". Mit jedem Kamel, Esel oder Lastwagen, die heute zu den Holzmärkten in die Sahelstädte kommen, rückt die Wüste ein Stückchen weiter vor. Um die Bodenabtragung und damit die Ausbreitung der Wüste zu verhindern, haben Experten eine Reihe von boden- und wassererhaltenden Massnahmen vorgeschlagen:

- Verwendung von Sonnenenergie, z. B. zum Kochen. Doch der Tagesrhythmus der Einheimischen ist durch die Tageshitze so bestimmt, dass sie ihre Mahlzeiten abends zu sich nehmen. Ein flächendeckender Einsatz von Sonnenenergieanlagen ist heute noch zu teuer.
- In den Regionen der Hackbauern soll durch den Bau von kleinen Dämmen der schnelle Abfluss des Regenwassers verhindert werden. Diese Dämme können die Dorfbewohner selbst anlegen. Das Wasser soll in kleinen Vertiefungen stehen bleiben und in den Boden einsickern (Grundwasserbildung) oder sich weitflächig verteilen...
- In den dürregefährdeten Gebieten muss die Weidewirtschaft als angepasste Wirtschaftsform erhalten bleiben. Eine Ausdehnung des Ackerbaus ist hier zu vermeiden. Beim Anlegen von Tiefbrunnen und nach Niederschlägen dürfen die Nomaden ihre Herden nicht planlos vergrössern. Auch Weidewanderungen müssen sein. Hier gilt es, Weidepläne aufzustellen, die den Besuch der Tiefbrunnen nur in Trockenzeiten gestatten.
- Eine planvolle Aufforstung muss erfolgen, damit auch in Zukunft noch Holz geschlagen werden kann.

Langfristig können nur den Verhältnissen angepasste Massnahmen den Gefahren der vom Menschen geschaffenen Wüste entgegenwirken.

Von den aufgezählten Massnahmen hat sich der Bau von kleinen Dämmen als der erfolgreichste erwiesen. (Siehe dazu die Seite 429 dieser Arbeit).

4.39.1.4 "Der Hunger in der Welt"

In einem der immer wieder eingestreuten "Geo-Exkurse" geht der Autor auf den Seiten 56 und 57 unter dem Titel "Der Hunger in der Welt" auf die Problematik der Unterernährung ein. In einem Textkasten, der mit dem Bild eines kleinen Kindes unterlegt ist, schreibt der Autor unter der Überschrift "Was ist Hunger":

Bei unzureichender Ernährung mobilisiert der Körper Kraftreserven durch Verbrennung eigener Fette und Kohlenhydrate. Ein Kilo körpereigenes Fett z. B. liefert ca. 38'000 kJoule... das sind Reserven für etwa 5 Tage. Anhaltende Unterernährung (= Kalorienmangel) führt zu Hungerkrankheiten. Ebensovichtig ist die Zusammensetzung der Nahrung... Der gesunde Mensch braucht täglich etwa 30 Gramm tierisches Eiweiss. Sind es weniger kommt es zur Fehlernährung. Quantitative wie qualitative "Mangelernährung" führen im Entwicklungsalter zu bleibenden Gehirn- und Wachstumsschäden.

Eine Graphik "Warum Hunger? Das Beispiel Sahel: ein Ursachen-Wirkungs-Gefüge" sieht die grundlegenden Ursachen in den mangelnden oder zur falschen Zeit erfolgenden Niederschlägen und im Bevölkerungswachstum, die über eine Kausalkette schliesslich zur "Wüstenausdehnung" im Sahel führen.

Seite 57 zeigt eine Karte "Ernährung der Weltbevölkerung", auf der die meisten schwarzafrikanischen Staaten als Gebiete, in denen die Menschen "unzureichend ernährt" sind, bezeichnet. Ausnahme sind Guinea, Liberia, die Elfenbeinküste, Togo, Kamerun, der Sudan, Somalia, Namibia und Südafrika. Der "Hungergürtel" erscheint auf der Karte in der Form zweier Linien, wird aber nicht mehr als solcher bezeichnet. (Zu den Hungerkrisen Afrikas siehe auch die Seiten 401 und 408 dieser Arbeit.) Im Text zur Karte schreibt der Autor, dass "etwa 500 Millionen Menschen... als unterernährt" gelten, wovon "jährlich... etwa 40 Millionen" sterben. Als weitere Probleme führt er Wassermangel (50'000 Tote) oder schlechte Wasserqualität, sowie die Krankheiten Tuberkulose (50 Mio. Tote), Bilharziose (200 Mio. Tote), Malaria (200 Mio. Tote) und Wurmkrankheiten (300 Millionen) auf. Bei diesen Zahlen handelt es sich teilweise um falsche Angaben. Dies wird leicht klar, wenn sie addiert werden (ca. 750 Mio.). Wahrscheinlich beziehen sich die Zahlen für die Krankheiten auf die betroffenen oder gefährdeten Personen, jedoch sicherlich nicht auf Verstorbene.

Unter der Überschrift "Wie man Hunger stillt" führt der Autor die Geburtenkontrolle, die Erhöhung der Nahrungsmittelproduktion und die Nahrungsmittelhilfe an. Wichtig sei es, "in erster Linie die Armut zu beseitigen und die Landwirtschaft im Land selbst zu entwickeln". Abschliessend schreibt der Autor nach "Partner Dritte Welt": (S. 57):

...Woran es letztlich mangelt: Die Nahrungsmittel gelangen nicht immer zu den Ärmsten. Und: Einige hundert Millionen Menschen sind zu arm, um sich Essen zu kaufen. Man könnte ihnen Lebensmittel schenken. Aber das ist nur die zweitbeste und keine menschenwürdige Lösung. Man muss diese Armen in die Lage versetzen, sich selbst dauerhaft zu helfen. Nur das allein kann ihnen wieder Hoffnung und Achtung vor sich selbst geben."

Hier wird eine Entwicklungshilfeorganisation zitiert, die klar aussagt, dass das Hauptproblem in der Verteilung der vorhandenen Nahrungsmittel liegt und nicht in erster Linie in der Menge der vorhandenen Agrarprodukte.

4.39.1.5 Kenia

Die Seiten 58-63 sind Kenia gewidmet. Unter der Überschrift "Palmen und ewiger Schnee" schreibt der Autor auf der Seite 59 zu einer Fahrt entlang der Eisenbahnstrecke Mombasa-Kisumu, die den Süden des Landes erschliesst:

...Nur eine Grosslandschaft Kenias haben wird nicht gesehen - den extrem trockenen Norden, der heute kaum besiedelt ist, wo aber einst die "Wiege der Menschheit" stand, was die wahrscheinlichst ältesten Menschenknochenfunde der Welt am Turkensee bezeugen.

Auf den Seiten 60, mit dem Foto "Angehörige der Massai", und 61, mit den Fotos "Nairobi City", "Sisalplantage" und "Hotel bei Mombasa", folgt ein Text "Kenias Weg in die Neuzeit", in dem der Autor schreibt:

Über 40 Volksgemeinschaften wohnen im heutigen Kenia. Jahrhundertlang lebten die Stämme vorwiegend als Nomaden oder Halbnomaden im Einklang mit der Natur. Das bekannteste Volk ist das der Massai, ein Volk einstmals kriegerischer Hirten. Sie lebten von ihren Rinderherden, mit denen sie über die weiten Savannen zogen. Als Halbnomaden waren sie allerdings nicht ständig auf Wanderschaft, sondern bauten sich Rundhütten aus Stöcken und Flechtwerk. Die Hohlräume des Rohbaus wurden mit Gras und Blättern ausgefüllt und Dach und Aussenwände danach mit einer Mischung aus frischem Dung und Erde "verputzt". Die Massai lebten in kleinen Dörfern und ernährten sich von ihren Herden; ihre Nahrung bestand fast ausschliesslich aus Milch, Fleisch und Rinderblut. Sie jagten kein Wild, sodass die Bestände der Wildtiere nie gefährdet waren. Es gab auch keinen Privatbesitz an Grund und Boden, das Massailand gehörte allen Massai.

(Zu den Massai siehe auch die Seiten 329 und 405 dieser Arbeit.)

Die Stämme lebten völlig unbehelligt von Einflüssen anderer Kulturen. Die einzige Stadt im Gebiet des heutigen Kenia war über lange Zeiträume hinweg das über 1000 Jahre alte Mombasa am Indischen Ozean. Schon im Mittelalter kamen persische und arabische Händler mit ihren kleinen Segelschiffen, den Dhau, hierher und verkauften Porzellan, Seide und Gewürze. Sie nutzten für ihre Fahrt die Monsunwinde: den Nordostmonsun für die Reise nach Afrika, den Südwestmonsun für die Rückfahrt, bei der sie Gold, Elfenbein und Sklaven an Bord hatten.

Vor etwa einhundert Jahren änderte sich das Leben in Kenia wie auch in anderen Gebieten Afrikas fast über Nacht. Der weisse Mann eroberte den schwarzen Kontinent. Die europäischen Mächte teilten Afrika unter sich auf, sie zogen

willkürliche "Schreibitschgrenzen", ohne Rücksicht auf Stammesgrenzen oder Wanderwege der Nomaden... Auf diese Weise wurde Kenia britisches Schutzgebiet und später britische Kronkolonie. Die Grenze zu Tansania (ehemals deutsche Kolonie) weist nur deshalb einen Knick östlich des Kilimandscharo auf, weil die englische Königin Victoria ihrem deutschen Verwandten, dem Kaiser Wilhelm, auch einen schneebedeckten Gipfel zukommen lassen wollte!

Als Leitlinie für die Ansiedlung von Europäern diente die Ugandabahn. Sie ist noch heute das "Rückgrat" Kenias - fast alle wichtigen Städte des Landes liegen an dieser Strecke. Nirgendwo in Kenia wird der Zusammenstoß zweier unterschiedlicher Kulturen so deutlich sichtbar wie im Raum um Nairobi.

Der Name "Nairobi" bedeutet in der Massai-Sprache "kaltes Wasser". Hier befand sich noch vor 100 Jahren eine wichtige Viehtränke für die Herden der Massai. Ab 1899 entwickelte sich am Meilenstein Nr. 327 der Ugandabahn die Siedlung Nairobi aus dem Nichts. Damals gab es an dieser Stelle lediglich ein Eisenbahnlager - heute ist Nairobi die Hauptstadt Kenias mit fast 2 Millionen Einwohnern.

(Zu Nairobi siehe auch die Seite 225 dieser Arbeit.)

Durch das schnelle Wachstum der Bevölkerung stellt die Überbevölkerung ein grosses Problem für das Land dar. Das Acker- und Weideland wird immer knapper, da nur etwa 1/3 Kenias für eine intensive Landwirtschaft geeignet ist. Die restlichen Gebiete bestehen zu jeweils 1/3 aus Savannen und Halbwüsten. Heute leben 80% der ungefähr 27 Millionen Einwohner Kenias auf nur 20% der Staatsfläche. Obwohl nach der Unabhängigkeit 1963 eine Landreform durchgeführt und viele Kleinbauernstellen geschaffen wurden, gibt es immer mehr Landlose. Ein Grossteil dieser Menschen zieht nach Nairobi, wo etwa die Hälfte der Einwohner in slumartigen Randsiedlungen unter menschenunwürdigen Bedingungen lebt. Das traditionelle Leben der afrikanischen Bevölkerung verändert sich immer mehr. Viele versuchen, ihren Lebensunterhalt im Tourismus zu verdienen, vor allem in den vielen Hotelanlagen nördlich und südlich von Mombasa. Aber auch hier finden sie, weit entfernt von ihren Heimatdörfern und ihren Familien, oft nur während der Hauptsaison Arbeit. Durch den sich rasant entwickelnden Touristenstrom - etwa 1 Million Touristen im Jahr - erfolgten tiefe Eingriffe in die Natur. Für das Land als Ganzes gesehen stellt dieser Wirtschaftszweig aber eine bedeutende Einnahmequelle dar.

(Zu den Slums Schwarzafrikas siehe auch die Seiten 393 und 431, zum Tourismus die Tabelle "Tourismus in afrikanischen Staaten" im Anhang auf der Seite 545 dieser Arbeit.)

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Wirtschaft Kenias ist der Export von Kaffee, Tee und Sisal. Diese Produkte werden vorwiegend in riesigen Plantagen angebaut, die zum grossen Teil weissen Eigentümern gehören.

So bestimmt auch nach über 30 Jahren Unabhängigkeit der Einfluss der Europäer immer noch die Wirtschaft und das Leben in Kenia - mit all seinen guten und schlechten Auswirkungen.

Die Sisalpflanze wurde 1893 von einem Angestellten der Deutschen Ostafrika-Gesellschaft von Florida - Mexiko hatte eine Exportverbot verhängt - nach Tanga (Tansania) eingeführt. Nur gerade 62 der 1000 importierten Setzlinge überlebten, aber sie genügten um 1900 den ersten afrikanischen Sisal zu exportieren. (Meister 1986, S. 158) Von Tanga verbreitete sich der Sisal rasch in die Nachbarländer. (Zum Sisalanbau siehe auch die Seite 300 und die Tabelle "Sisalproduktion ausgewählter Länder" im Anhang auf der Seite 553; zum Kaffeeanbau die Seite 391 und zum Anbau und der Verwendung von Tee die Seiten 225 und 476 dieser Arbeit.)

Auf den Seiten 62 und 63 folgt ein weiterer "Geo-Exkurs" zum Thema Tourismus in Kenia. Im Text schreibt der Autor unter der Überschrift "Nationalparks - bedrohte Paradiese":

Im Jahre 1909 reiste der amerikanische Präsident Roosevelt in Begleitung von zwei Grosswildjägern nach Kenia. Während seiner mehrmonatigen Safari, bei der ihn 600 Träger unterstützten, erlegte er über 500 Wildtiere. Dies war der Beginn eines neuen Zeitvertriebs für Reiche - gegen Bezahlung in Afrika zu jagen. Erst Ende der siebziger Jahre ging das "goldene Zeitalter" der Grosswildjäger zu Ende. Kenias Präsident Kenyatta hatte die Jagd wegen des rapide abnehmenden Wildbestandes verboten und die Errichtung weiterer Schutzgebiete angeordnet...

Die schönsten Wildgebiete sind heute von Schaulustigen so überfüllt, dass die Fachleute die rapide Zerstörung der natürlichen Umwelt beklagen...

Entgegen der Behauptung anderer Lehrmittel, vor allem die schwarzafrikanische Bevölkerung hätte die Wildbestände dezimiert, wird hier ausgesagt, dass die Touristen massgeblich zu der Bedrohung der Wildtiere beitragen. In der Textbox "Safari in Kenia" wird der Tourist mit den folgenden Worten beworben:

...In diesem ehemaligen Grosswildjäger-Camp erleben Sie echte Buschatmosphäre. Jede Unterkunft hat eine eigene Warmwasserdusche...

Als ob irgend jemand im "richtigen Busch" über fliessend Wasser, geschweige denn eine Warmwasserdusche verfügen würde. Auf der Seite 63 schreibt der Autor im Haupttext weiter:

...Einige Raubtiere zeigen bereits ein gestörtes Verhalten, da sie ihre Beute nicht mehr anpirschen können, ohne dass ihnen eine Zuschauerhorde auf den Fersen ist... Auch die Vegetation leidet unter dem Massentourismus. Oftmals hört die ursprüngliche Vegetation an der Grenze zum Park abrupt auf. Dort werden die Bäume gefällt, um Holz für den Hausbau oder die Touristenlodges zu gewinnen oder um Schnitzereien für die Souvenirläden herzustellen.

Manche Volksgruppen fühlen sich von der Entwicklung überrollt. Als der Amboseli-Nationalpark geschaffen wurde, verbot man dem Hirtenvolk der Massai, ihre Herden in den Sümpfen zu tränken. Die Massai schlugen zurück, indem sie fast alle Spitzmaulnashörner im Park töteten. Von der Regierung werden sie immer wieder dazu aufgefordert, Nutzpflanzen

anzubauen, die Schule zu besuchen, feste Unterkünfte zu errichten und überhaupt endlich sesshaft zu werden und aufzuhören, ein Ärgernis darzustellen.

Diese Politik dürfte auch in Zukunft wenig Erfolg zeigen, haben sich doch viele Massai bewusst dazu entschlossen, sich ihre traditionelle Lebensweise zu erhalten, auch wenn sie sich punktuell auf die "moderne Zivilisation" einlassen. (Zu den Massai siehe auch die Seite 404, zum Tourismus die Seite 390 dieser Arbeit.)

Im Textkasten "Der leise Tod der sanften Riesen" gibt der Autor einen weiteren Grund für den Rückgang der Elefanten vor der Einrichtung von Schutzgebieten an:

...In den 60er Jahren wurden viele Elefanten abgeschossen, um die Ernten der drastisch zunehmenden Bevölkerung zu schützen...

Die Kenianer handelten also nicht anders als ein Bauer bei uns, der dafür plädiert, eben die Wildschweine zu schießen, die seine Äcker zerstören. (Vergleiche dazu auch die Zitate auf den Seiten 106 und 272 dieser Arbeit).

Im Kapitel "Bergtour zum höchsten Gipfel Afrikas" werden keine nennenswerten Angaben zur Fragestellung dieser Arbeit gemacht. (Zu Kenia siehe auch die Seite 389 dieser Arbeit.)

4.39.2 Band 4

Der Band 4 enthält ein Kapitel "Schwarzafrika" auf den Seiten 178-181. Auf der Seite 178 findet sich ein Foto "Kinder, Kinder" und ein Textkasten mit der Überschrift "Schwarzafrika", in dem es heisst:

- das ist der Raum südlich der Sahara, der im Wesentlichen von der dunkelhäutigen Bevölkerung (Sudan- und Bantuneger) bewohnt wird.
- das ist das "Tropisch-Afrika" der immerfeuchten und wechselfeuchten Tropen.
- das sind die über 400 Millionen Schwarzen, die sich in rund 2'000 Stämme und Stammesgruppen gliedern, annähernd 1000 Sprachen und unzählige Dialekte sprechen.
- das ist das Afrika mit der rasantesten Bevölkerungsentwicklung auf der Erde.
- das ist das Afrika der ehemaligen Kolonien, von denen die meisten erst ab 1960 ihre Unabhängigkeit erhielten.
- das ist der Schauplatz von Massakern, Aufständen, Stammes- und Bürgerkriegen.

Der Autor verwendet hier wieder den Begriff "Stämme", wo er besser von "Völkern" sprechen würde. (Siehe dazu auch die Seite 127 dieser Arbeit.) Ausserdem bezeichnet er Afrika als Schauplatz der "Massaker, Aufstände und Kriege" und zeichnet damit das Bild eines im Chaos versinkenden Kontinents, welches sich auch in den Zeitungs- und Fernsehberichten lange grosser Beliebtheit erfreute.

Nach dieser kurzen Charakterisierung Schwarzafrikas schreibt der Autor unter dem Titel "Die Weissen kommen" (S. 178):

Lange blieb Afrika der dunkle, unerforschte Kontinent. Im Altertum war Nordafrika Teil des römischen Reiches. Über die Araber, die bis in den Sudan und das Nigergebiet Handel betrieben, drang im Mittelalter gelegentlich Kunde nach Europa. Vom 15. Jahrhundert an erkundeten portugiesische Seefahrer (Bartholomeus Diaz, Vasco da Gama) die Westküste Afrikas bei ihrer Suche nach dem Seeweg nach Indien. Erst mit erwachendem wirtschaftlichen Interesse wurden der Küstensaum Westafrikas und Teile des Hinterlandes bekannt. Etwa zur gleichen Zeit begann eines der traurigsten Kapitel in der Geschichte Afrikas, die massenweise Versklavung der Negerbevölkerung... Der eigentliche "Wettlauf" um Afrika setzte jedoch erst Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Die europäischen Mächte begannen, den afrikanischen Kontinent planmässig zu erschliessen. Sie schlossen zunächst Handels- und Schutzverträge mit den Stammeshäuptlingen ab, festigten ihre Ansprüche auf die Küstenstreifen und machten diese zu Kolonien. Durch Verträge zwischen den Kolonialmächten selbst wurde dann das oft kaum bekannte Hinterland schematisch aufgeteilt und nach und nach unterworfen. So bildete die ziemlich zufällige Einrichtung von Handelsstützpunkten die Grundlage für die spätere Aufteilung des Hinterlandes. Die Grenzen der entstandenen Kolonien wurden - oft mit dem Lineal ohne Rücksicht auf die Ausdehnung und Lebensweise der bestehenden Stämme festgelegt. Dadurch sind unterschiedliche, z.T. verfeindete Völker in einem Staat vereinigt, andere Völker wiederum getrennt worden. Hier haben viele der heutigen politischen Unruhen ihre Wurzeln, denn die willkürliche Festlegung der Grenzen lässt kaum zu, dass die Bewohner zu Nationen zusammenwachsen.

Der Einfluss der Europäer zeigte sich in der Verwaltung der Kolonien, in der Anlage von Plantagen, im Abbau von Bodenschätzen, in der Erschliessung des Landes durch Strassen und Eisenbahnen sowie im Aufbau des Schulwesens und in der christlichen Missionierung.

Innerhalb von nur zwei Jahrzehnten wurde der Kontinent unter 7 europäischen Mächten aufgeteilt, aber ebenso schnell wurden die Kolonien wieder selbstständig. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Unabhängigkeitsbewegung zwischen 1950 und 1970 über den afrikanischen Kontinent verbreitet.

Diese letzte Äusserung des Autors verschweigt einen Teil der Wahrheit, denn zumindest ab den dreissiger Jahren waren schwarzafrikanische Intellektuelle bestrebt, die Unabhängigkeit für ihre "Länder" zu erreichen,

einigen gelang dies erst Jahre nach dem im Text genannten Jahr 1970. (Vergleiche dazu die Karte "Erlangung der Unabhängigkeit im Anhang auf der Seite 565 dieser Arbeit.)

4.39.2.1 Sklavenhandel

Die Seite 179 beschäftigt sich mit dem Sklavenhandel. Im Text schreibt der Autor:

1549 erreichten erstmals 200 Schwarze den amerikanischen Kontinent; 25-30 Millionen, ein Viertel der damaligen Gesamtbevölkerung Afrikas, und zwar die Kräftigsten, sollten folgen. Die immer grösser werdenden Kaffee-, Tabak- und Baumwollplantagen "verschlangen" jährlich etwa 50'000-60'000 Sklaven. Dieser Menschenhandel führte entlang von "Sklavenstrassen" zur Entvölkerung ganzer Landstriche, zur Ausblutung und zur Stagnation der damaligen schwarzen Bevölkerung. Die Portugiesen waren zwar die ersten Sklavenhändler, die Engländer aber "perfektionierten" den Bau von Sklavenschiffen. Etwa 400-450 Sklaven wurden jeweils in den Laderaum der Sklavenschiffe wie Stückgut aufgestaut. Viele erstickten in der unerträglich heissen Luft. Sie wurden wie eine "verdorbene Ware" über Bord geworfen. Erst 1865 wurde in den USA der Sklavenhandel verboten.

(Die im Text geschilderte Beladung des Schiffes wird in der auf der Seite 446 dieser Arbeit wiedergegebenen Zeichnung abgebildet.) Mittels einer Karte und einem Schema wird ebenfalls auf der Seite 179 der "Dreieckshandel" dargestellt. Dazu gehört auch ein kurzer Text "Beispiel: Tauschwert eines Sklaven", in dem es heisst:

In Christiansborg (Ghana) kostete im Jahre 1750 ein "Mannsklave" in besten ohne Fehl" den Gegenwert von 1920 Mark. Dafür durften sich die "Lieferanten" aussuchen: "2 Flinten, 40 Pfund Schiesspulver, 30 Liter Branntwein, 1 Stück Kattun, 4 Stück ostindisches Gewebe, 4 Stück grobe schlesische Leinwand, 2 Stangen Eisen, 1 Stange Kupfer, 160 Stück Korallen, 20 Pfund Kaurimuscheln, 1 Zinnschale."

Die Kaurimuscheln waren deshalb begehrt, weil sie teilweise als Währung benutzt wurden. Auf der gleichen Seite ist auch eine Zeichnung abgebildet, die hier wiedergegeben werden soll, da sie auch in verschiedenen Lehrmitteln aus dem Bereich Musik mehrmals auftaucht:



Der kamerunische Schriftsteller Mongo Beti, geboren 1932, schrieb in "De la Violence de l'Impérialisme au Chaos Rampant" von 1978 (Jestel Hrsg., 1982, S. 56) zu diesem Thema: "Welcher ehemalige Schüler, sei er nun schwarz oder weiss, erinnert sich nicht an den nur zu berüchtigten Zug von ausgemergelten schwarzen Gefangenen, die die gluthesse Savanne überquerten, mit einem Sträfling als Aufseher, der, obwohl selbst schwarz, eine unbarmherzige Peitsche auf die schon mit Striemen übersäten Rücken herunterklatschen lässt. Sie sind aneinandergekettet und tragen Halseisen, die ihnen unerbittlich den Hals zusammenpressen. Es wird sich wohl manch einer wundern, aber für die Afrikaner meiner Generation, für die Schwarzafrikaner unter französischer Oberhoheit, wie man damals sagte, die vor dem Ersten Weltkrieg die Welt mit offenen Augen sahen, zeigte sich dieses nur allzu vertraute Schauspiel zuerst in der Realität des täglichen Lebens und tauchte erst später wieder in Büchern auf. Ich selbst habe als Kind mehrmals Züge von Gefangenen auf der Strasse vorbeiziehen sehen, deren Fesseln aus dicken Seilen nicht weniger grausam waren als die stählernen Halsringe.

Diese Arbeitskräfte, Ausbeute von Razzien, wurden auf diese Weise von der Kolonialverwaltung zu den Plantagen und Baustellen des Imperialismus gebracht. Denn trotz der internationalen Verträge, trotz der Werke Victor Hugos und trotz der Vorhersagen von Victor Schoelcher und anderer Propheten verlängerte sich durch die französische Kolonisation unsere Sklaverei bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein." (Zum Sklavenhandel siehe auch die Seiten 384 und 439 dieser Arbeit.)

4.39.2.2 "Entwicklung im ländlichen Afrika"

Das Kapitel "Entwicklung im ländlichen Afrika" enthält neben dem Haupttext, eine Tabelle mit Grafik "Fakten zur Bevölkerungssituation", aus der hervorgeht, dass Afrika das grösste Bevölkerungswachstum der Welt aufweist: Die Bevölkerungszahl wird auf 1597 Millionen für das Jahr 2025 geschätzt, von 642 Mio. von 1990. Die "durchschnittliche Kinderzahl je Frau" betrage für Afrika zwischen 6 und 7 Kindern - ebenfalls ein Weltrekord. Ein Foto auf der gleichen Seite zeigt "Frauen bei der Arbeit" und eine Kreisgrafik "Arbeitsbelastung einer afrikanischen Frau, die folgenden Tätigkeiten aufführt: "pflügen und pflanzen 9 Std. 30 min.", "Feuerholz sammeln 1 Std.", "Getreide und Hülsenfrüchte zerstampfen 1 Std. 30 min.", "Wasser holen 45 min.", "Feuer machen, kochen 1 Std.", "Essen servieren, essen 1 Std.", "saubermachen und waschen 45 min." und "zum Feld gehen 30 min.". Im Text schreibt der Autor (S. 180):

Regelmässig erreichen uns Bilder und Meldungen über Flüchtlingslager und riesige Flüchtlingsströme, über Krankheiten und Hungerkatastrophen in Schwarzafrika. Afrika gilt als der "Hungerkontinent" schlechthin. Die Gründe sind vielschichtig und hängen oft miteinander zusammen. Der Hunger in Afrika hat zum grossen Teil seine Ursachen auch in der kolonialen Vergangenheit, als die Kolonialherren Plantagen für Exportprodukte auf den besten Böden anlegen liessen. Für die Eigenversorgung blieb zuwenig übrig. Auch heute noch besteht dieses Missverhältnis von Subsistenzwirtschaft zugunsten der Exportwirtschaft. Hinzu kommt, dass die Preise für tropische Agrarprodukte ständig schwanken oder sogar sinken. Diese Abhängigkeit trifft besonders die afrikanischen Bauern. Und fast 80% der Bevölkerung in den Staaten Schwarzafrikas lebt von der Landwirtschaft. Inzwischen konnte zwar die Nahrungsmittelproduktion erheblich gesteigert werden, dennoch herrscht Hunger. Zu rasch wächst die Bevölkerung, nirgends auf der Welt schneller als in Afrika... Gerade die "Segnungen" der Zivilisation, der medizinische Fortschritt, hat die Explosion mitverursacht. Dazu kommt die traditionelle Einstellung des Afrikaners zu Familie und Kindern.

(Zu den Hungerkrisen Afrikas siehe auch die Seiten 403 und 413 dieser Arbeit.) Entgegen der Aussagen des Textes weisen einige Länder in Nahost ein noch schnelleres Bevölkerungswachstum auf als die schwarzafrikanischen Länder. (Zur traditionellen Einstellung und ihren Einfluss auf den "Fortschritt" siehe auch die Ausführungen auf der Seite 222 dieser Arbeit.) Zum afrikanischen Dorf schreibt der Autor auf der Seite 180:

Das afrikanische Dorf ist heute noch Siedlungs-, Lebens- und Wirtschaftsmittelpunkt des Stammes, der Sippe oder des Clans. Inzwischen beginnt jedoch die gemeinschaftsbindende und sichernde Kraft nachzulassen. Sogar im abgelegenen Dorf steht heute ein Fernsehgerät, über das den Menschen ein Trugbild des glanzvollen Lebens in der Grossstadt vorgegaukelt wird. Viele Einheimische, insbesondere die Männer, wandern in die Städte ab. Zurück bleiben oftmals die Frauen, die im Dorf- und Familienleben schon immer eine tragende Rolle gespielt haben.... Heute ist ihre Situation um so schwieriger. Die hohe Arbeitsbelastung, ihre angeschlagene Gesundheit infolge der hohen Kinderzahl und des mangelhaften Gesundheitsdienstes auf dem Lande haben eine sinkende Nahrungsmittelproduktion zur Folge. Auch die Frauen beginnen in die Städte abzuwandern.

Um den Hunger in Afrika wirkungsvoll bekämpfen zu können, muss sowohl das Dorf "aufgerüstet" als auch die Rolle der Frau bei Entwicklungsmassnahmen viel stärker berücksichtigt werden.

In den neueren Berichten der WHO ist die Gesundheit der Frauen in den Entwicklungsländern, insbesondere im Zusammenhang mit einer Schwangerschaft, eines der als zentral erkannten Themen der späten neunziger Jahre. Die Seite 181 vermittelt unter dem Titel "Wir werten Zeichnungen aus" einen Einblick in eine geographische Arbeitstechnik. Dazu enthält die Seite zwei Abbildungen und einen kurzen Text, in dem es heisst:

Das afrikanische Dorf muss entwickelt werden. Eine Schlüsselrolle spielen dabei Massnahmen der "angepassten Technologie". Durch sie sollen die Initiative der beteiligten Einwohner geweckt und die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Situation des Dorfes entsprechend verbessert werden. Wesentliche Kriterien sind: geringer Kostenaufwand, produktionssteigernd, lokal angepasst, umweltverträglich, von den Dorfbewohnern verstanden und ohne Spezialausbildung durchführbar...

Ob eine Bewirtschaftungsweise wie in den beiden Abbildungen, mit der Pflanzung von Ölpalmen und der Zucht von Rinderherden, tatsächlich möglich ist, sei dahingestellt. Zumindest stellt sich aber die Frage, was

ein Zugbrunnen in einer Gegend bewirken soll, in der die schon erwähnte Ölpalme wächst, die doch ursprünglich aus dem Regenwald der Guineaküste stammt (Lötschert/Beese 1992, S. 202). Zudem wird einmal mehr die Forderung erhoben, "das afrikanische Dorf", sprich die ländliche Bevölkerung, müsse "entwickelt werden", d.h. einmal mehr ist ein Autor der Ansicht, dass nur von aussen ein Entwicklung der Gebiete Schwarzafrikas möglich sei.

4.39.3 Zusammenfassung

In beiden Bänden des Lehrmittels "Seydlitz Geographie", die sich mit Schwarzafrika beschäftigen, wird grosser Wert auf die Geschichte Schwarzafrikas seit dem Auftauchen der Portugiesen und damit den auf dem Kontinent erbrachten Taten der Europäer gelegt.

Nach dem traditionellen Vergleich zwischen "Pygmäen" und Bantu bespricht der Autor eingehend die Sahelzone und die Dürrekatastrophen der siebziger, achtziger und neunziger Jahre. Dazu kommen auch verschiedene Personen zu Wort, so ein Nomade, ein Bauer, ein Journalist, ein Entwicklungshelfer und ein Regierungsbeamter.

Die zentrale Idee des Lehrmittels ist die Vermittlung Afrikas als Hungerkontinent, dem es wegen des grossen Bevölkerungswachstums nicht gelingt, genügend Nahrungsmittel zu produzieren. Dabei sollen die Frauen Schwarzafrikas, die nur in der traditionellen Rolle als Mutter und Feldarbeiterin dargestellt werden, den Schlüssel zu einer positiveren Entwicklung spielen.

4.40 Heimat und Welt (1994-1996)

...Immer öfter sehen wir grosse Rinderherden, die von dunkelhäutigen Hirten gehütet werden. Mein Vater hat gesagt, dass man diesen Teil des Kontinents auch Schwarzafrika nennt... Der Markt von Kano in Nigeria ist sehr schön. Von weit her kommen die Bauern um hier ihre Waren anzubieten, z. B. Mais, Hirse und vor allem Erdnüsse. Auf dem Markt haben wir erfahren, dass es dieses Jahr viel geregnet hat und dass die Ernte deswegen sehr gut ist. (Bd. 4, S. 69)

Das fünfbändige Lehrmittel "Heimat und Welt", 1994 bis 1996 im Westermann Schulbuchverlag für die Klassen 5-9 der Hauptschule in Baden-Württemberg erschienen, behandelt Afrika vor allem im Band für die 8.Klasse. Insgesamt findet Afrika auf rund 30 der insgesamt 536 Seiten Erwähnung.

Eine erste Stelle findet sich im Band für die 5. Klasse auf der Seite 17, auf der auf einer Karte "Herkunfts-länder der ausländischen Mitschülerinnen und Mitschüler" Marokko und Togo als Herkunftsland von Schulkindern in Deutschland bezeichnet werden. Die Schülerin Angie aus Togo kommt zu Wort:

Togo ist ein sehr armes Land. Es gibt nur kleine Fabriken und viel Landwirtschaft. Am meisten wird Kakao angebaut. Meine Eltern arbeiteten auf einer Plantage. An der Küste regnet es fast jeden Tag. Der starke Gewitterregen weicht dann die Strassen auf, und alles ist matschig. Sommer und Winter wie hier gibt es nicht - auch keinen Schnee..."

Auf der Seite 19 des gleichen Bandes findet sich eine Zeichnung mit der Bildlegende "Meja aus Nairobi: Jambo". Die Bände für die Klassen 6, 7 und 9 enthalten keine Angaben zum afrikanischen Kontinent.

4.40.1 Band 4

Der Band für die 8. Klasse enthält ein Grosskapitel "Leben in Trockenräumen" welches die Afrika betreffenden Kapitel "Wandern um zu überleben" (S. 42-43), "Nomaden im Sahel" (S. 46-47) und "Ausbreitung der Wüste - vom Menschen verursacht" (S. 48-49) enthält, sowie das Grosskapitel "Leben im tropischen Regenwald" mit den Kapiteln "Pygmäen - die kleinen Menschen des Waldes" (S.58), "Bantus - Ackerbauern im tropischen Regenwald" (S. 59), "Wanderfeldbau mit Brandrodung" (S. 60-61), "Afrika - Von Algier bis Kapstadt" (S.68-70) zu Afrika. Zudem enthält der Band das Kapitel "Hunger gehört zum Alltag" (S. 78-79), in welchem auch Afrika Erwähnung findet, und ein Foto "In Lagos am 4. Januar" auf der Seite 6.

Im Kapitel "Wandern um zu überleben" wird das Leben einer Tuareg-Nomadin geschildert, auf das hier nicht weiter eingegangen werden soll. Ebenso wenig wie auf die beiden anderen Kapitel zu den Trockenräumen, da sie die Fragestellung dieser Arbeit nur am Rande streifen. Allerdings ist zu erwähnen, dass der Autor von der "Katastrophendarstellung" dieses Gebietes, zugunsten einer Schilderung der Lebenswirklichkeit dieser Menschen während eines Normaljahres mit durchschnittlichen Niederschlägen, abgesehen hat. Die Kapitel zum Regenwald sollen hier eingehender betrachtet werden.

4.40.1.1 "Pygmäen"

Das Kapitel "Pygmäen - die kleinen Menschen des Regenwaldes" enthält auf der Seite 58 neben dem Haupttext eine Kurzinformation, aus der hervorgeht, dass die Pygmäen "Jäger und Sammler" seien, "Hütten aus Zweigen und Blättern" herstellten, ihnen "Waldfrüchte, Wurzeln, Blätter, Schnecken, Insekten und Fleisch" als Nahrung dienten, und sie "Speere, Messer und Giftpfeile" als "Jagdgeräte" verwendeten. Weiter ist ein Foto "Wohnhütte der Pygmäen", auf dem mehrere Menschen zu sehen sind, und eine Zeichnung "Maniok" abgebildet, zu der es heisst:

Maniok, Yams und Batate werden in den Tropen wegen ihrer stärkehaltigen Wurzelknollen, ähnlich den Kartoffeln, angebaut. Die Knollen können gekocht oder gebraten werden. Ihr Mehl wird zu Brei, Brot oder Fladen verarbeitet.

Weshalb der Autor gerade im Kapitel zu den "Pygmäen" die aus Südamerika stammende Kulturpflanze abbildet, wird aus der Bildlegende nicht klar. Im Haupttext schreibt der Autor (S. 58):

Die Pygmäen zählen zu den Ureinwohnern Afrikas. Sie sind ein Naturvolk, das sich den Gesetzen des Waldes angepasst hat. Wie vor Jahrtausenden leben die Pygmäen als Jäger und Sammler im tropischen Regenwald. Etwa 20 Familien gehören jeweils zu einer Gruppe. Wegen ihrer Körpergrösse (etwa 1.50 m) nennt man sie "die kleinen Menschen des Waldes". Die Männer gehen auf die Jagd. Ihre Beute, z. B. Affen, Vögel und auch Elefanten, teilen sie gleichmässig unter allen Jägern auf. Die Frauen sammeln essbare Pflanzen und kleine Tiere. Pygmäenhütten sind aus Laub gebaut. Wird ein Jagdgebiet aufgegeben, zieht die Gruppe zu einer anderen Stelle und baut dort neue Hütten.

Heute geben immer mehr Pygmäen ihre traditionelle Lebensweise auf. Ihre Jagdgebiete werden immer kleiner durch die Erschliessung des tropischen Regenwaldes mit Strassen, Siedlungen und Ackerland. Die Pygmäen arbeiten zunehmend in den Dörfern der Ackerbauern. Dort sind sie als Feldarbeiter, Last- und Wasserträger tätig.

Krankheiten und Alkoholismus führen dazu, dass sich die Zahl der Pygmäen verringert. Vor 50 Jahren lebten etwa 360'000 Pygmäen, heute sind es nur noch rund 100'000.

(Zu den "Pygmäen" siehe auch die Seiten 400 und 422 dieser Arbeit.) Interessant ist vor allem die Entwicklung der Bezeichnung dieser Menschengruppe von den Giftpfeilen abschiessenden Zwergvölkern der dreissiger Jahre hin "zu den kleinen Menschen des Regenwaldes" von 1995. Bei der Beschreibung der Ursachen des Rückgangs der "Pygmäen" vergisst der Autor Mischehen als weiteren und seit Jahrhunderten wichtigen Grund für das Verschwinden kleiner Volksgruppen zu erwähnen. Dies könnte auch ein Grund für die abweichende Angabe der durchschnittlichen Körpergrösse der "Pygmäen" in Bezug auf ältere Lehrmittel sein, die eine Grösse von 1.40 m angeben, während im Zusammenhang mit einem Bericht von Stanley im Text "Der Urwald" aus dem 1953 erschienenen "Ausereuropäische Erdteile - Geographische Bilder" sogar nur von einer Grösse von 90 cm für eine junge Pygmäenfrau gesprochen wurde. (Siehe dazu die Seite 114 dieser Arbeit.)

4.40.1.2 Bantu

Ähnlich wie das vorherige ist das Kapitel "Bantus - Ackerbauern im tropischen Regenwald" aufgebaut. Eine Art des Vergleiches der beiden Menschentypen, wie sie sich schon im Lehrmittel "Erdkunde" von 1968, besprochen ab der Seite 172 dieser Arbeit, findet. Aus der Kurzinformation erfährt der Leser, dass die Bantus "Ackerbauern" seien, ihre "Hütten aus Lehm und Stroh" bauten, ihnen "Anbaufrüchte wie Bananen, Mais, Knollenfrüchte (Maniok, Yams und Batate)" als Nahrung dienen, und sie "Grabstock, Hacke und Haumesser" als "Ackergeräte" benutzen würden. Ein Foto "Bantusiedlung" zeigt den Typ der bereits erwähnten "Hütten aus Lehm und Stroh". Im Text schreibt der Autor (S. 59):

Auch die Bantus sind ein Naturvolk, das im tropischen Regenwald lebt. Im Gegensatz zu den Pygmäen betreiben die Bantus Ackerbau, Sie roden und brennen Flächen im Urwald ab und legen darauf Pflanzungen an. Diese Arbeit wird von den Männern erledigt. Auf den neu gewonnenen Ackerflächen bauen die Bantus Bananen, Mais und Knollenfrüchte, zum Beispiel Maniok, Yams und Batate, an. Als Ackergeräte benutzen sie Grabstöcke, mit deren Hilfe sie die Pflanzen setzen. Mit Hacken wird der Boden gelockert. Für die Feldarbeit sind vor allem die Frauen zuständig.

Die Bantus wohnen in kleinen Dörfern. Diese verlassen sie, wenn der Boden durch den Anbau ausgelaugt ist. Dann suchen sie sich ein neues Waldstück und bauen ein neues Dorf. Ihre Hütten bestehen aus Lehm und Stroh. Sie sind dem Regenwaldklima angepasst: Der Regen kann von den spitzen Dächern gut ablaufen.

Der grösste Teil der Bantus lebt auch heute noch in dieser traditionellen Weise. Aber immer mehr Bantus wandern in die Städte ab. Einige versuchen auch Arbeit in den Kobalt-, Kupfer-, Zinn- und Bleiminen im Süden von Zaire und in Sambia zu finden.

Das Kapitel "Wanderfeldbau mit Brandrodung" auf den Seiten 60 und 61 beschreibt die Form des Anbaus verschiedener Bantuvölker etwas genauer. Auf der Seite 60 ist ein Foto "Brandrodung" und eine Zeichnung "Prinzip des Wanderfeldbaus" abgebildet (die gleiche Zeichnung findet sich auch in "Diercke Erdkunde 7", S.14 und in ähnlicher Form im Lehrmittel "Unser Planet 5/6", S. 57). Dazu schreibt der Autor auf der Seite 60-61:

Die Ackerbauern des tropischen Regenwaldes betreiben eine Landwirtschaft, die den Naturbedingungen des Regenwaldes angepasst ist. Sie legen ihre Felder durch Brandrodung an: Zuerst werden die kleineren Bäume und die Sträucher abgeschlagen, dann wird die Fläche abgebrannt. Die grösseren Bäume und die Baumstümpfe verkohlen. Ihre Asche ist ein guter Dünger. Allerdings ist der Boden viel nährstoffärmer als unsere Böden. Er ist daher schon nach wenigen Jahren ausgelaugt. Die Bauern roden ein neues Waldstück und legen ein neues Feld an. Das alte, verlassene Feld bleibt brach liegen. Bald wächst wieder Wald nach. Ungefähr 20 Jahre später werden oft die gleichen Felder gerodet. Diese Form der Landnutzung nennt man Wanderfeldbau.

Über Jahrhunderte blieb der Schaden für den Regenwald gering, weil die Menschen nur kleine Flächen rodeten und erst nach vielen Jahren frühere Felder wieder nutzten. Der Wald konnte sich erholen. Heute jedoch ist die Bevölkerung so gross, dass mehr Flächen gerodet werden und schon nach wenigen Jahren dieselben Flächen wieder abgebrannt werden. Oft wird auch der Wanderfeldbau aufgegeben und Dauerfeldbau betrieben. Aber dann gehen die Erträge nach wenigen Jahren zurück. Der Boden ist nicht fruchtbar genug...

Auf die im gleichen Text gestellte Frage "Wie aber kommt es dann, dass die Pflanzenfülle des tropischen Regenwaldes auf dem nährstoffarmen Boden gedeiht?" gibt ein Text unter dem Titel "Rascher Nährstoffkreislauf" und zwei Abbildungen "Der unberührte tropische Regenwald und seine landwirtschaftliche Nutzung" sowie eine Graphik "Erosion an Hängen mit gleicher Neigung, aber unterschiedlicher Pflanzendecke" Auskunft. Letztere beziffert den Abtrag für eine Fläche von 4000 m² mit 0 Tonnen für dichten Wald mit Unterholz, 30 Tonnen für ein Maisfeld und 60 Tonnen für ein Feld ohne Pflanzendecke. (Die gleiche Grafik findet sich auch in "Diercke Erdkunde 7", S. 15, wobei die entsprechenden Zahlen mit 0, 31 und 59 Tonnen angegeben werden.

4.40.1.3 Reisebericht

Im Kapitel "Afrika - Von Algier bis Kapstadt" auf den Seiten 68-70 schildert ein Vierzehnjähriger seine Reiseerlebnisse, die in der Form von Reisenotizen wiedergegeben werden. Zum Streckenabschnitt "Agadez - Zinder - Kano - Maiduguri - Ngadoundéré - Yaoundé" schreibt er auf der Seite 69:

Rinder bei Zinder (22. Reisetag)

...Immer öfter sehen wir grosse Rinderherden, die von dunkelhäutigen Hirten gehütet werden. Mein Vater hat gesagt, dass man diesen Teil des Kontinents auch Schwarzafrika nennt.

Erdnüsse in Kano (23. Reisetag)

Der Markt von Kano in Nigeria ist sehr schön. Von weit her kommen die Bauern um hier ihre Waren anzubieten, z. B. Mais, Hirse und vor allem Erdnüsse. Auf dem Markt haben wir erfahren, dass es dieses Jahr viel geregnet hat und dass die Ernte deswegen sehr gut ist. Jetzt sitzen wir wieder im Auto. Es geht weiter über Maiduguri und Ngaoundere bis Yaounde.

(Zum Markt von Kano siehe auch die Seite 374 dieser Arbeit.) Auf der gleichen Seite ist auch ein Foto "Rinderherde am Tiefbrunnen (bei Zinder)" abgebildet. Mit dem Reisebericht folgt das Lehrmittel einer langen Tradition, den Kontinent Afrika durch Touristen schildern zu lassen. Anstatt die einheimische Bevölkerung zu Wort kommen zu lassen, traut man dem Vertreter der eigenen Volksgruppe eher zu, ein lehrreiches Bild vermitteln zu können - selbst wenn es sich dabei um ein Kind handelt. Durch diese Art der Darstellung wird das Exotische bewusst in den Vordergrund gerückt, die vorhandenen Gemeinsamkeiten werden kaum erwähnt, da sie es ja nicht wert sind, geschildert zu werden. So kann es denn auch nicht verwundern, wenn die letzte Seite der Berichterstattung, abgesehen von den abgedruckten Titelköpfen von "Zeitungen in Afrika" keine Informationen über die einheimische Bevölkerung mehr enthält. Wie schon zu Stanleys Zeiten ist der Berichtersteller viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass er die auf der Reise angetroffenen Menschen wirklich bemerken könnte.

4.40.1.4 "Das Wichtigste kurz gefasst"

Auf der Seite 71 schreibt der Autor unter dem Titel "Erschliessung, Nutzung und Zerstörung" auf der letzten Seite zum Thema, unter dem Motto "Das Wichtigste kurz gefasst":

In den tropischen Regenwäldern leben die Pygmäen, ein Naturvolk von geringer Körpergrösse. Sie sind Sammler und Jäger. Ihre Zahl ist in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen.

Die Bantus sind Ackerbauern. Sie betreiben Wanderfeldbau. Dabei legen sie durch Brandrodung Felder an, die sie beackern, bis der Boden ausgelaugt ist. Dann ziehen sie weiter und brennen ein neues Stück Regenwald ab. Auf dem alten Feld wächst Wald nach. Da die Bevölkerungszahl stark angestiegen ist, wird mehr und mehr zu Dauerfeldbau übergegangen. Dadurch werden Wald und Boden geschädigt, es kommt zur Erosion.

Plantagen sind Grossbetriebe, die oft internationalen Firmen gehören. Hier werden in Monokultur Nutzpflanzen für den Weltmarkt angebaut, z. B. Kaffee und Kakao.

Ein begehrter Rohstoff sind Tropenhölzer. Bei der Holzgewinnung werden Schneisen in den Regenwald geschlagen, Bäume und Sträucher werden niedergewalzt oder knicken ab. Die Abholzung der tropischen Regenwälder kann zu einer weltweiten Klimaänderung führen.

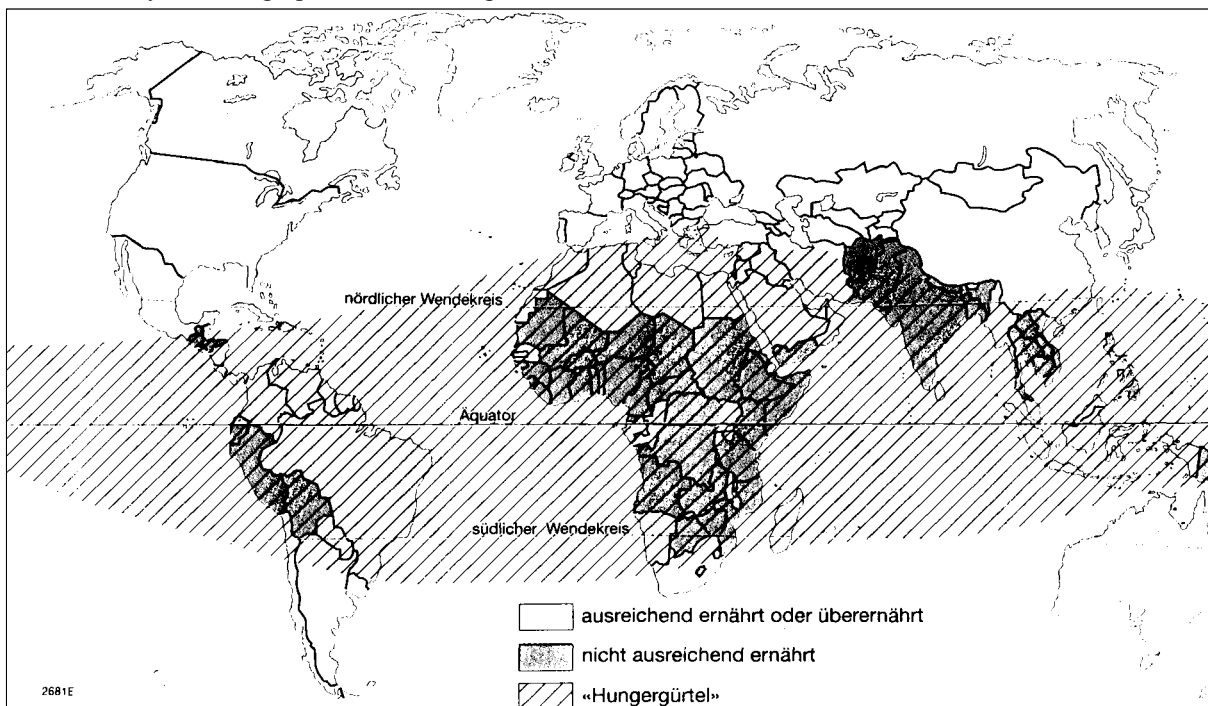
Die Sorge angesichts der Rodung im Regenwald gilt nicht etwa den dort ansässigen Menschen, welche die Auswirkungen als erste zu spüren bekommen, sondern entspringt der Vermutung, die Vernichtung der Regenwälder könnte auch Auswirkungen auf das weltweite Klima und damit das eigene Leben zeitigen.

4.40.1.5 "Hunger und Bevölkerungswachstum"

Das letzte Kapitel zu Afrika auf den Seiten 78-79 greift unter dem Titel "Hunger und Bevölkerungswachstum" ein auch in anderen Lehrmitteln diskutiertes Thema auf. Unter der Überschrift "Hunger gehört zum Alltag" schreibt der Autor auf der Seite 78 ohne Afrika speziell zu diskutieren:

...Hunger hat viele Ursachen. So können Missernten auftreten durch Dürren, Überschwemmungen, Schädlinge oder schlechte Böden. Dann fehlen Nahrungsmittel. Ein weiterer Grund für den Hunger ist das schnelle Bevölkerungswachstum. Insgesamt leben zur Zeit etwa 5.7 Milliarden Menschen auf der Erde. Jeden Tag kommen etwa 250'000 Menschen dazu. Im Jahr 2025 werden es voraussichtlich 8,5 Milliarden sein. Diese "Bevölkerungsexplosion" findet vor allem in der sogenannten Dritten Welt statt. Familien mit fünf bis acht Kindern sind keine Seltenheit. Da die medizinische und die technische Versorgung verbessert wurden, sterben weniger Menschen als früher. Durch den Bau von Wasserleitungen zum Beispiel verfügen jetzt viele Familien über sauberes Trinkwasser.

Auf der gleichen Seite befindet sich eine Karte "Der Hungergürtel der Erde", die hier wiedergegeben werden soll, da sie in ähnlicher Form auch in den Lehrmitteln "Terra Geographie 7/8", S. 183, "Terra Erdkunde 9", S.11 und "Seydlitz Geographie 3", S. 57, abgebildet wird:



Wie bereits in Grafiken aus anderen Lehrmitteln wird praktisch ganz Schwarzafrika als Hungergebiet ausgewiesen. Ausnahmen bilden nur wenige Staaten und wieder Südafrika, obwohl zu bezweifeln ist, dass sich die zur Zeit der burischen Regierung misslichen Lage der schwarzen Bevölkerung unter der Regierung Mandelas hinsichtlich der Ernährungsfrage wesentlich gebessert hat.

Seite 79 zeigt zwei Fotos, auf dem einen "Hungerflüchtlinge in der Dritten Welt", ist eine Menge von schwarzen Kinder zu sehen, die alle ihre Töpfe auslecken, während auf dem anderen "Ein 'reich gedeckter Tisch' in einem Industrieland" drei Erwachsene ein Bankett vorbereiten. Dieser bildlich überspitzte Vergleich wird durch die Aussage im Informationstext "Dritte Welt - Eine Welt" mit den Worten "Wir alle leben in der 'einen Welt' und sollten uns mitverantwortlich fühlen für den Hunger auf der Erde." abgerundet. Auch in diesem

"aktuellen" Lehrmittel wird also wieder auf das Klischee des von übermächtigen Kräften des Schicksals gezeigten afrikanischen Menschen, der nur dank der Nahrungshilfe aus dem gesegneten Europa überleben kann, zurückgegriffen. (Zu den Hungerkrisen Afrikas siehe auch die Seiten 408 und 417 dieser Arbeit.)

4.40.2 Zusammenfassung

"Heimat und Welt" vermittelt auf den wenigen zur Verfügung stehenden Seiten nur wenig Information zum Thema. Von der traditionellen Gegenüberstellung von "Pygmäen" und Bantus, welche das Bild einer naturverbundenen schwarzafrikanischen Bevölkerung vermittelt, die durch schleichende Veränderung zusehends in eine bedenkliche Lage gerät, über den eurozentrischen Bericht eines Jungen, der mit seinem Vater den ganzen afrikanischen Kontinent von Nord nach Süd durchreist, führt der Autor hin zum Kapitel über den im "Hungergürtel" liegenden Kontinent Afrika.

Dabei versäumt es der Autor nicht, die Schüler mitverantwortlich für die Zustände der Hungernden der Welt zu machen, ohne diesen aber einen Vorschlag zu unterbreiten, wie sie diese Verantwortung wahrnehmen könnten. Der Schwarzafrikaner wird also als Exot dargestellt, den es durch die Mitverantwortung der Schüler irgendwie zu erhalten gilt.

4.41 Geographie: Mensch und Raum (1994-1996)

Stell dir vor, was du an einem Tag für deine Zeitung aus gibst, muss der Hälfte der Menschen auf der Welt einen Tag lang zum Leben reichen. Stell dir vor, du müsstest einen Tag lang für den Preis einer Schachtel Zigaretten vier Kinder ernähren. Stell dir vor, deine Familie müsste einen Monat lang von dem Geld leben, das man für eine Musik-CD bezahlen muss. Du kannst dir das nicht vorstellen? Millionen von... Afrikanern... müssen sich das nicht vorstellen! Sie müssen es leben! (Bd. 4, S. 75)

Das insgesamt 513 Seiten umfassende Lehrmittel "Mensch und Raum" aus dem Cornelsen Verlag, im Zeitraum 1994-1996 erschienen, berichtet in den Bänden für die Klassen 5 und 8 auf 16 Seiten über Afrika. Die Bände für die Klassen 6, 7 und 9 enthalten keine Informationen zum Thema. Das Lehrmittel bildet Fotos, Tabellen, Karten und Grafiken ab, der Text ist allgemein recht knapp ausgefallen.

4.41.1 Band 1

Im Band für die 5. Klasse lässt der Autor im Kapitel "Kinder bei uns - und anderswo" auf den Seiten 20-21 eine Schülerin unter der Überschrift "Dahab aus Äthiopien" kurz berichten (Die gleiche Idee eines ersten Zugangs findet sich auch in dem zeitgleich erschienenen Lehrmittel "Heimat und Welt", das ab der Seite 410 dieser Arbeit besprochen wird):

Ich bin die Dahab, und meine Familie stammt aus der Nähe von Gurga/Geto in Äthiopien. Meine Eltern sind kurz nach meiner Geburt nach Deutschland geflohen und haben dort Asyl bekommen. In Äthiopien war mein Papa Richter, in Deutschland arbeitet er als Hausmeister. Meine Mama putzt am Abend in der Kreissparkasse, weil der Lohn von Papa nicht reicht. Ich habe noch drei Geschwister, aber die sind schon aus der Schule. Meine Mutter erzählt mir oft von Äthiopien, manchmal weint sie dabei. Papa ist sehr schweigsam, er hat noch nie von früher erzählt."

Der Bericht bietet einen Hinweis darauf, wie gewisse Bilder in den Köpfen der Menschen durch alltägliche Erfahrungen verstärkt werden, da Menschen aus anderen Kontinenten, obwohl mit Universitätsabschluss, bei der Ansiedlung in Europa zumeist eine Arbeit unter ihrem Qualifikationsniveau annehmen müssen. (Zu Äthiopien siehe auch die Seite 401 und 454 dieser Arbeit.)

4.41.2 Band 4

Der Band für die 8. Klasse enthält den Hauptteil der Seiten zu Afrika. Im Kapitel "Erdkunde ist mehr als Stadt, Land, Fluss..." spricht der Autor die Schüler auf die Möglichkeiten der Informationsbeschaffung eingehend, unter der Überschrift "Leben in den Trockenräumen" auf Seite 4 an:

Besorgt euch gute Karten und Bilder auch Reiseprospekte... achtet darauf, ob in Zeitschriften von Ralleys durch Afrika berichtet wird. Besorgt euch Waren, die in den Trockenräumen hergestellt werden...

Zum "Leben in den tropischen Regenwäldern" fordert der Autor die Schüler auf der Seite 5 auf:

Versucht über die verschiedenen Hilfswerke... Materialien zu bekommen.

Die gleiche Seite enthält auch einen Kasten mit dem Foto einer Siedlung aus Mali, auf der eine Frau an ihrer Kochstelle zu sehen ist. Im Text dazu schreibt der Autor unter der Überschrift "Leben in der Einen Welt":

In diesem Kapitel wollen wir Autoren auch darauf aufmerksam machen, dass durch diese Eine Welt Risse gehen. Manchmal merken wir das gar nicht, weil wir die grossen Unterschiede zwischen unserem Leben und dem der Mehrheit der Menschen nicht sehen wollen... Stimmt der Satz eines Entwicklungshelfers, der behauptet: Die Armen der Welt hungern nicht, weil wir zu viel essen, sondern weil wir zu wenig denken? Am Beispiel des Landes Mali in Afrika wollen wir euch zeigen, dass wir Reichen sehr wohl auch auf Kosten der Ärmeren leben.

Darüberhinaus werden die Schüler aufgefordert, ihre "Tageszeitung zu Hause" aufmerksam auf "Berichte aus Ländern der 'Dritten Welt'" durchzuschauen und sich über Produkte und deren Preise aus Dritte-Welt-Läden zu informieren. Die Seiten 7 und 8 zeigen weitere Fotos, die aber nicht eindeutig zugeordnet werden konnten.

4.41.2.1 "Leben in Trockenräumen"

Im grossen Abschnitt zum "Leben in Trockenräumen" schreibt der Autor unter dem Titel "Ausbreitung der Wüste" im Textkasten "Wüste gefährdet Milliarde Menschen", nach einem Bericht der NWZ vom Juni 1995, auf der Seite 46 über Afrika:

...In Afrika drohen nach Schätzungen der Weltbank etwa zwei Fünftel... der nutzbaren Flächen zu Wüsten zu werden...

Auf der gleichen Seite lässt er im Text die Nomadenfrau Zeinab unter der Überschrift "Ich habe hier schon dreimal ein Haus gebaut" über ihren Kampf gegen die Wüste berichten. Auf den Text, der durch zwei Fotos illustriert wird, soll hier nicht weiter eingegangen werden, da er die Fragestellung dieser Arbeit nur am Rande betrifft.

Die Seite 47 zeigt eine Weltkarte "Ausbreitung der Wüsten", sowie eine Karte "Die Sahelzone am Rande der Sahara", die über den Anbau von Nutzpflanzen und die Tierhaltung Auskunft gibt. (Ähnliche Karten finden sich in den Lehrmitteln "Seydlitz Geographie 3", S. 50 und "Diercke Erdkunde 7", S. 43.) Im Text schreibt der Autor unter der Überschrift "Die Ausdehnung der Wüste in der Sahelzone hat verschiedene Gründe":

Die ständig wachsende Bevölkerungszahl zwingt die Hackbauern der südlichen Sahelzone zur Überschreitung der ackerbaulichen Trockengrenze, die etwa bei einer Niederschlagsmenge von 500 mm liegt. Heute grasen zu viele Tiere auf zu kleiner Fläche. Alle Bäume und Sträucher wurden gerodet, Kräuter und Gräser entfernt und der Boden wurde gelockert. Zur Bodenerosion trugen auch die Nomaden bei. Obwohl die Anzahl der Tiere entscheidend für das Ansehen eines Nomaden ist, hielten die meisten ihre Herden nur so gross, wie die Natur es zulies. Als die Nachfrage nach Fleisch zunahm, vergrösserten sie ihre Viehherden. Diese Überweidung hat schwerwiegende Folgen: Der entblösste Boden ist den kurzen, aber heftigen Regengüssen ausgesetzt und wird von Wasser und Wind abgetragen. Nach und nach tritt der unfruchtbare Untergrund zutage.

Die Menschen brauchen Holz als Brennmaterial, zum Bau der Wohnhütten und zur Errichtung von Viehzäunen. Eine Familie verbraucht pro Jahr etwa 200 Bäume mittlerer Grösse. Um die Städte sind in einem Umkreis bis zu 100 Kilometern baumlose Gebiete entstanden.

(Zum Holzbedarf siehe auch die Karte "Holzverbrauch ausgewählter schwarzafrikanischer Länder" im Anhang auf der Seite 576 dieser Arbeit.) Der grosse Abschnitt über den tropischen Regenwald enthält ausser einem Foto "Pygmäen im Kongogebiet" keine spezifischen Informationen über die im Gebiet des Regenwaldes lebenden Bewohner Afrikas.

4.41.2.2 Frauenleben

Das Kapitel "Frauenleben in der 'Dritten Welt'" berichtet auf den Seiten 70-71 allgemein über die Probleme der Frauen und Mädchen in diesen Gebieten. Damit ist "Mensch und Raum" eines der wenigen untersuchten Lehrmittel, die sich mit dem Alltag der schwarzafrikanischen Frau auseinandersetzen. Der Autor führt aus, dass obwohl die Frauen hart arbeiten müssen, sie doch wenig verdienen (S. 70):

...Der Verdienst der Frauen beträgt im Vergleich zu den Männern nur knapp die Hälfte. Dabei ist die Arbeitszeit wesentlich länger als die der Männer.

Diese Aussage wird durch eine Grafik "Der lange Arbeitstag einer Frau" nach den UNICEF-Nachrichten vom Februar 1980 unterstützt, in welcher der folgende Zeitplan aufgestellt wird:

04.45 Aufstehen, waschen und essen
05.00-05.30 Auf die Felder gehen
05.30-15.00 Arbeit auf den Feldern
15.00-16.00 Brennholz sammeln und nach Hause gehen
16.00-17.30 Körner zerstoßen und mahlen
18.30-20.30 Kochen für die Familie und essen
20.30-21.30 Kinder waschen und Geschirr spülen
21.30 Schlafen gehen

Auf der Seite 70 ist auch eine "Statistik zur Frauenarbeit" nach der gleichen Quelle abgedruckt, in der es heisst:

In den staatlichen Statistiken über die Erwerbstätigkeit bleibt die Arbeit der Frauen in der Subsistenzwirtschaft meist unberücksichtigt... In Afrika wird 80-90% der landwirtschaftlichen Arbeit von Frauen geleistet.

Ähnliche Zeitangaben werden auch in einer FAO-Grafik "One woman's day in Sierra Leone", die in einem Zeitungsartikel "Wie neun Milliarden Menschen ernähren?" (TA 25.11.96) in veränderter Form abgedruckt wurde, und die aussagt, dass seit den siebziger Jahren die Frauen mehr unter der Armut zu leiden hatten als die Männer, genannt. (FAO Factfile, 1996; siehe dazu auch den entsprechenden Tagesablauf im Anhang auf der Seite 579 dieser Arbeit.)

Die Seite 71 zeigt ein Foto "Afrikanische Frauen bei der Hirseverabeitung". Im Text führt der Autor aus, dass "in vielen Regionen der Erde... ausschliesslich die Geburt von Jungen erwünscht" sei. Dies trifft sicher auf viele Gesellschaften Afrikas nicht zu, da sie teilweise matriarchalisch organisiert sind, oder eine Tochter als Unterstützung der Mutter wichtige Funktionen übernimmt. Die gegenüber den Knaben schlechtere Schulbildung der Mädchen, die der Autor ebenfalls anspricht, ist auch in den afrikanischen Länder oft beobachtbar. (Siehe dazu auch die Karte "Analphabetisierungsrate für Mädchen in Schwarzafrika" im Anhang auf der Seite 571 dieser Arbeit.) Die Bemerkungen über die Armut der Frauen treffen hingegen wieder nur teilweise zu, da je nach gesellschaftlicher Ausprägung und individueller Position ein ganz anderes Bild entstehen kann. Die reiche Unternehmerin oder Händlerin ist ebenso Wirklichkeit, wie die alleinstehende Mutter, die versucht irgendwie über die Runden zu kommen.

4.41.2.3 Ernährung

Das Kapitel "Ernährung in der Einen Welt" auf den Seiten 74-75 zeigt neben einer Statistik zum "Nahrungsmittelverbrauch" in der auch Nigeria aufgeführt wird - gegenüber den Industrieländer USA und Deutschland fällt die Konzentration auf Getreide- und Knollenfrüchte auf, bei einer gleichzeitig deutlich tieferen Gewichtsmenge von zu sich genommenen Nahrungsmitteln - ein Foto, das ein hungerndes afrikanisches Kind zeigt, welches dem Betrachter eine leere Schale entgegenstreckt.

Die Seite 75 zeigt eine Weltkarte "Die Ernährung der Menschheit", die einige afrikanische Länder als mit "ausreichender Versorgung" ausweist, während der Grossteil entweder unter "knapper Nahrung" oder gar "wiederkehrenden Hungersnöten" leidet. Nur für Südafrika und Libyen wird ein "Nahrungsüberfluss" ausgewiesen. (Zu den Hungerkrisen Afrikas siehe auch die Seiten 413 und 450 dieser Arbeit.)

Im Text spricht der Autor die Vorstellung des Schülers an (S. 75):

Stell dir vor, was du an einem Tag für deine Zeitung aus gibst, muss der Hälfte der Menschen auf der Welt einen Tag lang zum Leben reichen.

Stell dir vor, du müsstest einen Tag lang für den Preis einer Schachtel Zigaretten vier Kinder ernähren.

Stell dir vor, deine Familie müsste einen Monat lang von dem Geld leben, das man für eine Musik-CD bezahlen muss.

Du kannst dir das nicht vorstellen? Millionen von... Afrikanern... müssen sich das nicht vorstellen! Sie müssen es leben!

Diese Aussagen sind insofern heikel, als sie davon ausgehen, dass die Menschen dieser Länder ihre Nahrungsmittel ausschliesslich mittels Geld beschaffen. Dabei lebt gerade in den afrikanischen Länder nach wie vor ein Grossteil der Bevölkerung in der Subsistenzwirtschaft, deren Erträge und Produkte in den offiziellen Statistiken kaum oder nur sehr mangelhaft ausgewiesen werden, wie der Autor auf der Seite 70 selbst in der Statistik zur Frauenarbeit aussagt.

Einen Bericht des "Nordkuriers" vom Februar 1994 zitierend, schreibt der Autor unter der Schlagzeile "Falsche Hilfe":

Anstatt dass internationale Hilfsorganisationen afrikanischen Ländern mit Nahrungsmittelüberschuss grössere Bestände davon abkaufen und sie in die Hungergebiete schickten, wurde europäischer oder amerikanischer Weizen dorthin geliefert. Die Hungersnot konnte so zwar gelindert werden, gleichzeitig gewöhnten sich die Bewohner der mit Weizen versorgten westafrikanischen Städte so sehr an Produkte aus diesen Nahrungsmitteln, dass sie später den einheimischen Bauern immer weniger Hirse abnahmen und die Produzenten dieser für den Sahel typischen Getreideart auf ihren

Überschüssen sitzen bleiben. Als Folge wurde in Westafrika immer weniger Hirse angebaut. Weizen gedieh aufgrund der natürlichen Bedingungen in der Sahelzone nicht.

Ein Bericht der wahrscheinlich auf Michlers "Weissbuch Afrika" zurückgreift, welcher die gleichen Aussagen auf der Seite 474 seines Buches macht. (Michler 1991)

Im letzten Abschnitt auf der Seite 75 stellt der Autor einen Vergleich an zwischen "Was wir täglich verzehren" und "Was ein Mädchen in Burkina Faso verzehrt - wenn Nahrung da ist ...", über dessen Ernährungsgewohnheiten er schreibt:

zum Frühstück: eine Tasse Milch mit Wasser verdünnt, einen Esslöffel Hirse
zum Mittagessen: nichts
zum Abendessen: eine Tasse Hirse als Brei gekocht und gewürzt. - Fleisch, Obst, Gemüse oder Salat fehlen völlig.

Eine Beschreibung, die an die tägliche Nahrung der Tagelöhner in Europa vor der Einführung der Kartoffel erinnert, aber besonders für die Gebiete fernab der Küsten für viele Menschen Schwarzafrikas Alltag ist.

4.41.2.4 Mali

Die Seiten 80-83 sind unter dem Titel "Mali - ein Entwicklungsland" dem grossen westafrikanischen Staat in der Sahelzone gewidmet. Die Seite 80 zeigt zwei Karten "Klima und Vegetation in Mali" und "Landwirtschaftliche Nutzung" und gibt einige statistische Informationen wieder, die hier mit den aktuellsten Daten in der Form einer Tabelle verglichen werden sollen:

Tabelle: Vergleich statistischer Daten Mali			
	Mensch und Raum	Stand nach Fischer 98	Veränderung in %
Bevölkerung	8.7 Mio.	9.8 Mio.	+ 13%
Säuglingssterblichkeit	15.7 von 100	11.7 von 100	- 25%
Durchschnittliche Lebenserwartung	46 Jahre	47 Jahre	keine
Bevölkerungswachstum	3.2 % (Prognose)	2.8%	- 13%
Analphabetismus	68%	69%	keine
ländlicher Bevölkerungsanteil	84%	73%	- 13%
Erwerbstätige in der Landwirtschaft	79%	84%	+ 6%
Ausfuhrprodukte	85% Baumwolle, 10% Vieh	57% Baumwolle, 29% Nahrungsmittel	- 33% für Baumwolle
BSP pro Kopf	270 US\$	250 US\$	- 7%

Die Tabelle zeigt eindrücklich, in welchem Bereich sich die statistischen Werte, die oft auf ungenauen Angaben basieren, eines afrikanischen Landes innert weniger Jahre (ca. 2-5 Jahre) ändern können. Daraus ist leicht zu folgern, wie schwierig es ist, ein einem Land gerechten Eindruck zu vermitteln, wenn die zugrundeliegenden Daten dafür mehr als ein paar Jahre alt sind. Trotzdem sind diese natürlich nützlich, wenn eine allgemeine Übersicht über ein Land gegeben werden soll. Die Interpretation dieser Daten allerdings hat mit äusserster Vorsicht zu geschehen. Die Tabellenwerte zeigen zudem auch, dass ein Rückgang des Pro-Kopf-Einkommens nicht unbedingt auch einen Rückgang der Lebensqualität zur Folge haben muss (Vergleich mit Säuglingssterblichkeit), da dieses von Wechselkursen abhängig ist und zudem in einem Land, in dem ein Grossteil der Bevölkerung von der Subsistenzwirtschaft lebt, viel weniger Bedeutung hat, als in einer Geldwirtschaft, wie sie etwa die Industrienationen aufweisen. Gleichzeitig zeigen die Daten aber auch den engen finanziellen Spielraum der malischen Regierung und die Abhängigkeit des Landes von wenigen Produkten.

Im Text schreibt der Autor unter der Überschrift "Entwicklungsstand von Mali" auf der Seite 80:

Mali gehört zu jener Gruppe von Staaten, die zu den Ärmsten der Armen gezählt werden. So ist das Bruttosozialprodukt mit 270 US-Dollar im Weltvergleich einer der niedrigsten Werte überhaupt und das wirtschaftliche Wachstum ist, gemessen an der Entwicklung des Bruttosozialproduktes, seit 1970 zunehmend rückläufig. Die UNO ordnet Mali in die Gruppe der "am wenigsten entwickelten Länder" ein.

Die Seite 81 zeigt zwei Fotos "Viehtränke in Mali" und "Baumwollernte in Mali". Unter dem Titel "Landwirtschaft in Mali" schreibt der Autor auf der gleichen Seite zu den "natürlichen Voraussetzungen":

Infolge der grossen Nord-Süd-Ausdehnung hat Mali Anteil an mehreren Klima- und Vegetationszonen. Von Norden nach Süden nehmen Dauer sowie Ergiebigkeit der jährlichen Regenperiode zu und prägen die Landwirtschaft. Noch entscheidender ist, dass die Menge der Niederschläge von Jahr zu Jahr extremen Schwankungen unterworfen sein kann. Es kann geschehen, dass es jahrelang zu wenig regnet und es infolgedessen zu einer Dürre kommt. Eine intensive landwirtschaftliche Nutzung ist nur im Binnendelta des westlichen Nigerbogens möglich.

Auch innerhalb eines Jahres kann es zu Verschiebungen der Niederschläge kommen, die sich teilweise negativ auf die Ernte auswirken. Über den "Ackerbau" in Mali berichtet der Autor (S. 81):

Nur weniger als 2% der Fläche Malis werden als Ackerland genutzt. In den Savannen sind die Getreidearten Hirse und Sorghum als Grundnahrungsmittel vorherrschend. Am Niger und Senegal werden Bewässerungs- und Überflutungsfeldbau betrieben. Nach Rückgang der Flut wird bei geringen Erträgen Nassreis angebaut. Südlich der 600-mm-Niederschlagslinie ist Regenfeldbau möglich. Allerdings bergen die Schwankungen der Niederschläge hier ein grosses Ernterisiko, weil die Anbauzonen infolge des hohen Bevölkerungswachstums über die Trockengrenze nach Norden ausgedehnt wurden. Im Süden, in einer Zone mit 700 bis 1200 mm Jahresniederschlag, ist eine hohe Erntesicherheit gegeben. Die traditionelle Wirtschaftsweise ist der Wanderfeldbau. Dabei ist jedoch schon nach drei bis fünf Jahren Anbau der Boden erschöpft. Früher schloss sich eine 10- bis 20-jährige Brache an, die heute zunehmend verkürzt wird. Dies führte dazu, dass der Boden weniger Ertrag bringt.

(Siehe dazu auch die Grafik "Erträge von Hirse bei unterschiedlichen Anbaumethoden" auf der Seite 430 dieser Arbeit) Die "Viehwirtschaft" stellt der Autor so dar (S.81):

Die Viehwirtschaft ist für die Landwirtschaft und den Export Malis von wesentlicher Bedeutung. 1987 ergab die Ausfuhr von Lebendvieh in die angrenzenden Nachbarländer 28% der gesamten Exporteinkünfte.

In der im gleichen Lehrmittel wiedergegebenen Tabelle werden die Exporteinnahmen aus der Tierhaltung nur auf 10% der Gesamtexporte beziffert.

Im Süden bildet die Tierhaltung eine wichtige Ergänzung zum Feldbau. Die Herden verbleiben an einem Ort. In trockeneren Regionen werden sie während der Erntezeit einem Hirten übergeben und wandern kleinere Strecken. Der Bereich des Nigerbinnendeltas wird im Jahr von über einer Million Rindern durchzogen, welche die trockenfallenden Überschwemmungsbereiche als Weide nutzen. In den Wüstenrandgebieten werden für die Viehhaltung grosse Flächen gebraucht. Neben der Rinderzucht ist das Halten von Schafen, Ziegen und Kamelen am Rande der Sahara von Bedeutung.

(Auch dieser Text erwähnt die Gleichzeitigkeit von Ackerbau und Viehzucht und stellt sich damit der im Lehrmittel "Seydlitz: Mensch und Raum" von 1983-1984 auf der Seite 333 dieser Arbeit zitierten Behauptung entgegen.) Über die Exportprodukte der Landwirtschaft schreibt der Autor unter der Überschrift "Cash-crops":

Als exportgeeignete Feldfrüchte, sogenannte Cash-crops, werden in Mali vorwiegend Erdnüsse und Baumwolle angebaut. Sie verarbeitet man neben Zuckerrohr und Tee teilweise im Land. Damit bilden sie Ansätze für eine Industrialisierung im ländlichen Raum.

Die Seiten 82-83 beschäftigen sich mit den "Entwicklungschancen Malis". Unter der Überschrift "Industrialisierung" schreibt der Autor auf der Seite 82:

Die Industrialisierung in Mali steckt noch in den Anfängen. Die Produktion beschränkt sich auf die Veredelung sowie Verarbeitung heimischer Agrarprodukte und auf die Herstellung einfacher Konsumgüter. Dabei ist der Absatz fast ausschliesslich auf den Binnenmarkt ausgerichtet. Wichtig ist auch die Erschliessung der vorhandenen Rohstoffe.

Das über wenige Bodenschätze verfügende Mali besitzt auch nach jahrhundertlangem Abbau immer noch kleine Goldvorkommen. Weiter werden Phosphate, Salz, Eisenerz, Uran, Erdöl, Diamanten, Bauxit, Zink, Lithium und Mangan abgebaut. Kupfervorkommen sind bekannt, werden aber nicht genutzt. Der Mineralabbau Malis ist von lokaler Bedeutung und spielt für die Erwirtschaftung von Devisen nur eine geringe Rolle. (Weltatlas 1997)

Zur "Verkehrerschliessung", die mit einem Foto "Bau einer Asphaltstrasse zwischen Bamako und Gao" illustriert wird, schreibt der Autor (S. 82):

Die Verkehrerschliessung Malis ist völlig unzureichend und hemmt die wirtschaftliche Entwicklung. Ebenso die Tatsache, dass Mali keinen direkten Zugang zum Meer hat. Die Verbindung zur Hafenstadt Dakar in Senegal wird einzig und allein

durch die 645 km lange Eisenbahnstrecke hergestellt. Eine nutzbare Strassenverbindung nach Dakar besteht nicht, dafür aber eine über 700 km nach Abidjan, dem Haupthafen des Staates Elfenbeinküste. Auf diesen beiden Strecken wird der gesamte internationale Güterverkehr abgewickelt, obwohl sie in schlechtem Zustand oder technisch veraltet sind. Dies trifft auch für das übrige Strassennetz zu, das ausserdem viel zu kurz ist. Deshalb wird seit Jahren der Ausbau der Strassen vorangetrieben. Dazu hat die Bundesrepublik Deutschland als einer von mehreren Geldgebern beigetragen.

Zur "Agrarwirtschaft" heisst es weiter (S. 82):

Hauptziel der Entwicklungspolitik Malis ist die landwirtschaftliche Selbstversorgung.

Um die Wasserreserven besser zu nutzen, betreibt die Regierung den Bau von Grossstaudämmen. Durch sie lässt sich elektrische Energie erzeugen. Ausserdem kann zusätzliches Wasser für die Bewässerung zur Verfügung gestellt werden.

Alternativ zu den grossen Staudammprojekten wird seit den 70er-Jahren der Bau von Kleinstaudämmen gefördert. Sie ermöglichen eine Ausweitung der Kulturlächen durch Bewässerung.

(Zu anderen Staudammprojekten und ihren Folgen siehe auch die Seite 170 dieser Arbeit.) Die Texte auf der Seite 82 wurden laut den abgedruckten Angaben des Autors nach verschiedenen Länderberichten aus den Jahren 1986-1991 geschrieben. Die dafür benutzten Daten waren also zur Zeit der Drucklegung schon mindestens fünf Jahre alt.

Die Seite 83 zeigt ein Foto "Mütter mit Kindern in Mali" und zwei Grafiken "Bevölkerungsentwicklung und Prognose" und "Terms of Trade", in welcher der Kaufwert eines Lastkraftwagens mit dem Handelswert von Bananen und Kaffee verglichen wird. Dabei lässt sich die Entwicklung der Terms of Trade für den Zeitraum zu Ungunsten des Rohstoffproduzenten zwar eindeutig ablesen, welche Bedeutung der relative Preiszerfall von Bananen und Kaffee für das Land Mali haben könnte, bleibt aber rätselhaft. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um die auch in anderen Lehrmitteln beobachtbare Praxis, fehlende Information für ein Land durch Beispiele aus anderen Ländern oder gar theoretische Konstrukte zu ersetzen.

Im Text schreibt der Autor unter der Überschrift "Bevölkerungswachstum in Mali", nachdem er der "Bevölkerungsentwicklung der Erde" zwei Abschnitte gewidmet hat (S. 83):

Seit den 60er-Jahren haben sich die Geburtenzahlen in Mali kaum verändert. Dem gegenüber sank die Sterblichkeit dank einer verbesserten medizinischen Versorgung. Dies führt zu dem momentan hohen Bevölkerungswachstum.

Erst in jüngster Zeit wurde in Mali erkannt, dass eine Bevölkerungspolitik zur Senkung der Geburtenzahlen notwendig ist. Allerdings mangelt es bisher an direkten Massnahmen. Sie würden auch kaum bei der Bevölkerung auf Verständnis stossen, weil viele Kinder den Eltern aus verschiedenen Gründen als wünschenswert erscheinen. Das gesellschaftliche Ansehen einer Frau wächst mit der Kinderzahl, Kinder sind eine Altersversicherung und auch wichtige Arbeitskräfte.

Diese Probleme betreffen nicht nur Mali, sondern auch andere Entwicklungsländer.

Im letzten Abschnitt geht der Autor auf die Terms of Trade ein. Unter der Überschrift "Leben auf Kosten der anderen" schreibt er (S. 83):

Noch immer exportieren die meisten Entwicklungsländer vor allem Rohstoffe und müssen viele Fertigwaren einkaufen. Dabei müssen sie immer mehr eigene Waren verkaufen, um gleichbleibende Einfuhren aus den Industrieländern bezahlen zu können. Die Wertverhältnisse im Handel zwischen Nord und Süd (Terms of Trade) verändern sich zuungunsten der Dritten Welt.

Diese Entwicklung tritt vor allem die Länder Schwarzafrikas hart. Noch immer stammen über 85% ihrer Exporterlöse aus dem Rohstoffhandel.

Wie schon die weiter oben besprochene Grafik geht der Text mit keinem Wort auf die spezielle Situation Malis ein, sondern bleibt im Allgemeinen, d. h. er bezieht sich nicht nur auf die schwarzafrikanischen Länder sondern auf die Gesamtheit der Entwicklungsländer, die unter sich sehr grosse Unterschiede aufweisen. (Zu Mali siehe auch die Seite 402, zu den Terms of Trade die Seite 376 dieser Arbeit.)

4.41.2.5 Sambia: "Grossprojekte scheitern"

Die Seite 85 steht unter dem Titel "Grossprojekte scheitern" und wendet sich somit der Entwicklungshilfe zu.

Unter der Überschrift "Sambia: Sanierung einer Düngemittelfabrik scheitert" schreibt der Autor:

Ende der 70er-Jahre wurde in Kafue nahe Lusaka eine Düngemittelfabrik errichtet, die den gesamten Landesbedarf an Düngemitteln decken sollte. Die Regierung wollte mit heimischen Rohstoffen und preiswerter Wasserenergie Düngemittel produzieren und so die Lebensverhältnisse im ländlichen Raum verbessern. Erst 1985 wurde die Fabrik mit Verspätung in Betrieb genommen, da einige Nebenanlagen nicht rechtzeitig fertiggestellt wurden. Schon nach kurzer Betriebszeit kam es zu Problemen bei der Versorgung mit Kohle und Strom. Auch zahlreiche Schäden an der Anlage führten dazu, dass die Fabrik nur schwach ausgelastet war. Ein Sanierungsversuch wurde im Jahre 1989 eingestellt. Das Projekt musste als gescheitert angesehen werden.

Als "Gründe für den Fehlschlag" führt der Autor an (S. 85):

- Die ständige Versorgung der Anlage mit Kohle und Strom konnte nicht gesichert werden.
- Mangelhafte Wartungen führten zu umfangreichen und kostspieligen Reparaturen.
- Vermarktung und der Verkauf der Düngemittel wurden nicht ausreichend gefördert.
- Dem Management gelang es nicht, die erkannten Fehler zu beheben.
- Durch die enorm gestiegenen Kosten konnte nie gewinnbringend produziert werden.

(Zur Entwicklungshilfe siehe auch die Seiten 397 und 427 dieser Arbeit.) Nebst dieser kurzen Beschreibung eines Entwicklungsprojektes bildet die Seite 85 ein Foto einer Siedlung ab, gibt einen kurzen Text und eine Tabelle zur Entwicklungshilfe Deutschlands wieder, und der Autor schreibt im einem Steckbrief zu Sambia:

Bevölkerungswachstum: Es liegt bei 3.7% pro Jahr. Als Folge muss die Nahrungsmittelproduktion ständig gesteigert werden.

Hungersnöte: Grosse Teile der Bevölkerung leiden an Armut und Unterernährung. Internationale Hilfsorganisationen versuchen, bei den immer wiederkehrenden Hungersnöten zu helfen.

Hilfen: Wegen schlechter Verteilungswege und Bestechung erreicht die Hilfe die Kleinbauern meist verspätet.

Landwirtschaft: Sie wurde stark zugunsten der Industrie vernachlässigt. Es fehlt an geeigneten Düngemitteln.

Bodenschätze: Sambia besitzt Bodenschätze wie Kupfer und Kohle.

Energieversorgung: Der Einsatz günstiger Wasserenergie ist möglich, da auch Stauseen genutzt werden können.

(Zu Sambia siehe auch die Seite 375 dieser Arbeit.) Die Seiten 90-91 bieten eine Repetition des bisher vermittelten Wissens unter dem Titel "Entwicklungsländer - im Rückblick". Auf der Seite 90 schreibt der Autor unter der Überschrift "Zahlen und Fakten" zu Afrika:

...Täglich sterben allein in Afrika 10'000 Kinder wegen Unterernährung und fehlender Gesundheitsvorsorge...

Zu der grossen über die Seite reichende politischen Weltkarte "Der Hungergürtel der Erde", die sonst keine weiteren Informationen mehr enthält, fordert der Autor die Schüler in der Aufgabenstellung auf:

1. Trage in eine Weltkarte den Hungergürtel der Erde ein.
2. Beschreibe den Verlauf des Hungergürtels...

Die Seite 91 zeigt ein Foto eines schwarzen Kindes mit der Textinschrift: "Meine Zukunft - seine Zukunft. Vergleiche die Zukunftschancen!"

4.41.3 Zusammenfassung

Das Lehrmittel "Mensch und Raum" zeichnet das Bild eines von Überbevölkerung bedrohten und an Hunger leidenden Afrikas, an dessen Zustand die Menschen Europas Mitschuld tragen: "Die Armen der Welt hungern nicht, weil wir zuviel essen, sondern weil wir zuwenig denken." (Bd. 4, S. 5)

Damit wird auch unterstellt, dass es die Aufgabe der Europäer sei, für Schwarzafrika nachzudenken, da es ansonsten keinen Ausweg aus den bedrückenden Zuständen gäbe.

Besonderes Gewicht legt der Autor auf das Problem der Desertifikation in der Sahelzone, die er als eine Folge der Überbevölkerung und der daraus resultierenden Übernutzung natürlicher Ressourcen sieht. Diese ist seiner Meinung nach letztendlich auch für die kargen Mahlzeiten, am Beispiel des täglichen Speiseplanes eines Mädchen aus Burkina Faso gezeigt, verantwortlich.

Zum Problem der Armut schreibt der Autor, dass "Millionen von Afrikanern" sich diese nicht vorstellten, sondern sie täglich "leben" müssten.

Neben einem kurzen Kapitel zu der Arbeitsbelastung der schwarzafrikanischen Frau, konzentriert der Autor seine Darstellungen auf das Land Mali und eine Schilderung eines gescheiterten Projektes in Sambia. Hier wird wieder der Eindruck erweckt, dass schwarzafrikanische Staaten nicht in der Lage seien, grössere Projekte mit Erfolg zu Ende zu führen. Die anderen Gebiete Afrikas bleiben in diesem Lehrmittel den Schülern eine "terra incognita".

4.42 Diercke Erdkunde (1995-1997)

Mit 14 Jahren soll Khadija verheiratet werden. Als sie fünf Jahre alt war, versprach der Grossvater das Mädchen der Familie eines Freundes. Mit 10 Jahren erhielt sie eine Ausbildung von alten Frauen des Dorfes, die sie auf ihre Aufgaben als Ehefrau vorbereiteten. Dazu gehörten z. B. Schönheitspflege, die Verwendung von Pflanzen als Medikamente und das Verhalten Männern gegenüber. Das meiste lernte sie jedoch schon als Kind von ihrer Mutter. Als Baby erlebte sie die Welt von dem Rücken ihrer Mutter aus. Später lernte sie, wie man Hühner füttert, Hirse zerstampft und die Gärten bebaut. Im nächsten Jahr wird sie nun ihre eigene Hütte beziehen und eine Familie gründen. Khadija hofft, in ihrer Ehe möglichst viele Kinder, vor allem Söhne, zu bekommen, die für sie und ihren Mann im Alter einmal sorgen werden. Nur ein Teil ihrer Kinder wird erwachsen werden, denn die Kindersterblichkeit ist immer noch hoch. (Bd. 3, S. 46)

Das vierbändige Lehrmittel "Diercke Erdkunde" für die Klassen 5 bis 8 der Gymnasien in Baden-Württemberg beschäftigt sich in den Bänden für die Klassen 7 und 8 auf rund 45 der insgesamt 764 Seiten mit Themen zu Afrika, wobei rund die Hälfte der Seiten auf die Darstellung der Wüstengebiete entfällt.

4.42.1 Band 3

Der Band für die Klasse 7 enthält die Themenkreise "In den Tropen" mit den Kapiteln "Bei den kleinen Menschen des Regenwaldes" (S. 10), "Der Wald brennt / Menschen kommen, Wälder gehen" (S. 14-15) und "Hoffnung für den Regenwald" (S.16-17); "Die Savanne" mit den Kapiteln "Wandern, um zu überleben" (S.42-43), "Ein Hackbauerdorf in Burkina Faso" (S.44-45), "Frauen in Burkina Faso" (S. 46-47), "Die Sahelzone, ein gefährdeter Naturraum" (S. 48-49), "Kleine Dämme - Grosse Hoffnung" (S.50-51) und "Diercke Extra" (S. 52-53), sowie den Themenkreis "Die Wüste" auf dessen Inhalt nicht näher eingegangen wird.

4.42.1.1 "Pygmäen"

Zum Themenkreis "In den Tropen" schreibt der Autor unter dem Titel "Bei den kleinen Menschen des Waldes" auf der Seite 10:

Um fünf Uhr werde ich von Yao und seinen Jägern vorsichtig geweckt, es ist Zeit zum Aufbruch. Ich habe nur wenige Stunden in meiner Hängematte unter dem Moskitonetz geschlafen. Zu fremd waren für mich, den Europäer, die nächtlichen Geräusche des Waldes. Vorsichtig folge ich den kleinen Männern, die mit vergifteten Pfeilen, Bogen, Blasrohren und Messern bewaffnet zur Jagd aufbrechen.

Der Tag beginnt fast ohne Dämmerung. Als die Sonne aufgeht, setzt ein ohrenbetäubender Lärm von Affen und Vögeln in den Kronen der Bäume ein. Die Morgenstunden sind die beste Zeit für die Jagd und die Arbeit. Ich bewundere die kleinen Männer, die sich geschickt im Wald bewegen, jeden Laut deuten können, jede Bewegung in dem tanzenden Licht wahrnehmen und, so sagt man, grösseres Wild sogar riechen können.

Ohne meine Begleiter wäre ich im Dschungel verloren. Die Pygmäen dagegen kennen jede Pflanze. Sie wissen, welche Blätter, Früchte, Wurzeln und Pilze essbar sind. Sie wissen, wo man die nahrhaften fetten Maden findet oder wo man nach Honig suchen muss. Der Wald bietet ihnen alles: Nahrung, Baumaterial und Bekleidung. Zur Behandlung von Krankheiten verwenden sie die nur ihnen bekannten geheimnisvollen Mittel aus der "Dschungelapotheke".

Plötzlich bleibt Yao regungslos stehen, er hebt sein Blasrohr und schießt fast lautlos einen Pfeil in die Krone eines Baumes. Wir warten, und nach einiger Zeit fällt ein getroffener Affe zu Boden- Die Affenherde hat die Gefahr überhaupt nicht bemerkt und zieht schnatternd weiter.

Gegen Mittag beginnen sich, wie jeden Tag, die Wolken aufzutürmen. Yaos Männer bauen mit wenigen Handgriffen eine Laubhütte und legen sich zum Schlafen auf den Boden. Auch das heftige Gewitter und der sintflutartige Regen stören ihren Schlaf nicht. Der Wald beginnt zu dampfen, das Atmen fällt mir schwer. Gegen 17 Uhr lässt der Regen nach. Wir treten wieder in die schwüle Dämmerung des Waldes hinaus, der die kleinen Menschen ernährt, der ihre Heimat ist, und über den sie mehr wissen als die europäischen Gelehrten.

Die "Pygmäen" werden in diesem Text also als "kleine Menschen des Urwaldes" bezeichnet, und der Autor gibt einen Bericht wieder, in dem das traditionelle Leben der Pygmäen geschildert wird. Mit dieser Beschreibung hat er sich weit von den in der ersten Hälfte des Jahrhunderts verfassten Schilderungen entfernt. Nicht mehr von "Primitiven" und "Menschenfressern" ist die Rede, sondern von Menschen, die über den Regenwald "mehr wissen als die europäischen Gelehrten" - denn diese sind, so erweckt es zumindest den Anschein, das Mass aller Dinge. Der Haupttext wird begleitet von zwei Fotos "Die letzten Jäger im tropischen Regenwald" und "Eine Laubhütte der Pygmäen" - letzteres Foto wurde schon im Geographielehrmittel "Heimat und Welt

8" von 1995 (S. 58) abgebildet -, sowie einem kurzen Steckbrief "Die Pygmäen", in dem der Autor schreibt (S.10):

Ureinwohner der tropischen Regenwälder Afrikas; Grösse etwa 1.50 m. Im Jahre 1950 gab es etwa 300'000 heute nur noch 100'000 Pygmäen.

Lebens- und Wirtschaftsweise früher: Die Pygmäen lebten als Sammler und Jäger in kleinen Gruppen Von 20 bis 50 Personen im Innern der Regenwälder. Die Frauen sammelten Kleintiere (z. B. Frösche, Schlangen, Schnecken, Insekten) sowie Waldfrüchte, Wurzeln und Honig. Die Männer waren Jäger.

heute: Die meisten Pygmäen haben ihre traditionelle Lebensweise aufgegeben. Sie leben am Rand der Bantusiedlungen und tauschen Wild und Fisch gegen Getreide und Gemüse. Viele wurden zu billigen Gelegenheitsarbeitern in den grösseren Siedlungen. Krankheiten und Alkoholismus bedrohen die Existenz dieses Naturvolkes.

Der Autor gibt durch die Zahlen im Text gewissermassen zu, dass er sich bei der Betrachtung der "Pygmäen" mit einem Nebenthema befasst, denn diese machen nicht einmal 0.2 Promille der gesamt afrikanischen Bevölkerung aus und haben damit für Afrika etwa die gleiche Bedeutung wie die Tibeter für die Schweiz. (Zu den Pygmäen siehe auch die Seiten 411 und 435 dieser Arbeit.)

4.42.1.2 Bantu

Auf den folgenden Seiten betrachtet der Autor das Klima des Regenwaldes bevor er auf der Seite 14 unter dem Titel "Der Wald brennt" auf den Wanderfeldbau zu sprechen kommt:

Als die Pygmäen noch als Jäger und Sammler im Zentrum der grossen Wälder lebten, begannen Ackerbauern, z. B. die Bantustämme, auf der Suche nach neuen Siedlungsräumen in den Regenwald vorzudringen. Sie rodeten mit Haumessern, Hacken und Feuer Lichtungen in den Wald, auf denen sie ihre Hütten bauten und Felder anlegten. Dabei zerstörten sie die Jagdgebiete der Pygmäen. Die kleinen Menschen mussten sich nun immer tiefer in das Innere der Wälder zurückziehen, wenn sie ihre typische Lebensweise und ihre Unabhängigkeit bewahren wollten.

Bis heute hat sich an der Erschliessung des Regenwaldes durch Brandrodung wenig geändert: Vor den Hauptregenzeiten schlagen die Männer das Unterholz ab und zünden es an, sobald es trocken ist. Die Asche bleibt auf dem Feld liegen und düngt den Boden. Nur die verkohlten Skelette der Urwaldriesen bleiben übrig. Sie werden erst allmählich von Wind, Regen und den Kleinlebewesen des Bodens zerstört.

Nach der Rodung beginnen die Frauen, Hirse und Mais zu säen. Wenn die erste Ernte eingebracht ist, werden mit Grabstöcken Maniok, Cassava und Süsskartoffeln gepflanzt. Aus den Maniokknollen pressen die Frauen ein stärkehaltiges Mehl, mit dem sie den täglichen Brei kochen. Zwischen die verkohlten Baumreste setzen die Bauern Stecklinge von Bananenstauden. Im zweiten Anbaujahr wird ein Teil des Manioks geerntet, der Rest bleibt mit den Bananen bis zur dritten Ernteperiode auf dem Feld.

(Zur Maniokpflanze siehe auch die Seiten 295 und 425 dieser Arbeit.)

Schon bevor die Waldlichtung abgeerntet ist, beginnt sich die Wunde im Regenwald mit einem niedrigen Sekundärwald zu schliessen. Erst nach etwa 100 Jahren hat sich dieser Wald in den ursprünglichen, den primären Tropenwald, zurückgebildet.

Die Bantu wissen aus Erfahrung, dass man selbst auf den Feldern, die nur wenige Jahre bestellt wurden, für lange Zeit keine zufriedenstellenden Ernten mehr erwarten kann. Die Nährstoffe des Bodens sind sehr schnell erschöpft. Schon nach vier oder fünf Jahren müssen die Bauern daher weiterziehen und neue Anbauflächen in den Wald brennen. Erst nach etwa 20 Jahren hat sich auf den ehemaligen Brandrodungsfeldern eine neue, dünne Humusschicht gebildet, die mit der Asche des niedergebrannten Sekundärwaldes erneut Ernten verspricht. Diese Art des Wanderfeldbaus, die man auch "shifting cultivation" oder "Brandrodungswirtschaft" nennt, ist ähnlich wie die Jagd oder das Sammeln von Früchten eine dem tropischen Regenwald angepasste Wirtschaftsform.

Mit diesem Text und den weiter oben abgedruckten Stellen über die "Pygmäen" folgt der Autor der Tradition des Vergleichs dieser beiden Völkergruppen. Die Wirtschaftsform der Bantus wird wie die Sammel- und Jagdtätigkeit der "Pygmäen" als "eine dem tropischen Regenwald angepasste Wirtschaftsform" bezeichnet. Neben dem Text zeigt die Seite 14 die beiden Fotos "In Afrika", auf dem der aufsteigende Rauch eines Feuers im Regenwald zu sehen ist, und "Brandrodungsfeld", sowie eine Grafik "Prinzip des Wanderfeldbaus im tropischen Regenwald".

Die Seite 15 zeigt eine Grafik "Erosion", welche die Abtragung von Erdreich durch Wasser für verschiedene Pflanzendecken angibt (siehe dazu auch die Seite 412 dieser Arbeit) und ein Foto "Wo der Wald geht, folgt Grasland". Dazu schreibt der Autor unter dem Titel "Menschen kommen, Wälder gehen":

Solange nur wenige Familien und Stämme im tropischen Regenwald Wanderfeldbau betrieben, und die Natur genügend Zeit hatte, die Brandrodungswunden wieder zu schliessen, schadete diese Wirtschaftsweise dem Wald kaum. Erst als immer grössere Waldflächen für die Versorgung einer schnell wachsenden Bevölkerung verbrannt und gerodet wurden, begann das Sterben der Regenwälder. Die Erholungszeiten für den Wald wurden nicht mehr beachtet, und viele Familien

kehrten zu schnell auf bereits einmal bewirtschaftete Flächen zurück. Die geringe Busch- und Grasvegetation lieferte jedoch zu wenig düngende Asche. Die Erosion setzte ein und trug die Nährstoffe und den Boden fort.

Nach diesem einleitenden Text lässt der Autor den Bericht des Bauern Motu aus einem Dorf bei Kindu (Demokratische Republik Kongo) folgen (S. 15):

"Noch vor 20 Jahren lebten wir hier in dichtem Regenwald. Heute wächst in der Nähe des Dorfes kaum noch ein Baum. Statt im Wald leben wir jetzt in einem Grasland, in einer Savanne. Früher konnten die Männer unseres Dorfes Schweine und Affen jagen. Heute fangen wir mit Glück eine Baumratte oder ein paar Insekten. Vor allem unsere Kinder leiden inzwischen an der eiweissarmen Ernährung und werden krank.

Landwirtschaftsberater meinen, wir sollten Bohnen, Erbsen und Gemüse anbauen. Aber selbst diese Pflanzen wachsen auf den ausgelaugten Böden nur schlecht, und wir mögen ihren Geschmack nicht. Einige Familien versuchten, auf dem neu entstandenen Grasland Rinder zu halten. Wir sind jedoch in der Rinderzucht zu unerfahren. Viele Tiere bekamen eine Seuche und starben. Auch die Ernten bei den Ölpalmen, unserer einzigen Geldquelle, gehen zurück. Hätte ich wie früher nur ein Fass Palmöl geerntet, könnte ich meine Familie mit dem Erlös vier Wochen lang ernähren. Das ausgepresste und getrocknete Fruchtfleisch konnten wir als Brennmaterial verwenden, und die Asche düngte unsere Felder. Nun müssen wir noch mehr Brennholz und Holzkohle aus den wenigen, inzwischen weit entfernten Waldresten gewinnen.

Heute verstehe ich, dass unseren Vorfahren der Wald heilig war. Damals durfte niemand einen Baum fällen, ohne als Gegengabe ein Opfer für die Geister zu bringen oder einen neuen Baum zu pflanzen."

Der Bericht des Bauern rehabilitiert rückblickend gewisse Traditionen, welche in einigen älteren Lehrmitteln wohl zu denen gezählt worden wären, die den Fortschritt der afrikanischen Länder behinderten. (Siehe dazu auch den Text "Ojembo, der Urwaldschulmeister" von Albert Schweizer in "Neues Schweizer Lesebuch", 1979-1980, Bd. 2, S. 33f.)

4.42.1.3 Agroforstwirtschaft: "Hoffnung für den Regenwald"

Die Seiten 16-17 beschäftigen sich unter dem Titel "Hoffnung für den Regenwald" mit der Agroforstwirtschaft. Zu der dazu führenden Ausgangslage schreibt der Autor:

Elfenbeinküste: Von den ursprünglich 15 Mio. ha Regenwald sind höchstens noch 3 Mio. übrig geblieben. Nigeria hat bereits 90% seiner Wälder verloren. In Kamerun wurden durch Brandrodung und Holzeinschlag 80 Mio. ha Wald vernichtet.

Die Brandrodung und der Wanderfeldbau sind die schlimmsten Feinde des Regenwaldes geworden. Ihnen fallen in Afrika jährlich bis zu 80% der vernichteten Wälder zum Opfer. Trotz vieler internationaler Proteste wird selbst in den offiziellen Landnutzungsplänen vieler noch walddreicher Länder immer noch die Umwandlung von Regenwald in landwirtschaftlich genutzte Flächen befürwortet.

Um eine weitere Zerstörung des tropischen Regenwaldes zu verhindern, suchen Wissenschaftler fieberhaft nach neuen Nutzungsmethoden, die den Wanderfeldbau durch einen dem Regenwald angepassten Dauerfeldbau ersetzen. Auf den besseren Standorten kann vielleicht die Agroforstwirtschaft, d. h. die Nutzung von Bäumen und Feldfrüchten helfen, die letzten Reste der "Schatzkammer der Erde" zu retten.

Nach den einleitenden Worten beschreibt der Autor die Ziele und Eigenarten der Agroforstwirtschaft:

Die Agroforstwirtschaft versucht, den Stockwerkbau des Waldes nachzuahmen: Auf den gerodeten Feldern werden einzelne Urwaldriesen stehen gelassen, in deren Schatten Fruchtbäume wie Mangos, Papayas, Bananen oder Ölpalmen angepflanzt werden. Zwischen den Bäumen wachsen in Mischkultur die Feldfrüchte. Sie werden nicht wie bei uns in sorgfältig ausgerichteten Reihen und nach Sorten getrennt gepflanzt oder ausgesät. Man bemüht sich vielmehr, Pflanzen derselben Art in einem Abstand von mehreren Metern anzubauen. Die Wurzeln haben dadurch mehr Platz, die Nährstoffe des Urwaldbodens zu "sammeln". Darüber hinaus behindert der grössere Abstand die Ausbreitung von Schädlingen und Pflanzenkrankheiten.

Saat, Pflanzung und Ernte werden auf den Feldern und den hausnahen Gärten so geplant, dass der Boden immer durch das Blattwerk der Pflanzen geschützt wird. Der Ertrag eines 4-5 ha grossen Rodungsfeldes reicht aus, um eine Familie zu ernähren und gleichzeitig Nutztiere zu halten. Die Tiere liefern wertvolles Eiweiss, das der Körper braucht, um gesund zu bleiben. Wichtige Eiweisslieferanten wie Fleisch, Milch oder Eier sind jedoch in den typischen Mahlzeiten der afrikanischen Kleinbauern bislang selten enthalten.

Landwirtschaftsexperten und Ernährungswissenschaftler raten daher, noch mehr Bauern von den Vorteilen einer zusätzlichen Viehzucht zu überzeugen. Dabei sollen die Tiere aber im Stall oder auf einer Weide nahe am Haus gehalten werden, um ihre Pflege und Fütterung zu erleichtern und Schäden in den Feldern oder im Wald zu vermeiden. Der Stallmist wird mit Hausabfällen und Pflanzenresten auf den Feldern und Gärten verstreut und bildet dort eine wertvolle Mulchdecke. Sie führt dem Boden neue Nährstoffe zu, sie schützt ihn vor der Austrocknung, sie fördert die Arbeit der Mikroorganismen und verhindert die Erosion nach den heftigen tropischen Regenfällen. Die Ernten, die man mit dieser neuen Anbaumethode erzielen kann, reichen aus, um die Familien zu ernähren und kleine Überschüsse zu erwirtschaften, die auf den Märkten verkauft werden können.

In dem benachbarten und geschonten Regenwald können die Männer jagen und wertvolle Harze, Öle, Nüsse, Heilpflanzen oder Orchideen sammeln. Die Produkte des Waldes werden über Händler oder Genossenschaften verkauft und helfen, die Familien mit Geld zu versorgen. Es ist jedoch nicht leicht, die Bauern von dieser neuen, ungewohnten Wirtschaftsweise zu überzeugen denn oft sind die Traditionen stärker.

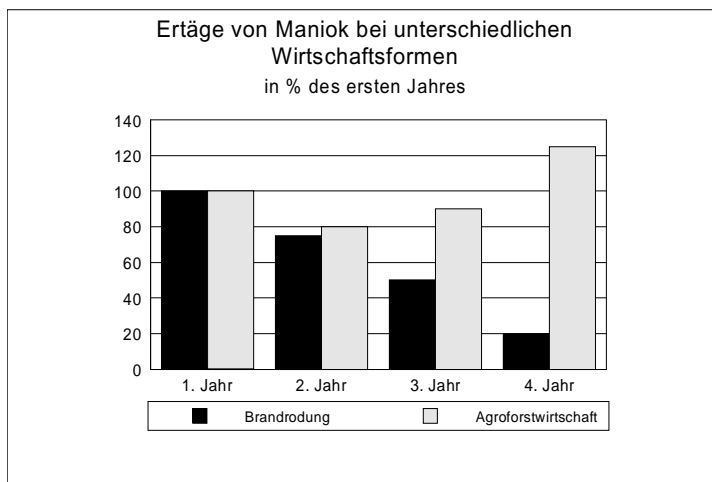
Hier werden wieder einmal die Traditionen der Schwarzafrikaner als Entwicklungshindernis angeführt. Im Gegensatz zum Lehrmittel "Fahr mit in die Welt" von 1972, in dem den Afrikaner die Seele aus der Brust

gerissen werden sollte, um die alten Vorstellungen vollständig zu beseitigen (siehe das entsprechende Zitat auf der Seite 222 dieser Arbeit), bleibt der Text hier aber eher sachlich. Der Autor setzt seine Beschreibung fort:

Manche Staaten und Organisationen glauben, dass vor allem in den tropischen Regenwäldern eine grosse Reserve von kultivierbarem Land liegt. Als Jagd- und Fischrevier ernähren sie nur 2-3 Menschen pro km². Der Wanderfeldbau versorgt immerhin bis zu 40 Menschen, die Agroförstwirtschaft dagegen könnte bis zu etwa 200 Menschen pro km² ernähren, schätzen Experten.

Naturschützer und Klimawissenschaftler warnen jedoch vor der weiteren Zerstörung des Waldes und würden die verbleibenden Reste lieber als Naturreservate unter strengen Schutz stellen.

Wie schon im Lehrmittel "Dreimal um die Erde" von 1977-1980 (Bd. 1) im Kapitel zu den "Wildherden in den Savannen Ostafrikas" geschildert, prallen auch hier die Interessen der Einheimischen auf die der Aussenstehenden. Der Text wird auf der Seite 16 von einem Foto "Gemischter Anbau von Bananen, Mais, Kaffee und Erdnüssen in Kamerun" und einer Graphik "Landreserven und kultivierte Landflächen...", die für Afrika noch sehr grosse Landreserven ausweist, auf der Seite 17 von der Graphiken "Mit Agroförstwirtschaft gegen die Brandrodung" und "Erträge auf Böden des tropischen Regenwaldes am Beispiel des Manioks", die hier in leicht veränderter Form wiedergegeben werden soll, begleitet:



(Zur Maniokpflanze siehe auch die Seite 423 dieser Arbeit.)

4.42.1.4 Sahel und Savanne: Burkina Faso

Auf den Seiten 42-43 folgt ein Kapitel "Wandern, um zu überleben" über die Wanderungen der Viehnomaden im Sahel, in dem der Autor das Alltagsleben der Rezeigat beschreibt, ohne ein Katastrophenszenario des Hunger- oder Dürretodes zu zeichnen. Das Leben der Hackbauern in der Savanne schildert der Autor auf den Seiten 44-45 im Kapitel "Die Savanne brennt". In der Einleitung zum Kapitel schreibt der Autor auf der Seite 44, die auch ein Foto "Ein Hirsefeld wird vorbereitet" zeigt:

Während in den nördlichen Savannen die traditionellen Wandergebiete der Viehnomaden liegen, leben in den südlichen, regenreicheren Gebieten Bauernstämme. Wo der Regenfeldbau Ernten erwarten lässt, bauten sie ihre Dörfer mit festen Lehmhütten und einer eingeteilten Flur, die aus Feldern und Gärten besteht.

Als die Bevölkerung in den südlichen Savannen wuchs und neue Anbauflächen nicht mehr zur Verfügung standen, wanderten viele Hackbauern nach Norden bis in die Dornstrauchsavanne hinein. Sie versuchten sogar, jenseits der Trockengrenze des Regenfeldbaus Dörfer zu gründen. Diese wichtige Grenze liegt ungefähr dort, wo die Jahresniederschläge weniger als 500 mm betragen und der Regenfeldbau deshalb nicht mehr lohnend ist.

Um Felder und Gärten anlegen zu können, musste die Savanne abgebrannt und gerodet werden. Dabei wurden viele Pflanzen vernichtet, die den Boden vor der Austrocknung und Abtragung schützten.

(Zum Wanderhackbau siehe auch die Seite 389 dieser Arbeit.) Unter dem Titel "Ein Hackbauerndorf in Burkina Faso" schreibt der Autor (S. 44f.):

Samba, ein Dorf am nördlichen Rand der Trockensavanne, besteht aus 60 grossen Gehöften, die weit in der Savanne verstreut liegen. Alle Gehöfte sind mit Lehmmauern umgeben. Jede Familie besitzt eine eigene Hütte. Heiratet ein Familienmitglied, bauen die Bewohner ein neues Lehmhaus. Erst wenn der Platz innerhalb der Schutzmauer nicht mehr reicht, wird ein neues Gehöft gegründet. Zwischen den Hütten laufen Hühner, Schweine oder Ziegen frei herum. In Samba gibt es mehrere Brunnen, aus denen die Frauen Wasser pumpen können. "Noch vor wenigen Jahren war die

Wasserversorgung unseres Dorfes ein grosses Problem", berichtet Frau Bouli. "Wenn nach der Regenzeit der Teich, den die Männer des Dorfes gegraben hatten, gefüllt war, lieferte er unser Trinkwasser. Es war jedoch schlechtes Wasser das uns oft Krankheiten und vielen Kindern sogar den Tod brachte. In der Trockenzeit mussten wir uns aus einem 10 km entfernten Brunnen versorgen aus dem wir mit einem Eimer aus 30 Metern Tiefe Wasser heraufzogen. Heute ist es bequemer geworden: Entwicklungshelfer haben in unserem Dorf eine Pumpe gebaut, die aus 80 Metern Tiefe immer sauberes Wasser liefert." Wenn im Juni der erste Regen fällt, beginnt die Arbeit auf den Feldern und in den Gärten. Jede Familie besitzt einen Garten, ein Feld in der Nähe der Siedlung und ein Buschfeld, das oft mehrere Kilometer von der Wohnhütte entfernt liegt. Das einzige Arbeitsgerät ist die Daba, die Hacke mit dem kurzen Stil. Mit der Aussaat beginnt aber auch die jährlich wiederkehrende Ungewissheit: "Werden die Niederschläge ausreichen, damit die Pflanzen gedeihen können?" Und was ebenso wichtig ist: "Wird der Regen regelmässig fallen?" Schon eine Woche ohne Niederschlag kann bei den hohen Temperaturen zu Ernteaussfällen führen. Auf den Buschfeldern werden Hirse, die hier typische Getreideart, und Bohnen angebaut. Wenn der Boden nach drei bis vier Jahren ausgelaugt ist, muss eine mehrjährige Brache eingehalten oder ein neues Feld in die Savanne gebrannt werden. Dabei liefert die Asche für kurze Zeit den notwendigen Dünger. Auf den Hausfeldern werden vor allem Mais und Knollenfrüchte z.B. Maniok, Yams oder Süsskartoffeln, angebaut. Am intensivsten werden die Gärten gepflegt. Sie werden gedüngt und bewässert, um gute Ernten an Gemüse und Gewürzpflanzen zu erzielen.

Der Autor unterscheidet zwischen den verschiedenen Kleinstrukturen des traditionellen Feldbaus in Burkina Faso, dabei lässt er auch schwarzafrikanische Menschen zu Wort kommen. Im Text schreibt der Autor weiter:

Das wichtigste Ziel der Hackbauern ist es, genügend Nahrungsmittel für ihre grossen Familien zu erzeugen. Erst wenn die Selbstversorgung sichergestellt ist, kann man daran denken, die Überschüsse zu verkaufen und Geld zu erwirtschaften. Es sind vor allem die Frauen, die auf den Märkten Gemüse, Mangofrüchte oder Geflügel zum Verkauf anbieten. Manche Kleinbauern versuchen, in der Savanne Baumwoll- oder Erdnussfelder anzulegen. Geld für Dünger oder Schädlingsbekämpfungsmittel besitzen sie jedoch nicht. Der Ertrag der Felder bleibt daher gering. Nur nach mehreren sehr günstigen Erntejahren verfügt man über Geld für "Luxusgüter" wie ein Wellblechdach, ein Batterieradio oder ein Fahrrad. Heute besitzen fast alle Familien auch Schaf- oder Ziegenherden. Die Tiere sind nicht nur wichtige Eiweisslieferanten, sie sind auch eine lebende Geldreserve für ihre Besitzer. In Notzeiten werden Teile der Herde verkauft, um Hirse oder Saatgut einkaufen zu können.

Der Autor bemerkt richtig, dass es "vor allem die Frauen" sind, die ihre Produkte auf dem Markt anbieten und den Kleinhandel fest in der Hand haben. Zu der durch die Europäer eingeführte Plantagenwirtschaft schreibt der Autor:

Viele wertvolle Flächen gingen für die Kleinbauern verloren, als auf günstigen Standorten Genossenschaften oder landwirtschaftliche Grossunternehmen Baumwoll- und Erdnussplantagen anlegten. Der Verkauf dieser Produkte auf dem Weltmarkt nützt in erster Linie den Betreibern und der Staatskasse, weniger jedoch den Kleinbauern der Savanne.

(Siehe dazu auch das "Interview für das Fernsehen" mit einem Erdnussbauer aus dem Lehrmittel "Geographie der Kontinente" von 1984, S. 60.) Der Text wird begleitet von einer Karte "Verbreitungsgebiet der Tsetsefliege. Sie überträgt auf den Menschen die Schlafkrankheit und auf Rinder die Naganaseuche." und den Fotos "Ein Gehöft in Samba" und "Arbeit auf einem Hirsefeld".

4.42.1.5 "Frauen in Burkina Faso"

Die Seiten 46-47 beschreiben das Leben der "Frauen in Burkina Faso". Unter dem Titel "Afrikas Mädchen müssen früh erwachsen werden" schreibt der Autor auf der Seite 46:

Khadija Ouadreogo lebt in Samba, in der Trockensavanne Burkina Fasos. Das Dorf liegt etwa 200 km von der Hauptstadt entfernt. Alles, was für Europäer selbstverständlich ist, gibt es hier nicht: keine Strassen, keine Elektrizität, keinen Briefträger, keine Geschäfte. Khadija ist 13 Jahre alt und geht noch ein Jahr in die 10 km entfernte Schule. In ihrem Gehöft leben sechs Familien, insgesamt 65 Personen. Das Mädchen wohnt mit ihrer Mutter und sechs jüngeren Geschwistern in einer Hütte. Ihr Vater hat noch drei weitere Frauen, denn er ist wohlhabend.

Nur wohlhabende Männer können sich nach islamischen und traditionellen Brauch mehr als eine Frau leisten, denn der Mann ist verpflichtet, für den Unterhalt der Familie aufzukommen, selbst wenn die erwirtschafteten Mittel im Gegensatz zu den Einnahmen der Frau gering ausfallen. Ein weiteres Hindernis stellt der "Brautpreis" dar.

Khadija und ihre Eltern sind Moslems, ihre Verwandten dagegen bekennen sich zum Christentum. Alle sind aber auch Animisten geblieben, d. h. sie glauben auch an Naturgeister oder den Einfluss von den Seelen der Ahnen auf ihr gegenwärtiges Leben.

Eine für das Landesinnere Westafrikas häufige Konstellation, die von einer gewissen Toleranz der Religionsgemeinschaften füreinander zeugt. Mindestens solange keine Abwerbungen von der einen Konfession zur

anderen angestrebt werden. Eine Verhaltensregel an die sich besonders christliche Gemeinschaften amerikanischer Prägung oft nicht halten und dadurch immer wieder für Unruhen sorgen.

Als Khadija sieben Jahre alt war, hat ihre Mutter sie in der Schule angemeldet. Sie selber kann weder lesen noch schreiben. Auch die Verkehrssprache, Französisch, beherrscht Frau Ouadreogo nicht. In Burkina Faso gibt es über 100 Sprachen und Dialekte. Khadijas Mutter kann sich daher nur mit ihren eigenen Stammesangehörigen und den Bewohnern weniger benachbarter Dörfer verständigen.

Nicht selten sprechen die Bewohner Westafrikas auch mehrere Sprachen, wobei die offizielle Landessprache nicht unbedingt dazugehören muss. Allerdings tritt eine solche Mehrsprachigkeit, wie im Text am Beispiel von Frau Ouadreogo geschildert, in sehr ländlichen Gegenden eher selten auf.

Mit 14 Jahren soll Khadija verheiratet werden. Als sie fünf Jahre alt war, versprach der Grossvater das Mädchen der Familie eines Freundes. Mit 10 Jahren erhielt sie eine Ausbildung von alten Frauen des Dorfes, die sie auf ihre Aufgaben als Ehefrau vorbereiteten. Dazu gehörten z. B. Schönheitspflege, die Verwendung von Pflanzen als Medikamente und das Verhalten Männern gegenüber. Das meiste lernte sie jedoch schon als Kind von ihrer Mutter. Als Baby erlebte sie die Welt von dem Rücken ihrer Mutter aus. Später lernte sie, wie man Hühner füttert, Hirse zerstampft und die Gärten bebaut. Im nächsten Jahr wird sie nun ihre eigene Hütte beziehen und eine Familie gründen. Khadija hofft, in ihrer Ehe möglichst viele Kinder, vor allem Söhne, zu bekommen, die für sie und ihren Mann im Alter einmal sorgen werden. Nur ein Teil ihrer Kinder wird erwachsen werden, denn die Kindersterblichkeit ist immer noch hoch.

(Zur Kinderarbeit siehe auch die Seite 383 dieser Arbeit.) Die Töchter ziehen in die Familien des Ehemannes und gehen so der Sippe "verloren". Obwohl die Kindersterblichkeit stark rückläufig ist, bleibt sie für viele Staaten vor allem der Sahelzone nach wie vor hoch. Neben dem Text zeigt die Seite drei Fotos "Frauen beim Hirsestampfen", "Im Gemüsegarten" und "Frauen beim Dammbau". Die Seite 47 zeigt einen Lageplan "Afrikanische Frauen müssen weite Wege gehen", auf der ein Dorf und die Wegstrecken zu den wichtigsten Orten rund um das Dorf angegeben werden: zum Brunnen 20 min., zum Garten 30 min., zum Hirsefeld des Vaters 30 min., zum Holzholen 2. Std., zum Markt und Treffpunkt der Frauengruppe 1 Std., zur Ziegenherde in der Trockensavanne 2 Std., zum Hirsefeld der Mutter 30 min. (Vergleiche diese Zahlen mit den Angaben in der Grafik "Aktivitätspfade ghanaischer Familien" im Anhang auf der Seite 582 dieser Arbeit.)

Im Text schreibt der Autor unter dem Titel "Afrikas Frauen ernähren den Kontinent" (S. 47):

Safiatou Ouadreogo, Khadijas Mutter, ist 29 Jahre alt. Wie die meisten Frauen in Schwarzafrika sieht sie ihre Aufgabe darin, für ihren Mann zu arbeiten, Kinder zu bekommen und ihre Familie zu ernähren. Dazu besitzt sie ein eigenes Feld, einen Garten und verfügt über eigenes Haushaltsgeld.

Der Tag von Frau Ouadreogo beginnt im Morgengrauen mit dem Gang zu dem zwei Kilometer entfernten Brunnen. In einem Wasserkrug trägt sie etwa 25 Liter Wasser nach Hause. Dann macht sie Feuer und bereitet das Frühstück vor. Am frühen Vormittag arbeitet sie auf ihrem eigenen Feld, im Garten oder hütet die Ziegen. Anschliessend bearbeitet sie die Hirsefelder ihres Mannes. Kein Dorfbewohner besitzt Maschinen oder einen Pflug, sie sind zu teuer, und ihr Einsatz würde die Austrocknung des Bodens beschleunigen. Daher ist die Hacke das einzige Arbeitsgerät der Bauern. Bei den hohen Temperaturen ist der Hackbau vor allem für die Frauen eine sehr schwere Arbeit. Nach der Feldarbeit sucht Frau Ouadreogo Brennholz, holt Wasser, braut Hirsebier und bereitet nach Sonnenuntergang Hirsebrei, eine scharfe Sosse und Gemüse für das Abendessen vor. Gegen 21 Uhr endet ihr Arbeitstag.

Seit zwei Jahren ist Safiatou Mitglied einer Frauengruppe, die von der "Welthungerhilfe", einer deutschen Hilfsorganisation, unterstützt wird. Die Frauen lernten die Wasserversorgung des Bodens zu verbessern und den Gemüseanbau zu intensivieren. Inzwischen können sie sogar schon Gemüse auf den Märkten verkaufen. Die Männer betrachten die Versammlungen der Frauengruppe jedoch mit Argwohn. "Meine jüngeren Töchter möchte ich zu Verwandten in die Hauptstadt schicken. Vielleicht werden sie dort einmal ein leichteres Leben haben als hier in Samba," hofft Frau Ouadreogo.

Wie schon im Lehrmittel "Seydlitz Erdkunde" von 1993-1995 (Bd. 4, S. 148) gefordert, wurde die Förderung der Frauen Schwarzafrikas auf sozialem, wirtschaftlichen und medizinischem Gebiet ein Schlüsselthema für die Entwicklungshilfe der neunziger Jahre, welches durch die Frauenkonferenz in Peking von 1996 gerade auch in den westafrikanischen Staaten, in Ghana beispielsweise unter der Leitung der First Lady, einen zusätzlichen Aufschwung erlebte. War die schwarzafrikanische Frau lange von keinerlei Interesse, wie auch aus der Betrachtung der untersuchten Lehrmittel ersichtlich ist, konzentrieren sich die neuen Hoffnungen nun ganz auf sie. Eine Entwicklung, die sich auch in den Lehrmitteln für den Oberstufenunterricht niederschlug. (Zur Entwicklungshilfe siehe auch die Seiten 420 und 430 dieser Arbeit.)

Auf der Seite 47 ist zum Vergleich auch noch der "Typische Tagesablauf eines Mannes" abgedruckt, der die folgenden Aktivitäten umfasst:

Frühstück, Umzug in die Hütte einer seiner Frauen, Gespräche mit Nachbarn und Freunden, Feldarbeit, Mittagessen mit Freunden, Mittagsruhe, Feldarbeit, Am Nachmittag Rückkehr ins Dorf, Vorbereitung des Feierabends, Abendessen, Besuch bei oder von Freunden.

Damit wird das Bild eines wenig produktiven schwarzafrikanischen Mannes gezeichnet, der seine Zeit vor allem im "Gespräch" mit Nachbarn und Freunden" verbringt. Diese Vorstellung hat aber längst nicht für alle Völker Schwarzafrikas Geltung: Viele von ihnen kennen traditionellerweise eine klare Arbeitsteilung, die Frauen und Männer genau umrissene Aufgabenprofile zuweist. In einer der Aufgabenstellungen werden die Schüler angewiesen (S. 47):

Kaufe in einem Dritte-Welt-Laden 1 Pfund Hirse. Zerstampfe sie zu Mehl, und koche sie kurz auf. Lasse sie dann etwa 30 Minuten aufquellen. Rühre oft um, damit sie nicht anbrennt. Zum Hirsebrei isst man Papayas, Mangos oder andere Früchte.

Damit soll ein Teil der Lebenswirklichkeit der schwarzafrikanischen Frau nacherlebt werden, die im Kapitel "Gang in das Maniokfeld" des Werkes "Ausereuropäische Erdteile - Geographische Bilder" von 1953 (S.138-141) noch in fast romantischer Verklärung beschrieben wurde. (Siehe dazu die Seite 115 dieser Arbeit.)

4.42.1.6 Desertifikation

Zum Thema "Die Sahelzone, ein gefährdeter Naturraum" schreibt der Autor unter dem Titel "Ist die Natur am Ende?" auf der Seite 48:

Schon seit Stunden ziehen die Mädchen mit ihrer Ziegenherde auf der Suche nach einem Futterplatz durch die Trockensavanne... Auf dem von der Sonne hartgebrannten Boden werden die Tiere jedoch keinen einzigen Grashalm mehr finden. Das Ziel der Herde sind die Bäume, deren Zweige nun als Nahrung dienen müssen. Was soll aber geschehen, wenn auch die Bäume kahlgefressen sind und sterben?

Das Überleben im Sahel wird zunehmend schwieriger. Neben den immer wiederkehrenden Trockenjahren ist es auch der Mensch, der seinen Lebensraum zu zerstören beginnt:

In nur 30 Jahren hat sich die Bevölkerung im Sahel verdoppelt. Die Nomaden vergrößerten ihre Herden, denn auch sie müssen immer grössere Familien ernähren. Darüber hinaus verspricht bei den Nomadenstämmen eine grosse Herde hohes Ansehen. Oft bleiben die Tiere jedoch so mager und schwach, dass sie kaum Milch und nur wenig Fleisch geben.

Auch in den Dörfern der Ackerbauern an der Trockengrenze nimmt die Viehhaltung zu. Schon längst sind die dorfnahen Weiden kahlgefressen, und die Ziegenherden beginnen, in die Weidegebiete der Nomaden einzudringen. Ziegen haben aus Sicht der Dorfbewohner viele Vorteile... Neben den Kamelen sind sie die genügsamsten Tiere. Wissenschaftler warnen jedoch: "Ziegen fressen die Pflanzen völlig kahl, so dass sich die Weide oft nicht mehr erholen kann. Sie fördern damit die gefährliche Überweidung, bei der die schützende Vegetationsdecke aufgerissen wird und der Wind den Boden forttragen kann." Dieser Vorgang wird als Desertifikation bezeichnet.

Natürliche Wasserlöcher sind in der Trockensavanne selten und liegen weit voneinander entfernt. In guter Absicht wurden mit ausländischer Hilfe viele neue, besonders tiefe Brunnen gebohrt, die die Dörfer mit sauberem Wasser versorgen. Sie ziehen aber auch immer mehr Herden an, die versuchen, sich möglichst lange in Brunnennähe aufzuhalten. Schon bald wächst hier kein Grashalm mehr, und der Boden ist von den Hufen der Tiere zertrampelt.

Wird das Wasser auch zur Bewässerung von Feldern und Gärten heraufgepumpt, kann es zu einer gefährlichen Grundwasserabsenkung kommen. Dann trocknet das Land aus, und die Erosion zerstört den Boden.

Zum Text bildet die Seite 48 die beiden Fotos "Brennmaterial ist Mangelware" und "Auf der Suche nach Nahrung", sowie ein Schema "Mögliche Folgen der Tiefbrunnen". Auf der Seite 49 schreibt der Autor unter dem Titel "Ein Kampf für die Natur":

"Unsere Vorfahren wussten, dass sie mit der Natur leben mussten. Sie muss wieder unser Verbündeter und darf nicht zu unserem Gegner werden," erkannte die Regierung Burkina-Fasos. Sie nahm den Kampf gegen Erosion und Desertifikation auf.

Unter der Überschrift "Programm der 'Trois Luttés' (drei Kämpfe)" zählt der Autor die Massnahmen der Regierung auf:

Ackerbau, Tierhaltung und Forstwirtschaft sind die Pfeiler unserer Lebenssicherung. Ackerbau und Viehhaltung dürfen nicht länger voneinander getrennt sein, sondern müssen füreinander genutzt werden.

1. Förderung der kleinbäuerlichen Viehzucht mit Stallhaltung. Anbau von Futterpflanzen auf Brachflächen. Anlage von Mähwiesen. (Frisch geschnittenes und richtig getrocknetes Gras bleibt nährstoffreich. Mähen schont die Graswurzeln, weidende Ziegen reissen sie heraus.) Düngung der Felder mit Stallmist und Haushaltsabfällen.
2. Viehherden dürfen nicht mehr unbeaufsichtigt in der Savanne nach Futter suchen. Die Hirten müssen auf eine die Natur schonende Beweidung achten.

- In der Savanne darf ohne Genehmigung kein Baum mehr gefällt werden. Nur abgestorbene Bäume und trockene Äste dürfen als Brennholz verwendet werden. Alle Dörfer sind aufgerufen, Bäume zu pflanzen und zu pflegen. Statt der heimischen Akazien, die sehr langsam wachsen, sollen vor allem Eukalyptusbäume und Fruchtbäume angepflanzt werden. Der Verkauf von Mangofrüchten, Papayas und Cashew-Nüssen verspricht zusätzliche Einnahmen.

Zu diesen aufgezählten Massnahmen schreibt der Autor (S. 49):

Selbst wenn diese Massnahmen von allen befolgt werden, wird die Sahelzone dennoch immer ein leicht verwundbarer und für den Menschen risikoreicher Lebensraum bleiben. Wissenschaftler stellten fest, dass sich die Wüste nach den Dürreperioden in den siebziger und achtziger Jahren um 16% nach Süden ausgedehnt hat. Nach den letzten regenreicheren Jahren hat sie sich jedoch wieder um 9% zurückgezogen. Besonders die Menschen in der Sahelzone müssen daher versuchen, die Selbstheilungskräfte der Natur und ihr empfindliches Gleichgewicht zu schonen, damit ihr Lebensraum bewohnbar bleibt.

Zusätzlich zum Text gibt die Seite 49 eine Karte "Verbreitung der von Desertifikation gefährdeten Gebiete Afrikas" und eine Tabelle "Freie Tierhaltung in der Trockensavanne", deren Angaben hier wiedergegeben werden:

	Rinder	Schafe	Ziegen
Flächenbedarf pro Tier	45 ha	6 ha	5 ha
Verfügbarkeit von Wasser	täglich	jeden 2. Tag	jeden 3. Tag
Vermehrungsrate pro Jahr	60%	80%	160%

4.42.1.7 Niederschläge

Zum Thema "Kleine Dämme - grosse Hoffnung" auf den Seiten 50-51 schreibt der Autor unter dem Titel "Wie Wasser zu einer Gefahr wird" auf der Seite 50:

Es klingt wie ein Widerspruch: Nicht nur Hitze und Trockenheit sind Feinde der Sahelbewohner, ein ebenso gefürchteter Gegner ist das Wasser. Wenn die Regenzeit mit kurzen, aber heftigen Niederschlägen über das Land zieht, stürzen in wenigen Stunden grosse Wassermassen auf den ausgetrockneten, von der Sonne hartgebrannten Boden. Die ziegelharte Erde kann das Wasser nicht aufnehmen. Es fliesst oberflächlich ab, trägt die dünne Humusschicht fort und reisst tiefe Erosionsrinnen in den roten Savannenboden... Solange die natürliche Gras- und Buschvegetation das abfliessende Wasser bremste, blieben die Erosionsschäden gering. Als jedoch immer mehr Hackbauern ihre Felder in die Savanne brannten, wurde der Boden verwundbar gegenüber Wasser und Wind. In den vergangenen 20 Jahren ist allein in den nördlichen Provinzen Burkina-Fasos die landwirtschaftlich nutzbare Fläche um etwa 50% geschrumpft. Wie soll aber die restliche Fläche die wachsende Bevölkerung ernähren? Wann werden die immer mehr beanspruchten Felder ausgelaugt sein, wann wird die Hirse keine Früchte mehr tragen?

Ein Foto "Erosionsschluchten" zeigt eindrücklich die Kraft des Wassers, denn bei dem im Text angesprochenen Erosionserscheinungen handelt es sich wie erwähnt nicht um eine flächenhafte Abtragung der Bodendecke, sondern um eine tiefe Zerrfurchung derselben. Zuletzt entstehen mehrere Meter tiefe Gräben, die das Gelände völlig unpassierbar machen. Ein weiteres Foto zeigt die "Wirkung von Querriegeln in Senken" und eine Graphik "Querschnitt durch ein neu angelegtes Feld" illustrierten die im Text unter dem Titel "Hoffnung durch Wissen" auf den Seiten 50f. gemachten Aussagen:

"Wir hatten schon die Hoffnung aufgegeben, in unserem Dorf bleiben zu können", erzählt Moussa Savadogo, ein Bauer aus Kayon. Die Ernten wurden von Jahr zu Jahr geringer, und oft waren schon vor dem Ende der Regenzeit die Hirsespeicher leer. Viele Dorfbewohner verliessen daher ihre Gehöfte und versuchten, bei Verwandten in der Stadt unterzukommen. Seit drei Jahren sehen wir jedoch wieder mit Optimismus in die Zukunft. Mit Hilfe von Landwirtschaftsexperten haben wir gelernt, "Wasserbremsen" anzulegen. In den Abflussrinnen und Erosionsschluchten bauten wir aus Steinen und einem Drahtgeflecht Querriegel. Die Experten versicherten uns, dass diese Steinwälle viele Vorteile hätten. Sie könnten z. B. dazu beitragen, dass sich in der ausgewaschenen Schlucht in nun ruhigem Wasser die feinen Bodenbestandteile absetzen und der fortgespülte Boden ersetzt wird. Nach ein paar Jahren könnten wir auf der bislang unbrauchbaren Fläche ein neues Feld anlegen, das über mehrere Jahre gute Ernten verspricht.

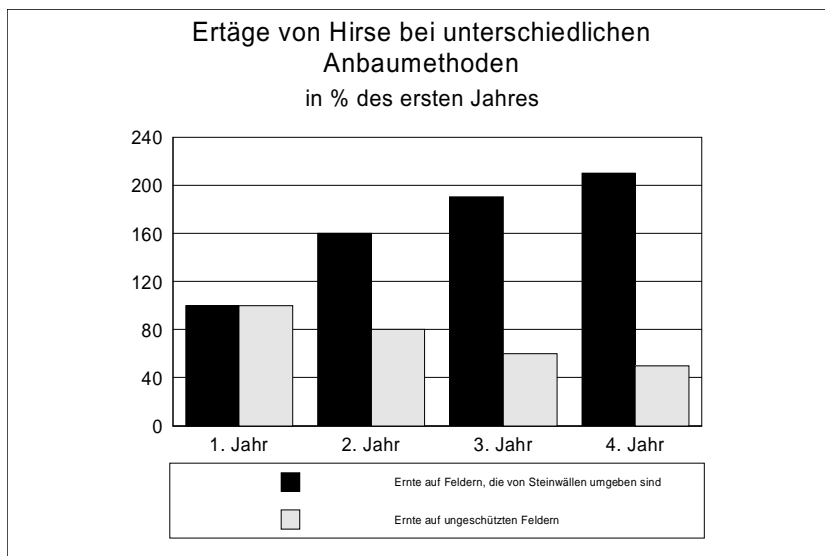
Besonders eindrucksvoll sind jedoch die Erfolge, die wir mit dem Bau von etwa 40 cm hohen Dämmen entlang der Höhenlinien um unsere Felder erzielten. Das ganze Dorf schuftete unter der sengenden Sonne und bei 45°C wochenlang, um Steine über Kilometer herbeizuschaffen, sie zu behauen und aufzuschichten. Das Geld für Drahtgeflechte, Schaufeln, Hämmer und Hacken bekamen wir aus Entwicklungshilfemitteln. In die Felder zogen wir dann zusätzlich tiefe Furchen, um das Regenwasser noch besser an dem Abfluss zu hindern. An den Rand der Dämme wurden Bäume gepflanzt. Unser Landwirtschaftsberater erklärte uns ihre Vorzüge für die Haltbarkeit der Steinwälle und den Boden. Wir schätzen Bäume aber vor allem, weil wir aus ihren Blättern, der Rinde und den Wurzeln Arzneimittel gewinnen und ihre Früchte ernten können.

Als der erste Regen einsetzte, säten wir Hirse und Bohnen auf die neu angelegten Felder. Drei Monate später hat die Ernte auch die Zweifler in unserem Dorf von dieser neuen Methode überzeugt. Vor dem Bau unserer Minidämme ernteten wir 5 Eselskarren Hirse, danach waren es 12. Nach der Ernte trieben wir unser Vieh auf das neue Feld. Die Tiere frassen die trockenen Stengel und Blätter und lieferten natürlichen und kostenlosen Dünger für die nächste Aussaat.

Wir haben viel von unseren Beratern gelernt. Durch ihre Hilfe und unsere Arbeit haben inzwischen in einem Gebiet von 6'000 km² über 330'000 Menschen neue Hoffnung gefunden. Wenn wir auch weiterhin Zuschüsse für Geräte, Saatgut und den Kauf junger Bäume bekommen, können wir in den nächsten Jahren noch mehr Anbauflächen zurückerobern."

Der Bauer beschreibt nicht nur eine Entwicklungshilfe, die mit wenig fremden Ressourcen zu einem greifbaren Ergebnis führt, er lässt auch "neue Hoffnung" für das einstmals als Katastrophengebiet bezeichnete Acker- und Weideland und die von ihm lebenden Menschen aufkommen. Bei dieser Art der Bewirtschaftung fällt für den Export allerdings nichts mehr ab, denn diese Art von Hilfe und Beratung - unterdessen gibt es auch Projekte in denen Schwarzafrikaner andere Schwarzafrikaner unter Zuhilfenahme ihres traditionellen Wissens beraten - konzentriert sich ganz auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung und schielt nicht nach dem Weltmarkt. (Zur Entwicklungshilfe siehe auch die Seite 427 dieser Arbeit.)

Die Seite 51 zeigt auf zwei Fotos "Bau von Steinwällen" und "Der Erfolg der Arbeit", was durch die Beratung geschaffen werden konnte. Eine Grafik "Ernteerträge auf Hirsefeldern", die hier leicht verändert wiedergegeben wird, zeigt den Erfolg des Konzeptes:



In einer der Aufgabenstellungen werden die Schüler zum Nachdenken über die Vor- und Nachteilen des Projektes aufgefordert (S. 51):

Haltet nun ein typisches "afrikanisches Palaver", zu diesem Thema. Stellt die Stühle in einen Kreis. Afrikaner halten folgende Regeln ein: Jeder darf seine Meinung sagen. Jeder spricht nur wenn er von dem Chef aufgefordert wird, Keiner, ausser dem Chef, darf die Rede eines anderen unterbrechen. Jeder versucht die Meinung des anderen zu verstehen.

Die verallgemeinernde Aussage über die "Afrikaner" mindert den Versuch, die Schüler ein Stück "schwarzafrikanischer" Entscheidungsfindung nachleben zu lassen.

4.42.1.8 Hilfe von Schülern für Afrika

Die Seiten 52-53 befassen sich in "Diercke Extra" mit der Möglichkeit für die Schüler, selber aktiv zu werden.

Dazu schreibt der Autor unter dem Titel "Schüler engagieren sich" auf der Seite 52:

Nicht überall auf der Welt geht es Kindern so gut wie bei uns. Nicht überall ist es selbstverständlich, in die Schule zu gehen, lesen, schreiben und rechnen zu lernen.

Nicht überall ist es möglich, den Wasserhahn aufzudrehen, den Lichtschalter anzuknipsen, in einem Geschäft Essen zu kaufen oder zu einem Arzt zu gehen, wenn man krank ist.

Aus diesem Grund haben sich viele deutsche Städte Patenstädte in den ärmsten Teilen der Welt gesucht. Sie helfen mit Geld, Medizin, Maschinen oder auch mit Fachleuten, die die Menschen in den armen Ländern so ausbilden, dass sie die Not selbst bekämpfen lernen.

Auch viele Schulen engagieren sich. "Spendet, wir helfen!" So kann das Motto von Schulfesten, von Bastelaktionen, von Theater- und Konzertaufführungen, von Verkaufs- und Verlosungsaktionen oder von sportlichen Unternehmungen lauten. Am besten ist es, wenn die Schule direkt Kontakt mit einer Gemeinde der dritten Welt aufnimmt. Dann erfährt sie am schnellsten, was dort am meisten fehlt. Sie entscheidet mit, wofür gesammelt wird und wie die Hilfsgelder angelegt werden, und sie sieht, welchen Erfolg die Hilfe hat.

Unter dem Titel "Eine Schule für Samba" stellt der Autor eines der Projekte vor. Zu Burkina Faso heisst es im Text (S. 52-53):

...Burkina Faso gehört zu den ärmsten Ländern der Welt... Die Regierung in Burkina Faso entsendet nur dann einen Lehrer in die abgelegenen Gebiete des Landes wenn dort die Dorfbevölkerung selbständig Klassenräume und Lehrerwohnungen baut... Die neuen Klassenräume sind dort einfach, aber gross. Nicht selten sind 70 bis 80 Schüler pro Klasse unterzubringen, und dies bei Raumtemperaturen um 45°C. Schulbücher sind rar, Schulhefte gibt es selten, es wird überwiegend auf Tafeln geschrieben, und die Kinder nehmen oft Fusswege von 15 bis 20 km in Kauf, nur um in die Schule gehen zu dürfen!

Die Schule entlastet auch die Familien, denn Wasser und Mahlzeiten werden für die Kinder von den Hilfsorganisationen kostenlos gestellt.

Eine Ausbildung gibt den Kindern die Chance, vielleicht eine Arbeit in der Provinzhauptstadt zu bekommen. Ausserdem lernen sie viel Praktisches, so dass sie Mittel kennenlernen, gegen die Not anzukämpfen...

Diese Aussage unterscheidet sich stark von der im Lehrmittel "Terra Geographie" von 1979 (Bd. 1, S. 191) gemachten, die davon ausgeht, dass das in der Schule erworbene Wissen wenig Wert für das tägliche Leben hat. (Siehe dazu die Seite 312 dieser Arbeit.)

Die Materialiensammlung zum Text zeigt auf den Seiten 52 und 53 eine Karte "Völker und Stämme in Burkina Faso", auf der die Gebiete der Sénoufo, Lobi, Bobo, Marka, Samo, Mossi (Ackerbauern), Bissa, Peul (Viehzüchter) und Gourmantsché eingezeichnet sind, ein Foto der Schule, das an der Schule verwendete Französischlehrmittel und ein Informationsblatt "Hilfe für Samba".

4.42.2 Band 4

Der 1997 erschienene Band "Diercke Erdkunde 8" für die 8. Klasse enthält die Kapitel "Eine musikalische Weltkarte" (S. 136-137), "Die Erde hat viele Gesichter" (S.138-139) und "Bevölkerungswanderungen weltweit" (S. 150-151).

Auf den Seiten 136-137 schreibt der Autor unter der Überschrift "Es begann in Afrika" zum Thema "Eine musikalische Weltkarte":

...Im Staat [Südafrika, Anm. des Verfassers] entstand in den siebziger Jahren ein Stil, der weltweit als Soweto Beat bekannt wurde. Diese musikalische Mixtur aus den Slums von Soweto, die den Protest gegen Armut, Unterdrückung und Apartheid ausdrückt, verdankt ihre weltweite Popularität vor allem dem Londoner Radio-DJ John Peel (BFBS).

Weitere für den Ethnobeat bedeutende afrikanische Musiker sind. Manu Dibango, Yousou N'Dour, Fela Kuti, Hugh Masekela und Miriam Makeba.

(Zur Apartheidspolitik siehe auch die Seite 394, zu den Slums Schwarzafrikas die Seite 405 dieser Arbeit.)

Damit ist "Diercke Erdkunde" eines der wenigen Geographielehrmittel, welches, wenn auch nur kurz, diesen Teilaspekt der Kultur Schwarzafrikas erwähnt. Auf der Seite 138 schreibt der Autor im Kapitel "Die Erde hat viele Gesichter" zum Thema "Die Kulturerdteile":

...Afrika z. B. ist nach dieser Gliederung nicht mehr ein einziger Kontinent, sondern gehört zwei Kulturerdteilen an: dem schwarzafrikanischen und dem orientalischen Erdteil. Der schwarzafrikanische Teil wird vor allem nach der Rasse und der Wirtschaftsweise seiner Bewohner abgegrenzt. Den orientalischen Kulturerdteil verbindet vor allem die gemeinsame Religion, der Islam...

Die Seite 138 zeigt ausserdem 9 Fotos von Menschen aus aller Welt, von denen zwei Schwarzafrikanerinnen abbilden. Das Wort Kultur definiert der Autor nach Brockhaus und Meyers Enzyklopädien:

Kultur: (lat. colere = bebauen, (be)wohnen, pflegen, ehren)

Als "Kultur" bezeichnet man alles, was der Mensch zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Räumen geschaffen hat, was also nicht naturgegeben ist. Zur Kultur gehören z. B. Handwerk und Technik, die Art, wie die Erde bewirtschaftet wird, Wissenschaften, Sprache, Religion, Kunst und Politik.

Die Seite 139 zeigt eine Weltkarte der "Kulturerdteile" wobei Afrika bis zur Sahelzone und dem Horn von Afrika ganz oder teilweise dem orientalischen Kulturraum zugerechnet wird, dafür wird für die Ostküste kein solcher Einfluss geltend gemacht. Im Text definiert der Autor den "Kulturerdteil" auf der Seite 139:

Ein Kulturerdteil ist ein Grossraum, der durch eine bestimmte Kultur geprägt wurde und dadurch als Einheit erkennbar wird. Zu den Raum prägenden Faktoren gehören z. B. die Wirtschaftsformen, die Anlage von Städten, Religion und Geschichte, typische Wertvorstellungen sowie Sitten und Gebräuche. Merkmale, die Grossräume zu Kulturerdteilen verbinden, sind fernen Sprachen, die Literatur, die Musik und die Kunst.

Die Seiten 150-151 befassen sich in "Diercke Extra: Auf der Flucht" mit den "Bevölkerungswanderungen weltweit". In einer Grafik "Fluchtgründe" werden als Ursachen für Wanderbewegungen die acht Punkte Natur/Umwelt, Krieg, Unterdrückung, Armut, Gewalt, Ungerechtigkeit, Bevölkerungsdruck und begrenzte Ressourcen genannt. In einem Textkasten "Aus Zeitungen und Zeitschriften" schreibt der Autor zu Afrika:

Juni 1991: Die Sahelzone ist von der Erosion, Versalzung und Austrocknung der Böden betroffen. Die Menschen können sich z. T. nicht mehr ernähren. Deshalb wandern zum Beispiel jährlich 40'000 Menschen aus Burkina Faso in die Elfenbeinküste aus.

Ausserdem zeigen die Seiten 150 und 151 eine grosse Weltkarte "Flüchtlinge und Wanderarbeiter", welche für die Küstenländer Westafrikas und Südafrika eine Zuwanderung von Arbeitskräften ausweist, für alle Länder im Gebiet der Sahara und Sahel (ausser Tschad) und die Länder Botswana und Mosambik eine Abwanderung. Ausserdem zeigt die Karte, dass aus einigen afrikanischen Länder Menschen geflohen sind, während andere grosse Zahlen von Flüchtlingen aufgenommen haben. Besonders kompliziert sind nach der Karte die Verhältnisse in Sudan und Äthiopien, die einerseits Flüchtlinge aufnehmen, aus denen andererseits aber auch Menschen fliehen.

4.42.3 Zusammenfassung

Das Lehrmittel beginnt die Betrachtung Schwarzafrikas mit dem Vergleich zwischen "Pygmäen" und Bantus, wobei die "Pygmäen" als "kleine Menschen des Urwaldes" bezeichnet werden, die über den tropischen Regenwald "mehr wissen als die europäischen Gelehrten". Die Probleme der Bantus, die durch eine zunehmend intensivere Nutzung der Waldgebiete heraufbeschworen wurden, glaubt der Autor mit Hilfe der Agroforstwirtschaft einer Lösung nahe. Der einstmalige Pessimismus gegenüber Schwarzafrika ist als zumindest teilweise einer "neuen Hoffnung" gewichen.

Den grössten Teil des Lehrmittels nehmen einzelne Momentaufnahmen aus einem Dorf in Burkina Faso ein. Nicht nur die Art der Bewirtschaftung wird aufgezeigt, sondern das Lehrmittel geht auch speziell auf die Rolle der schwarzafrikanischen Frau ein.

Als Hauptproblem für die Landwirtschaft nennt der Autor Desertifikation und Erosion, für deren Bekämpfung aber ebenfalls konkrete Massnahmen vorgestellt werden.

Damit zeichnet der Autor ein ziemlich differenziertes Bild des ländlichen Burkina Fasos, vernachlässigt durch die Schwerpunktsetzung dafür aber ganze Grossräume Schwarzafrikas. Der auf dem Kontinent lebende Schwarzafrikaner wird als wenig tüchtiger Mann geschildert, der einen Grossteil der Arbeit durch seine Frau(en) erledigen lässt, die als neue Stütze der Länder Schwarzafrikas angesehen wird.